

Arminius der Befreier Germaniens

Hermann der Cherusker und die Varusschlacht



Michael Lappenbusch

www.perplex.click

Inhalt

Kapitel 1: Blut im Morgengrauen	3
Kapitel 2: Kindheit zwischen Schlamm, Schweiß und Schweinebraten	13
Kapitel 3: Die Römer stinken nach Parfüm und Lüge	19
Kapitel 4: Schwert in der Hand, Bier im Bauch	25
Kapitel 5: Erste Sauferi mit den Alten	31
Kapitel 6: Die Frauen der Cherusker - Härter als jede Schlacht	34
Kapitel 7: Wie man einen Römer am schnellsten umlegt	37
Kapitel 8: Varus – der Mann mit dem toten Blick und der vollen Fresse	39
Kapitel 9: Feste der Stämme: Met, Fleisch und Fäuste	41
Kapitel 10: Schädelspalten am Flussufer	43
Kapitel 11: Die Nacht, als wir die Segimer schlugen	45
Kapitel 12: Mein Bruder, mein Feind, mein Trinkkumpan	50
Kapitel 13: Römerlager: Wein, Oliven – und feige Hunde	52
Kapitel 14: Das Messer in der Dunkelheit	54
Kapitel 15: Planung bei Bier und Rauch	56
Kapitel 16: Blut im Regen – der erste Streich	61
Kapitel 17: Teutoburgerwald - Nebel, Nässe, nackte Angst	63
Kapitel 18: Wie man Legionen zermalmt	69
Kapitel 19: Varus' letzte Worte – und mein Lachen	71
Kapitel 20: Römerknochen im Matsch	72
Kapitel 21: Die Raben und die Reste	74
Kapitel 22: Das Gelage nach dem Gemetzel	75
Kapitel 23: Die Römer kommen wieder – und wir auch	77
Kapitel 24: Bündnisse mit Bastarden	78
Kapitel 25: Frauen, die mehr töten als Männer	80
Kapitel 26: Met, Mord und Missverständnisse	82
Kapitel 27: Der Winter der langen Messer	88
Kapitel 28: Rom will meinen Kopf	90
Kapitel 29: Frieden? Scheiß auf Frieden	92
Kapitel 30: Freunde, die keine sind	94
Kapitel 31: Verrat am Feuer	100
Kapitel 32: Mein letztes Fest	102
Kapitel 33: Abrechnung im Blut	104
Kapitel 34: Wenn der Rauch sich legt	111
Impressum	114

Kapitel 1: Blut im Morgengrauen

Der Morgen schmeckt wie ein Messer, das zu lange im Blut lag. Ich wache, weil mir der Schädel wie eine Kriegstrommel dröhnt und der Nebel mir die Nase füllt, kalt und feucht und beleidigt. Die Felle um mich sind nass vom Atem, vom Schweiß, von dem, was gestern Nacht schiefging, als einer den anderen zum Spaß an der Glut festhalten wollte. Ein halber Schild unterm Rücken, ein ganzer Kater im Kopf. Ich richte mich auf, langsam, als hätte ich irgendwo in der Wirbelsäule einen Keil stecken. Ein Feuer glimmt. Es röchelt wie ein alter Mann. Ich spucke hinein, und es zischt mir eine Antwort. „Guten Morgen, du hässliche Welt“, sage ich, „heute kriegst du was zu sehen.“ Die Bäume stehen schwarz wie Säulen eines Tempels, nur dass unsere Götter keine Tempel brauchen—sie brauchen Mut, Met und Menschen, die nicht vor Schlamm davonlaufen. Ich nicht. Ich laufe nirgends hin, außer nach vorn.

Das Lager liegt verstreut wie ein Streit, den keiner aufräumen wollte. Felle, Schilde, Knochen. Männer, die aussehen, als hätte der Wald sie selbst ausgespuckt. Da ist Bär, der mit seinen riesigen Händen aussieht, als hätte er damit Bäume ausgerissen. Da ist Hrodgar, dessen Lachen so groß ist, dass man meinen könnte, er könnte damit einen Feind ersticken. Und da ist Thumelicus, mein Schnarcher von gestern, dessen Nase in die falsche Richtung zeigt—ein Denkmal aus Ton auf einem Kopf aus Eiche. Über allem der Geruch: kalter Rauch, alte Wolle, Metall, das sich auf einen Körper freut. Ich reibe mir die Zunge an den Zähnen. Sie ist pelzig wie ein alter Wolf. Der Met von gestern hat Krallen. Er hat auch Flügel: In mir flattert was zwischen Mut und Wahnsinn. Solange es fliegt, bin ich am Leben.

Ich weiß, was kommt. Es kommt immer dasselbe, wenn Männer zu lange beisammen sitzen: Erst saufen sie, dann prahlen sie, dann schlagen sie sich, dann versöhnen sie sich, dann kämpfen sie Seite an Seite gegen jemanden, den sie nicht kennen, aber sicher hassen. Heute sind das Römer. Sie riechen nach Öl und Einbildung, und ich kenne beide. Ich habe ihre Rüstungen getragen. Ich kenne ihre Zelte, in denen die Luft nach Leder und Lüge schmeckt. Ich kenne ihren Blick, wenn sie entscheiden, ob du für sie stirbst oder später. Ich hab ihre Münzen gezählt, ich hab ihre Befehle getrunken wie bittere Medizin. Das alles hat mir Muskeln gemacht—und Narben im Kopf. Heute bezahle ich zurück. Nicht mit Münzen. Mit dem, was schwerer wiegt.

Bär sitzt am Feuer, kaut an einem Brocken, der aussieht wie eine Entscheidung. „Hirn“, brummt er, ohne hochzusehen. „Von wem?“ frage ich. Er zuckt die Schultern. „Von einem, der es nicht mehr braucht.“ Ich nicke. Wir sind praktisch veranlagt. Er reicht mir einen Schluck aus dem Krug. Ich nehme. Der

Met brennt wie eine Erinnerung, die nicht wegwill. „Heute“, sage ich, „wird der Wald enger atmen.“ Bär blickt in den Nebel. „Der Wald atmet gar nicht. Er hält an. Bis jemand schreit.“ Er hat recht. Der Nebel hängt still, als hätte einer die Welt verflucht. Das gefällt mir. Ein stiller Morgen ist ein ehrlicher Morgen: alles hört, was du tust.

Hrodgar taucht auf, ein Grinsen im Gesicht, eine Axt an der Schulter. „Arminius“, bellt er, „hast du gut geschlafen?“ „Wie ein Stein im Bach“, sage ich, „immer kurz vorm Ertrinken.“ Er lacht, hustet, spuckt ins Feuer. „Ich hab geträumt, dass Varus um Hilfe ruft und keiner versteht ihn, weil sein Mund voller Dreck ist.“ „Ein guter Traum“, sage ich. „Behalte ihn. Träume sind Prophezeiungen, wenn man sie mutig genug erfüllt.“ Hrodgar nickt, und sein Grinsen wird schmaler. „Ich will den Mann sehen, der unsere Namen vergisst“, sagt er. „Er wird es mit fehlenden Zähnen tun.“ Wir sagen solche Sätze, damit die Angst weiß, wo sie sich hinsetzen soll—weit weg von uns. Sie setzt sich trotzdem neben uns, kichert manchmal, kratzt uns am Genick. Wir trinken sie kleiner.

Die Jungen stehen auf. Sie sehen aus wie Messer, frisch geschliffen, aber noch ohne Kerben. Einer bindet den Lederriemen so fest, dass das Blut ihm die Hände rosa färbt. Einer küsst den Talisman seiner Mutter, als wäre es ein weicher Mund, der ihm verspricht, dass alles gut wird. Nichts wird gut. Es wird nur nötig. Ich gehe an ihnen vorbei, berühre Schultern, wie man Pferde beruhigt. „Ihr werdet schmutzig, Jungs“, sage ich. „Schmutz ist die Farbe der Wahrheit.“ Einer nickt zu eifrig, und ich will ihm die Eiferzunge kürzen. Aber heute soll jeder seine eigene Lektion trinken. Ich habe meinen Anteil schon leer.

Ich prüfe mein Schwert. Römische Arbeit. Hart, knapp, ohne Schnörkel. Es ist eine Lüge, dass nur das Wilde schön ist. Manchmal ist das Strenge das Schärfere. Ich führe die Klinge durchs Licht. Ein dünner Streifen Tag bleibt daran hängen. Gut. Der Speer liegt daneben, aschig im Griff, die Spitze hungrig. Die Axt: Sie fordert keine Eleganz, sie macht nur Türen auf, wo vorher Knochen waren. Ich rieche Eisen. Es riecht, als würde es lächeln. Ich lächle zurück. „Heute machst du Worte“, sage ich zur Klinge. „Ich übersetze.“

Am Rand des Lagers stehen die Bäume wie Richter. Zwischen ihnen Wege, die keine sind. Wir kennen sie. Jeder Tritt hat eine Geschichte. Da, wo der Boden nachgibt, ist einmal einer versunken bis zum Hüftknochen. Er hieß Eivind, und wir zogen ihn am Bart raus. Er lachte, als wäre er wiedergeboren. Drei Tage später starb er an einem Splitter im Fuß. So ist das: Was dich eben noch rettet, holt dich später ein. Ich lege die Hand an die Rinde einer Buche. Sie ist kalt wie

der Bauch eines Fisches. „Halt zu mir, alter Freund“, sage ich. „Ich bringe dir heute viele Gesichter.“ Der Baum schweigt. Die Natur nimmt. Die Natur gibt selten zurück, was man erwartet.

Wir essen, was noch da ist. Zähes Fleisch, schwarz am Rand, rosa innen wie eine Scham, die noch lacht. Brot, das mehr Hieb als Mahl ist. Met, der sich an die Kehle klammert. Ein Hund schleicht zwischen Füßen, stiehlt einen Knochen, den keiner mehr wollte, und sieht damit aus, als hätte er den Krieg gewonnen. Ich beneide ihn kurz. Dann denke ich: Auch Hunde sterben. Nur seltener mit einem Namen. Ich werde heute ein paar Namen machen. Manche werden meine sein, manche die der anderen. Namen sind wie Wunden: die besten tragen die, die überleben.

Rückblende ist kein Luxus, sie ist ein Biss, der dich weckt. Ich sehe ein römisches Lager, gerade wie ein Fluch. Ich höre Latein, das an meinem Ohr frisst. Ich sehe Varus, sein Gesicht glatt wie ein frisch gewaschener Knochen, seine Stimme, die von uns Gehorsam will, als wäre er eine Gottheit mit Schuhen. Ich verbeuge mich in der Erinnerung—und richte mich jetzt gerade. „Du wolltest Ordnung“, murmele ich. „Hier ist unsere.“ Unsere Ordnung ist schief, laut, schlammig, aber sie hält, wenn’s drauf ankommt. Im Chaos fühlen wir uns zuhause. Das verstehen die nie. Sie denken, Chaos sei das Ende. Für uns ist es der Anfang, an dem man atmet.

Der Nebel bewegt sich, als wäre er ein großes Tier, das die Flanke dreht. Aus der Stille wächst ein Laut, weit weg, doch eindeutig: Marschtritt. Metall auf Leder, Leder auf Erde. Ein Takt, der nicht fragt, ob er willkommen ist. Die Jungen hören auf zu reden. Die Alten hören auf zu tun, als ob sie nichts hören. Ich hebe die Hand, und das Lager wird eine Hand breit ruhiger. Bär steht neben mir, legt die Axt über die Schulter. „Erster für mich“, knurrt er. „Erster für dich“, sage ich. „Zweiter für Hrodgar, dritter für die Götter, vierter für jeden, der noch stehen kann.“ Wir teilen uns das Morgenbrot der Gewalt. Es reicht für alle. Mehr als genug—immer.

Ich rede nicht gern vor vielen, aber manche Sätze müssen in die Luft, damit sie zu Pfeilen werden. „Hört“, sage ich, „die Götter trinken heute früh. Wer ihnen nicht den Krug hält, bekommt die Klinge. Wir sind kein schöner Haufen, aber wir sind der richtige. Die Römer glauben, der Wald sei eine Straße mit Blättern. Er ist ein Bauch mit Zähnen. Wir sind die Zunge darin.“ Ein paar lachen, ein paar spucken, ein paar nicken, als würden sie es in eine Liste schreiben. „Wenn ihr Angst habt“, sage ich, „dann tragt sie wie eine Fackel. Wer im Dunkeln brennt, sieht besser.“ Ich hebe mein Schwert, so knapp wie möglich. Kein großer Schwur, nur eine Erinnerung: Metall redet, wenn Worte versagen.

Thumelicus kommt zu mir, die gebrochene Nase rot wie ein Götterzeichen. „Arminius“, sagt er, „sag mir, dass ich’s überlebe.“ Ich schaue ihn an. Er riecht nach Angst, aber auch nach Absicht. „Du überlebst“, sage ich, „wenn du heute nur eines tust: nicht sterben.“ Er blinzelt, als wäre das ein Geheimnis, und nickt zu fest. „Und wenn ich sterbe?“ fragt er. „Dann stirbst du nicht leise“, sage ich. „Lautheit hilft gegen das Vergessen.“ Er lacht unsicher. Ich klopfe ihm auf die Schulter. Ich weiß, wie das ist. Vor der ersten Schlacht bist du ein Fass mit zwei Böden: Mut unten, Zweifel oben. Schütteln hilft. Heute schüttelt der Wald uns selbst.

Wir bemalen uns, nicht für Schönheit, sondern damit die Gesichter wissen, was sie sind. Kohle, Asche, ein bisschen Blut von gestern. Ich ziehe mir eine Linie über die Stirn, eine zweite über die Wange. Ein Kreuz? Nein. Ein Blitz. Ich will, dass sie glauben, der Himmel schneidet. Hrodgar malt sich Kreise um die Augen, sieht aus wie eine Eule, die beschloss, Fleisch zu fressen. Bär taucht die Fingerspitzen in Asche, tippt sie auf seine Brust—fünf Punkte wie fünf Versprechen. Wir sind fertig, als die Sonne sich endlich traut, den Nebel zu vergleichen. Sie verliert.

Der Hund bellt zum dritten Mal. Nicht wie eben, sondern kurz, hart, als ob er eine Zahl bellt. Drei. Ich verstehe. Dreimal heißt: Jetzt. Der Marschtritt ist nah genug, dass man ihn schmeckt—ein Eisenaroma auf der Zunge des Morgens. Ich drehe mich zum Lager, zu meinen Leuten, zu den Männern, die heute entweder zu Geschichten werden oder zu Gras. „Zeit“, sage ich. Kein großes Wort. Nur das richtige. Ich trinke den letzten Schluck aus dem Krug, wische mir den Mund mit dem Handrücken, spucke. „Heute verderben wir den Bastarden den Morgen.“ Der Wald öffnet den Mund. Wir gehen hinein.

Der Pfad, den wir nehmen, ist kein Pfad. Es ist eine Reihe von Entscheidungen, die andere vor uns getroffen haben: hier links, da ducken, dort an der Rinde entlang, weil Rinde leiser ist als Laub. Die Männer verschwinden hinter Stämmen, tauchen wieder auf, werden zu Stämmen. Ich höre den Atem von zwanzig. Ich höre mein eigenes Herz schlagen, nicht schnell, nicht langsam, nur wach. Ich kenne den Ort bei Detmold, wo der Hang die Schritte bricht und das Wasser den Klang trägt. Wir verteilen uns dorthin, wo der Wald einen Satz beenden will. Ich setze mich in die Kuhle, die ich mag: Sie nimmt mich, ohne mich zu fressen. Vor mir eine Schneise, schmal wie ein Versprechen. Da werden sie entlangmarschieren, aufrecht, geordnet, wie Gedanken eines Mannes, der nie geliebt hat.

Erinnerungen kommen wie Wölfe, wenn man zu lange still sitzt. Rom wieder. Ein Offizier, dessen Hand immer nach Öl roch—nicht weil er die Waffen pflegte,

sondern weil er nie schwitzte. Ein Tisch, auf dem Karten lagen wie Lügen mit Linien. „Hier“, sagte er, „hier sind die Germanen. Wald. Sümpfe. Unordnung.“ Er lächelte. „Wir machen Wege.“ Damals dachte ich: Macht sie doch, aber die Wege gehören euch nicht, solange der Wald sie nicht liebt. Heute zeige ich ihnen, wie sehr der Wald uns liebt. Er liebt uns wie seine Dornen: Er lässt uns wachsen, wo es weh tut.

Geräusche werden zu Dingen: ein metallisches Klacken ist eine Gürtelschnalle, ein dumpfer Schlag ist ein Stiefel, der im nassen Boden einsinkt, ein kehliges Rufen ist ein Befehl, der übersetzt werden will. Ich verstehe ihre Worte noch, obwohl ich sie am liebsten vergessen hätte. „Abstand halten.“ „Tempo halten.“ „Auge halten.“ Sie halten so vieles, bis ihnen jemand hält, was sie nicht wollen. Ich zähle, ohne mitzuzählen: Vorhut, Hauptkörper, Nachhut. Dazwischen die Tiere, die sie ziehen lassen, weil sie glauben, man könne Fleisch mit Ordnung beruhigen. Wir werden sehen.

Ein junger Speerträger neben mir flüstert ein Gebet, das klingt, als würde er sich entschuldigen. „Sei lauter“, flüstere ich zurück, „oder halt die Klappe.“ Er nickt, presst die Lippen zusammen. Sein Atem riecht nach schlechter Milch und fehlendem Schlaf. Ich lege ihm kurz die Hand in den Nacken. Er wird nicht weglaufen. Er ist keiner von denen, die rennen, bevor die Pfeile fliegen. Manche tun das. Ich urteile nicht, ich merke mir nur die Gesichter. Wer rennt, darf später wiederkommen, aber nur, wenn er etwas mitbringt: Scham, Wut oder einen Kopf. Am besten alle drei.

Die ersten römischen Köpfe tauchen in der Schneise auf, Helme glänzen, als wäre der Himmel plötzlich reich geworden. Standarten heben sich, Gold, das heute sein letztes Licht sieht. Ich lächle. Gold stirbt schlecht, aber es stirbt. „Jetzt noch nicht“, flüstere ich, obwohl keiner zu früh dran ist. Die Geduld ist ein Messer, das nicht stumpf wird, wenn man es kurz in die Scheide steckt. Ich warte, bis der Bauch der Kolonne sich streckt, bis sie an der Stelle ist, wo der Hang sie nach rechts zwingt und der Sumpf sie links hält. Es gibt Orte, an denen ein Schritt mehr bedeutet als ein Schwert. Dies ist so einer.

Hrodgar ist irgendwo links. Ich spüre sein Grinsen wie eine Laterne unter einer Decke. Bär ist rechts, schwer, ruhig, ein Felsen mit Händen. Ich bin die Mitte, nicht weil ich wichtig bin, sondern weil ich dort am besten hören kann, wenn etwas schiefgeht. Es geht immer etwas schief. Planen ist wie trinken: Du meinst, du hast die Menge im Griff, bis dir auffällt, du stehst auf dem Tisch. Ich prüfe den Wind. Er kommt uns entgegen, trägt unseren Geruch weg, bringt ihnen zu uns: Öl, Leder, Pferd, Angst, die so gut versteckt ist, dass sie nach Mut riecht. Ich kenne den Trick.

Ein Vogel schreit. Nicht der Hund, nicht der Wind. Ein Vogel, den wir so dressiert haben, wie man nur etwas dressieren kann, das frei sein will: mit Futter, das er liebt. Drei Schreie, kurze. Unser Zeichen. Die Welt hält an. Ich hebe den Speer. Kein großer Schwung—ein Impuls, wie wenn man jemanden weckt, den man mag. Der Speer fliegt, und in der Sekunde, bevor er auftrifft, ist alles wunderschön: die Linie, der Schatten, der Atem, der stillsteht. Dann trifft er. Ein Römer fällt wie eine Säule, die merkt, dass sie doch nur Holz ist. Die Zeit springt wieder an.

Lärm. Aber der richtige. Nicht der Lärm eines Marktes, nicht das Gewäsch einer Versammlung. Der Lärm von Metall, das in Fleisch fragt. Pfeile, die zu Buchstaben werden und Sätze schreiben in Rücken, Schultern, Augen. Schreie, die jemandem den Namen aus dem Hals reißen. Ich stoße mich vor, nicht schnell, nicht langsam—genau so, dass ich mein Gewicht kenne. Das Schwert in meiner Hand ist plötzlich federleicht, als hätte es beschlossen, heute zu tanzen. Ich bin kein Tänzer. Ich bin der, der bestimmt, wann die Musik aufhört.

Der erste Mann vor mir hat ein Gesicht, das ein Bildhauer lieben würde, wenn er Statuen mögen würde, die sterben. Ich schlage nicht auf das Gesicht. Ich schlage auf die Lücke zwischen Helm und Hals, den schmalen Tunnel, in dem Wahrheit wohnt. Das Schwert geht hinein wie ein ehrliches Wort. Warmes kommt heraus. Er sieht überrascht aus, als hätte ihn jemand angelogen. Ich nehme ihm den Schild, bevor er fällt. Schilde verlieben sich schnell in neue Hände. Ich halte jetzt zwei Wahrheiten. Es wird einfacher.

Links höre ich Hrodgar lachen. Das beruhigt mich. Rechts höre ich Bär nicht. Das beruhigt mich mehr. Manche Männer sind Stille, die tötet. Die Römer versuchen, sich zu ordnen. Es ist rührend, wie Kinder, die das Haus aufräumen, während es brennt. Ein Centurio brüllt etwas über Front und Linie. Ich brülle zurück, ohne Worte, nur ein Laut, der sagt: Hier gibt es keine Front, hier gibt es nur Nähe. Nähe gewinnt. Ich schiebe, stoße, trete, schneide. Der Wald tut sein Übriges: Wurzeln halten Füße fest, Äste schlagen Helme, der Boden klaut Stand. Ein guter Verbündeter, der nichts verspricht.

Ein Pferd steigt, wild, weißäugig, tritt einen Mann aus seiner Ordnung. Ich fasse die Mähne, ziehe mich dicht ran, spreche in das Ohr, als wäre es ein Freund, der zu viel getrunken hat. Das Tier beruhigt sich, oder ich bilde es mir ein. Ich gebe ihm die Ferse, und es versteht, was ich will: Druck nach vorne, Gewicht gegen Unordnung, die nicht unsere ist. Ich werde nicht reiten, nicht heute. Heute hat alles die Höhe meiner Knie. Da, wo Schlamm, Blut und Entschluss sich treffen, bin ich zu Hause. Ich lasse das Pferd los. Es findet eine Entscheidung, die nicht meine ist.

Zwischen zwei Stämmen sehe ich die Standarte, Gold und Adler, der so tut, als flöge er. Er fliegt nicht. Er hängt an einem Stück Holz wie eine Lüge an einem schönen Mund. Ich zeige hin, rufe Hrodgar, der versteht, ohne zu fragen. Wir gehen zusammen hin, wie zwei Männer, die einem Freibier folgen. Vor uns ein Knoten aus Schilden. Ich drücke, Hrodgar sägt mit der Axt durch den Rand, wo die Finger sind. Finger schreien nicht, aber die Männer dahinter tun es. Der Knoten wird weich. Die Standarte wankt. Das Gold verliert die Lust. Ich packe es, reiße. Es kommt. Es ist leichter, als ich erwartet hatte. Leichte Dinge fallen schneller.

Hinter uns heulen Männer, vorne fallen Männer, überall entscheidet jemand, was er sein will: Staub oder Stein. Ich bin Stein, heute, jetzt, in dieser Minute, die so klar ist, dass selbst Lügen ihren Hut ziehen. Ich werfe die Standarte zu Bär. Er fängt sie, ohne hinzusehen, wirft sie in den Schlamm, tritt sie fest, als würde er einen Baum pflanzen. „Wächst nicht“, sagt er. Ich nicke. „Soll es auch nicht.“ Wir säen anderes: Furcht, die Wurzeln treibt in Herzen, die dachten, sie seien aus Marmor.

Ein junger Römer fällt mir vor die Füße. Er hält das Schwert falsch, als wäre es eine Frage, die er nicht versteht. Er ist hübsch, hätte in einer Villa sitzen können, in der jemand Leier spielt. Jetzt spielt der Wald. Ich stoße ihn mit dem Schild, nicht hart, nur ehrlich. Er stolpert, schaut mich an, und in seinen Augen liegt eine Bitte, die ich kenne. Ich war er, einmal, irgendwo, nur nicht hier. Ich spare ihm nichts. Gnade ist ein Kleid, das heute nicht passt. Ich schicke ihn hinüber, schnell. Manche Dinge macht man schnell, aus Respekt.

Die Kolonne bricht. Nicht auf einmal, sondern wie Eis, das bereits Risse hat: Stück für Stück. Die Nachhut will vor, die Vorhut will zurück, und in der Mitte schreit einer nach seiner Mutter und meint damit Rom. Ich gebe ein Zeichen, und unsere Pfeile reden noch einmal. Der Himmel füllt sich mit kurzen Antworten. Ich denke an die Frauen am Feuer, an die Krüge, die heute Abend leer sein werden, und an die Geschichten, die wir erzählen, während wir versuchen, nicht zu sehr zu grinsen. Manche werden fehlen. Wir heben für sie den Becher. Wir tun es immer. Wir tun es ehrlich.

Ich suche Varus nicht. Noch nicht. Große Fische kommen, wenn das Wasser ruhig ist. Jetzt ist es ein Kessel. Ich will, dass er selbst merkt, wie viele Finger fehlen, bevor er merkt, dass es seine sind. Ich bewege mich am Rand entlang, da, wo die Ordnung schreit und die Unordnung singt. Jemand ruft meinen Namen, nicht wie ein Gebet, eher wie eine Flüchelei, die Hoffnung braucht. Ich antworte mit einem Hieb, der ihm den Gegner vom Leib nimmt. „Dank“, sagt er. „Trink mir später einen“, sage ich. „Später“ ist ein Wort, das im Krieg gern

lügt. Ich benutze es trotzdem. Es hält Männer am Leben, bis der Pfeil kommt, der kein später kennt.

Der Nebel reißt auf, als hätte eine Hand ihn beleidigt. Licht fällt schräg, legt auf alles eine Farbe, die man nur an Schlachttagen sieht—ein Gelb, das sich schämt, ein Rot, das sich freut. Ich sehe, wie einer der unseren stolpert, weil eine Wurzel ihm die Wahrheit sagt. Ich ziehe ihn hoch, schiebe ihn in eine Lücke, die er füllen kann. Der Krieg ist ein Fass, in das ständig jemand neue Pfeile wirft. Du bist gut, wenn du die Lücken siehst, bevor du sie fühlst. Heute sehe ich viel. Vielleicht, weil ich gestern genug getrunken habe. Vielleicht, weil ich heute sterben kann und mir das eine Freiheit schenkt, die nur die kennen, die es ernst meinen.

Das Schreien wird tiefer, das Kämpfen kürzer. Männer sind keine Bäche; sie sind Pfützen, wenn's vorbei ist. Ich wische die Klinge am Mantel eines Toten ab. Er braucht ihn nicht mehr. Ein Krähenpaar hockt auf einem Ast, als hätten sie Eintritt bezahlt. „Wartet“, sage ich, „gleich gibt's euer Frühstück.“ Die Vögel schauen klug. Vögel sind klüger als Männer an Tagen wie diesem. Sie streiten nicht über Gründe. Sie streiten über Reste. Das ist vernünftig. Gründe sind teuer, Reste sind sicher.

Ich halte inne. Nur einen Atemzug lang. Ich höre den Wald wieder atmen. Er tut es langsam, satt, zufrieden wie nach einem Fest. Wir sind noch nicht fertig, aber wir sind richtig. Ich streife mir den Schweiß aus den Augen, der salzig ist wie das Meer, das ich einmal gesehen habe, als ich noch glaubte, die Welt sei ein Rad, das man drehen kann, wenn man nur fest genug greift. Die Welt ist kein Rad. Sie ist ein Messer. Heute halten wir es. Morgen vielleicht wieder jemand anders. Aber dieser Morgen gehört uns. Ich hebe das Schwert, zeige nach vorn, und meine Stimme ist ruhig, als hätte ich gerade ausgeschlafen. „Weiter.“

Wir drücken tiefer in den Wald, dorthin, wo der Hang enger wird und die Stämme wie Rippen stehen. Ich gehe zuerst, nicht weil ich mutiger bin, sondern weil ich die Geräusche mag, die nur der Erste hört: das feine Abreißen von Spinnfäden am Gesicht, das leise Klagen von Laub unter Gewicht, das Klicken eines Astes, der beschließt, nicht zu brechen. Hinter mir atmet Bär wie eine Esse. Hrodgar spricht mit seiner Axt, ein Lied aus Metall und Absicht. Wir sind drei Takte in einem Lied, das keine Pause kennt. Vor uns—noch Römer, aber weniger Stolz, mehr Schweiß. Gut. Schweiß macht Menschen. Stolz macht Figuren. Figuren fallen schöner. Menschen fallen schwerer.

Ein Offizier mit rotem Federbusch stürzt aus der Linie, die keine mehr ist. Er hebt das Schwert, ruft etwas von „Standhaft“ und „Ehre“. Ich gebe ihm beides, so wie er es nicht wollte. Standhaft—mein Schild in seinem Brustkorb. Ehre—mein Messer in die Lücke, die alle haben. Sein Blut ist warm, sein Blick überrascht, sein Mund formt ein Wort, das weder Gott noch Mutter ist. Ich halte ihn kurz, lasse ihn langsam zu Boden, nicht aus Freundlichkeit, sondern damit er nicht zu laut scheppert. Lautheit zieht Pfeile an. Ich mag Pfeile, aber nicht in mir.

Zwischen den Stämmen öffnet sich ein kleiner Platz, kaum mehr als eine Lichtung für eine Geschichte. Wir füllen sie mit der unseren. Ein halbes Dutzend Römer bleibt übrig, hartnäckig wie Holzläuse. Sie klammern sich an Schilde, an Regeln, an das, was ihnen beigebracht wurde, wenn die Welt tunlichst gerade ist. Ich gehe schräg, nicht frontal. Frontal ist Kunst, schräg ist Handwerk. Ich bin Handwerker heute, mit Werkzeugen, die glänzen. Einer trifft meinen Schildrand, die Vibration fährt mir in den Arm. Ich lächle. „Lebst du noch?“ frage ich meinen Arm. Er antwortet mit Kraft. Gut. Wir beide noch.

Als der Platz stiller wird, kommt der Wind, der vom Hang her das Wasser riechen lässt. Es riecht nach Moor, nach altem Laub, nach langem Warten. Ich denke an die Abende am Feuer, wenn die Alten sagen: „Der Teutoburger Wald hat Zähne.“ Sie lächeln dabei, als wären es ihre. Heute sind es unsere. Ich wische die Klinge, schiebe den Speer mit dem Fuß zu einem der Jungen. „Nimm.“ Er nickt, als hätte ich ihm ein Erbe gegeben. Habe ich. Ein Erbe, das nur taugt, wenn man es ausgibt.

Die Geräusche der Schlacht verlagern sich wie Wetter. Vorhin war alles links, dann überall, jetzt unten im Muldenlauf. Wir folgen, aber nicht wie Hunde, die Fährte riechen, sondern wie Männer, die wissen, dass Fährten lügen. Ich schicke zwei voraus, die leicht sind und leise. Sie verschwinden, als hätten die Bäume Hunger. Ich warte, zähle Herzschläge, bis sie wieder auftauchen, Fingerzeichen: Pfeile, Schildwall, Engstelle. Gut. Engstellen sind Becher. Man kippt hinein, was man hat, und hofft, dass der Becher überläuft—auf der falschen Seite. Ich stelle mich an den Rand, wo Zufall kleiner ist. Heute will ich ihn klein halten, so klein, dass er durch die Finger rutscht.

„Arminius“, sagt Hrodgar, „wenn wir das überleben, trinke ich einen ganzen Sommer lang.“ „Dann brauchst du einen langen Sommer“, sage ich. Er grinst. „Ich nehme einen langen.“ Bär schaut uns an, als wären wir zwei Jungen am Fluss. „Redet später“, knurrt er. „Jetzt macht.“ Ich nicke. Recht hat er. Reden ist gut, wenn die Kehle frei ist. Heute ist sie frei genug für Befehle und Flüche. Ich

gebe beides. Die Männer rücken, als hätten sie in einem Leben vor diesem schon einmal geübt, zusammen zu sterben. Vielleicht haben sie.

Wir stoßen erneut. Ich fühle nichts und alles. Die Klinge findet Wege, die ich nicht bewusst wähle. Der Körper weiß, was der Kopf sonst ruinieren würde. Ein Hieb, ein Schritt, ein Atem, ein Blick. Ich zähle nicht, ich sammle. Gesichter, Bewegungen, die Stelle am Hals eines Mannes, wo ein Schweißtropfen länger zögert, als er sollte. Ich bin aufmerksam wie ein Dieb. Ich stehle Leben, und ich stehle es so leise wie möglich. Nicht aus Gnade. Aus Sparsamkeit. Lärm kostet Kraft.

Jemand brüllt „Varus!“, aber es ist kein Ruf, es ist ein Wunsch. Wünsche sind kostbar und hier fehlt am Platz. Ich winke ab. „Nicht jetzt“, sage ich zu niemandem. „Er kommt, wenn er fällt.“ Große Männer fallen lauter als sie gehen. Es braucht Zeit. Ich gebe sie ihm. Der Wald gibt sie ihm nicht. Der Wald ist ungeduldig heute. Er will, dass dieses Lied bald die Strophe wechselt. Ich auch, aber ich weiß, dass die beste Musik ihre Pausen braucht. Wir nehmen eine, kurz, kniend hinter Stamm und Schild, und der Atem schmeckt plötzlich nach Eisenblüte.

Ich höre wieder die Jungen, diesmal lachen sie schief, weil sie merken, dass sie noch da sind. Lachen ist erlaubt, solange es kurz ist. Ich gönne es ihnen. Dann höre ich den Krähenruf, den wir nicht bestellt haben. Er kommt von Westen, rau, dreimal. Ein anderes Zeichen. Nicht unseres. Der Wald voller Sprachen. Ich spanne mich. „Achtung“, sage ich, „die Welt hat noch Überraschungen.“ Bär nickt, zieht die Axt fester. Hrodgar spuckt, sagt „Na dann“. Wir sind bereit, so weit man bereit sein kann, wenn die Luft noch von Pfeilen zittert, die eben vorbeigingen.

Doch die Überraschung bleibt klein. Ein Trupp Römer, versprengt, versucht, eine neue Linie zu pflanzen. Schlechter Boden. Ich gehe hin, rede wieder mit Kante und Klinge. Man kann müde werden vom Töten, aber nicht heute. Heute ist Müdigkeit ein Luxus, den wir uns morgen leisten. Ich schneide, ich stoße, ich stoße, ich ziehe. Die Bewegungen sind Gebete, nur ohne Gott. Am Ende liegt da, was eben noch stand, und ich bin noch da, was ich schätze. Leben ist ein Messer, das du an der eigenen Kehle wetzt. Ich halte still. Es bleibt scharf.

Der Nebel beginnt zu weichen. Nicht, weil die Sonne stärker wäre, sondern weil der Lärm ihn zerreißt. Ich trete zurück, schaue den Hang hinab. Da liegt, was man später Geschichten nennt, und das ist nicht schön, aber ehrlich. Ich hebe das Schwert, nicke Hrodgar zu, nicke Bär zu. „Wir sind noch nicht fertig“, sage ich. „Wir sind nie fertig“, sagt Bär. „Bis der letzte Mann keinen Mund mehr

hat.“ „Oder keinen Grund“, sagt Hrodgar. „Gründe gehen selten aus“, sage ich. Wir sind uns einig. Das ist selten. Seltenes fühlt sich an wie Glück. Ich traue Glück nicht. Es trägt weiche Sohlen und hartes Ende.

Ich denke an heute Abend, kurz, so kurz, dass es wie ein Blinzeln ist. Feuer, Rauch, Met. Namen, die wir sagen, und andere, die wir nicht mehr sagen. Ich denke an die Frauen, die uns ansehen werden, als hätten wir den Himmel umgehängt. Wir haben nur Bäume bewegt. Aber manchmal reicht das. Dann blende ich es aus. Zukunft ist Musik aus einem anderen Zelt. Ich höre jetzt nur dieses: das Schaben, das Klirren, die Schnaufer, das kurze „A“ eines Mannes, dem die Luft abhandenkommt. Ich atme für zwei, für drei, für mich. Ich atme, bis der Morgen nicht mehr blutet, sondern nur noch schwitzt.

„Arminius“, sagt Bär, „du wolltest Ordnung? Da ist sie.“ Er zeigt auf die Römer, die still liegen, in Reihen, die keine mehr sind. „Ich wollte Gerechtigkeit“, sage ich. „Ordnung ist nur das Geräusch, das Gerechtigkeit macht, wenn sie durch den Wald geht.“ Er versteht nicht, oder er tut so. Ist mir egal. Worte sind Steine, und heute werfen wir lieber andere. Ich setze das Schwert noch einmal an den Gürtel, ziehe den Speer nach, richte den Schild. „Weiter“, sage ich, „bis der Wind nach uns riecht und nicht nach ihnen.“ Der Wind wechselt. Er hat verstanden.

Wir gehen tiefer, und der Wald wird noch einmal groß, so groß, dass selbst ich mich klein fühle. Gut. Klein sein vor etwas, das dich liebt—das macht dich nicht schwächer. Es macht dich schärfer. Ich zähle innen, nicht draußen. Noch Atem, noch Blut, noch Schritte, noch Willen. Alles ist da. Ich höre wieder den Marschtritt, aber er ist ungleich, stolpernd, als hätte jemand die Trommel fallen lassen. Ich lächle. Kein Lied hält ewig, wenn der Taktstock bricht. Meiner ist fest in der Hand. Ich hebe ihn. Der zweite Akt beginnt.

Kapitel 2: Kindheit zwischen Schlamm, Schweiß und Schweinebraten

Ich kam nicht zur Welt, ich wurde herausgerissen wie ein Holzkeil aus einem alten Stamm. Die Hütte war ein Bauch aus Rauch und Lehm, darin das Feuer, das nicht wärmte, nur den Ruß zum Tanzen brachte. Meine Mutter kniete auf einem Fell, das viel erlebt hatte—zu viel, um noch weich zu sein—und biss die Zähne so fest aufeinander, als wolle sie die Welt im Kiefer zerbrechen. Die Hebamme hatte Hände wie Wurzelwerk: rissig, knorrig, mit feinem schwarzem Dreck in den Ritzen, als hätten die Finger gelernt, alles zu halten, außer Gnade.

Der Boden war kalt. Kalter Lehm saugt den Mut aus den Füßen und sammelt ihn unter deinen Zehen wie eine Erinnerung, die du später brauchst. Der Rauch hing tief, und dazwischen der Geruch von nassem Fell, von Mensch und Tier, von Fett, das tropfte und wieder erstarrte. In der Ecke grunzte etwas, das seit Monaten unser Schwein war und in einer Nacht plötzlich aussah, als wäre es unser Gott. Vielleicht war es das auch, denn wenn es schrie, standen alle auf. Wenn es ruhig war, aßen wir. Und wenn es irgendwann starb, würden wir es in Salzen und Geschichten einlegen, so wie alles, was uns lieb war.

Mein erster Schrei war kein Ruf nach Milch. Er war ein Fluch, ohne Worte. Die Hebamme hob mich am Bein hoch, als prüfe sie, ob noch etwas herausfällt. „Schreien kann er“, sagte sie, und meine Mutter lachte ohne Freude. „Dann passt er her.“ Sie rieb mir den Rücken mit einem Bündel Wolle, das nach altem Rauch roch. Wolle schmirgelt dich ins Leben, härter als jede Zunge.

Die Wände waren Bretter und Zwischenräume, darin klirrte der Wind wie ein Dieb, der etwas nicht findet. Durch die Ritzen sah ich nichts—ich war blind vom Anfang—aber ich hörte, wie draußen Holz knackte und irgendwo im Dorf ein Hund raufte, so ernsthaft, als ginge es um den Mond. Über mir hing ein Bündel getrockneter Kräuter. Sie ließen ihre Schatten auf mein Gesicht fallen, als hätten sie etwas gegen mich.

Mein Vater war nicht da, als ich kam. Er war da, als der Krug kam. Dann war er da, als der nächste Krug kam. Männer wie er sind pünktlich, wenn es um Trinken geht, und unpünktlich, wenn es um alles andere geht. Als er am Morgen in die Hütte stolperte, roch er nach Met, nach altem Streit und nach dem frostigen Atem, mit dem er die Nacht bemüht hatte. Er sah mich an, sah an mir vorbei, sah wieder mich an, als wäre ich eine Frage mit zu vielen Antworten. „Junge?“ fragte er, ohne dass jemand ihm geantwortet hätte. „Junge“, sagte meine Mutter, und ich war es.

Er kniete hin, so weit ein Mann knien kann, dessen Knie mehr Narben als Haut kennen, und legte mir zwei Finger auf die Stirn. Seine Finger waren hart und warm, die Nägel schwarz vom Leben, das wir führen, wenn keiner hinsieht. „Atmet“, brummte er, als hätte er gerade ein Pferd gekauft. „Soll atmen, wenn er hier bleiben will.“ Dann sah er auf das Schwein, das Schwein sah zurück, und für einen Augenblick war es still, als würde sogar das Feuer zuhören.

Wir hatten keine Wiege. Wir hatten ein grobes Brett mit zwei leeren Salzsäcken darauf. Meine Mutter legte mich hin, und die Säcke rochen nach Fleisch, das lange fort war und doch blieb. Auf dem Brett wackelte die Welt weniger, und

ich schloss die Augen, wie man es tut, wenn man sich mit der Welt einigt:
Heute bleibe ich, morgen sehen wir weiter.

Als es Mittag wurde, lag die Sonne irgendwo hinter einem grauen Tuch und tat so, als gäbe es sie nicht. In der Hütte war es nicht heller, nur anders dunkel. Ich hörte Stimmen, die von draußen kamen: Kinder, die schrien, weil sie lebten; Männer, die niedriger sprachen, als hätten sie etwas zu verbergen; Frauen, die lachten, als wüssten sie, dass Lachen und Weinen dieselbe Rinne haben. Die Hebamme murmelte etwas, das nach Zauber klang und nach Abwasch roch. Sie band mir einen Faden um das Handgelenk—rot, damit die Geister Bescheid wissen—und spuckte dreimal auf den Boden, weil Spucke hier so viel galt wie Weihrauch in den Geschichten, die wir über andere hörten.

Später—die Luft war schwerer geworden, man merkte, wie der Rauch seinen Rücken krumm macht, wenn niemand die Tür öffnet—kam mein Vater mit einem Stück Fleisch, das aussah, als hätte es sich lange gewehrt. Er hielt es ins Feuer, bis das Fett zischte, und das Geräusch ließ mich zusammenzucken. Viele Jahre später würde ich wieder zusammenzucken, wenn Fett zischte, nicht vor Angst, sondern vor Hunger. Hunger ist ehrlicher als Angst.

„Er heißt?“ fragte die Hebamme, als hätte sie nicht schon drei Namen in der Tasche. Namen sind hier wie Messer: Es gibt viele, aber die richtigen sind selten. Meine Mutter nannte zwei, drei—Namen, die nach Großvätern rochen und nach alten Geschichten, die keiner mehr genau wusste. Mein Vater sagte: „Er heißt, wie er sich nennt.“ Ein Satz, der nichts sagte und alles meinte. Ich würde ihn später oft benutzen, um aus Dingen herauszukommen, für die ich kein Wort hatte.

Die erste Nacht war lang. Nächte sind länger, wenn man neu ist. Der Wind spielte mit den Ritzen wie mit Harfensaiten, allerdings ohne Musik, nur mit dem Stumpfsinn, der einen mürbe macht. Das Schwein röchelte im Schlaf, ab und zu schnaubte es, als wolle es uns an etwas erinnern, was es nie gelernt hatte. Meine Mutter nickte gelegentlich ein, kippte dann nach vorn, wachte wieder, schob das Fell weiter über mich, als sei es ein Versprechen, das hält, solange es schwer ist. Es hielt.

So wuchs ich an diesem ersten Tag, und wenn Wachsen heißt, vom Rauch zu lernen, dass er nicht wehtut, und vom Lehm zu lernen, dass er dich hält, wenn du fällst, dann wuchs ich schnell. Ich merkte mir das Geräusch von Atem in einer Hütte: das Hin und Her, das Sagen und Antworten, das kurze Schnappen, wenn jemand träumt, er rennt, und doch liegt. Ich merkte mir die Stille

zwischen zwei Atemzügen: das Luftholen der Welt, bevor sie dir wieder ins Gesicht schlägt.

In der zweiten Nacht klopfte jemand an die Wand, nicht an die Tür. Türen sind Luxus, Wände genügen. Es war ein Nachbar, sein Atem stand weiß in der Ritze, seine Stimme kroch herein wie eine kalte Katze. „Einen Krähenfuß leih ich mir“, sagte er. „Die Tiere am Feld—die fressen, als hätten sie eine Einladung.“ Mein Vater knurrte etwas, das so klang, als hätte er alle Krähen in seinem Kopf, und gab ihm den Fuß: getrocknet, in Fäden gewickelt, mit einem Splitter Harz, der wie Bernstein tat. Zauber hilft, wenn man ihn ernst meint. Manchmal hilft auch nur, dass man ihn hat.

An einem Morgen—vielleicht der dritte, vielleicht der fünfte, hier zählt man morgens, bis der Hunger einen zwingt, den Tag zu benennen—legte mich meine Mutter auf den Arm, der von Narben gesprenkelt war, als hätte die Zeit dort Funken fallen lassen. Sie ging mit mir vor die Hütte. Der Wald stand wie ein dunkler Rücken am Rand des Dorfes, die Bäume strichen mit ihren Kronen am Himmel entlang, als kämmten sie ihn. Zwischen den Stämmen lag die Art Stille, von der Männer sagen, sie sei Frieden, und Frauen sagen, sie sei Vorsicht. Der Boden war noch gefroren, und die Erde roch, als wüsste sie Bescheid, aber sie schweige besser. Meine Mutter atmete tief ein, so tief, dass ich glaubte, sie wolle den ganzen Wald in sich holen, und blies mir den Atem ins Gesicht. „So riecht Zuhause“, sagte sie. „Und so riecht Gefahr.“ Manchmal ist das dasselbe.

Im Dorf liefen Hunde, die keiner besaß und die allen gehörten. Sie schrammten über den Boden wie stumpfe Messer, schnüffelten, als wären wir alle nur eine Spur in ihrem großen Fall. Einer blieb stehen, sah mich an, legte den Kopf schief, so, als würde er überlegen, ob ich essbar sei. „Später“, sagte meine Mutter. Der Hund verstand. Hunde verstehen „Später“ besser als Menschen.

Die ersten Hände, die mich hielten, waren nicht weich. Die Hände der Nachbarn waren rissig, warm, geschäftig. Sie wogen mich wie man etwas wiegt, das man einschätzt, bevor man es in den Rauch hängt. „Schwer“, sagte einer. „Gut“, sagte ein anderer. Ein dritter drückte mir den Finger an die Lippe, ich schnappte danach wie ein Fisch, und er lachte. „Hungrig“, sagte er. „Wird er bleiben.“

Hinterm Dorf zog ein Bach seine gläserne Zunge über Steine. Der Bach kannte unsere Namen nicht, aber er kannte unsere Füße. Ich würde später darin laufen, den Schlamm zwischen die Zehen drücken wie ein Siegel. Ich würde darin Fische greifen, die dachten, Wasser wäre alles. Wasser ist viel, aber nicht

alles. Manchmal ist Wasser nur das, was dich kalt macht, bevor das Leben dich warm schlägt.

Der Dorfschmied—er hatte Arme, die aussahen, als hätten sie ihr eigenes Skelett—kam am Abend in die Hütte. Er brachte ein Eisenstück, das einmal etwas sein würde: eine Klammer, ein Haken, ein Halt. Er legte es auf den Boden, als legte er ein Opfer hin. „Für den Kleinen“, sagte er. „Damit ihm nie der Halt fehlt.“ Eisen redet nicht, wenn es kalt ist, aber es hört zu. Ich starrte das Metall an, so viel wie ein Neugeborener starren kann, und irgendwo vibrierte die Luft, als gäbe es einen Ton, den nur ich hören durfte. Eisen bleibt im Kopf. Es nimmt Platz, macht Ordnung, sagt: „Wenn du fällst, fall auf mich.“ Ich fiel oft. Es hielt öfter, als ich verdiente.

Nachts erzählte meine Mutter Geschichten, keine mit Prinzen, keine mit sanften Enden. Geschichten von Frauen, die die Ernte retteten, während Männer im Wald Lärm machten. Geschichten von Kindern, die den Fluss austricksten, indem sie taten, als wollten sie ertrinken, und dann das Wasser tranken, bis es ihnen glaubte. Geschichten von Göttern, die zu besoffen waren, um zu helfen, und die man trotzdem ehrte, weil man jemanden braucht, dem man die Schuld gibt, wenn alles schiefgeht. Ich hörte zu, wie ein Gefäß zuhört: still, offen, bereit, etwas zu halten, das zu schwer ist.

Eines Tages kam Frost in die Hütte, obwohl das Feuer wach war. Der Frost hat seine eigene Art, Türen zu passieren. Er setzt sich auf Wimpern, auf das Schweineborstenteil, auf das Fell über meiner Brust. Meine Mutter wärmte mich mit den Händen, die plötzlich sehr groß und sehr müde aussahen. Sie hatte den Blick, den Frauen haben, wenn sie am Morgen schon wissen, dass der Tag zu viel wird, und ihn trotzdem tragen. „Werde stark“, sagte sie. „Oder werde laut. Leise sind die Ersten, die verschwinden.“ Ich merkte mir das. Später würde ich stark sein. Und wenn nicht, dann laut. Meistens beides.

Als ich zum ersten Mal Fieber bekam, roch die Welt nach Kupfer und altem Holz. Die Hebamme tat Kräuter ins Wasser, und der Dampf kroch mir in die Nase, bis der Kopf leichter wurde. Mein Vater setzte sich an das Bett—Brett, Salzsäcke, Fell—und tat so, als würde er nicht schlafen. Männer schlafen immer, wenn sie wachen wollen. Er erzählte mir von einem Wolf, den er einmal gesehen hatte, groß wie zwei Männer, mit Augen, die die Nacht nicht brauchten. „So einer bist du“, murmelte er und schob mir einen Finger unter die kleine Faust. Ich packte zu, weil Greifen das Erste ist, was man kann, wenn man noch nichts kann. „Stark“, sagte er. „Schon jetzt.“ Später erfuhr ich, dass er gelogen hatte: Er hatte nie einen Wolf gesehen, nur gehört, wie einer einen

Fernseher aus dem Bauch eines Schafes machte. Aber Lügen sind Weidezaun: Sie halten Dinge an Ort und Stelle, bis du alt genug bist, sie zu überschreiten.

Die Hütte war voller Geräusche, die man nicht sah. Holz arbeitet, wenn es kalt wird. Lehm seufzt, wenn er Wasser trinkt. Feuer spricht, wenn Fett in ihn fließt. Schweine verhandeln im Schlaf. Und irgendwo in der Ferne machte der Wald sein großes, leises Atmen. Dieses Atmen war meine Wiegenmelodie. Wenn ich später Menschen hörte, wie sie in römischen Häusern über Musik sprachen—Saiten, Flöten, Stimmen—lächelte ich nur. Musik ist gut. Atmen ist Wahrheit.

So wuchs ich in den ersten Wochen, und das Dorf wuchs mit mir, so wie ein Schuh mit dem Fuß wächst, wenn er aus Leder ist und oft nass wird. Ich lernte, dass man die Zunge in den Rauch halten kann, um zu prüfen, ob er schmeckt wie gestern. Ich lernte, dass man den Lehm mit den Fingernägeln kratzen kann, bis er unter den Nägeln bleibt, und dass das beruhigt, wenn der Wind an den Ritzen pfeift. Ich lernte, dass Schweine zuhören, wenn du ihnen Geheimnisse flüsterst, und dass sie dich nie verraten. Vielleicht, weil sie nicht sprechen können. Vielleicht, weil sie klüger sind.

Irgendwann trug mich meine Mutter zum Rand des Dorfes, wo ein Haufen Steine lag, so aufeinander gestapelt, als hätte ein Riese dort sein Rückgrat abgelegt. „Hier liegen unsere Namen“, sagte sie. „Nicht geschrieben. Gesagt. Wenn du laut genug lebst, hörst du sie.“ Ich streckte die Hand danach aus, traf Luft, traf Kälte, traf das Gefühl, dass etwas in mir nach vorn will, nicht zurück. Und irgendwo zwischen den Steinen, im Schatten eines Moores, das aussah wie eine kleine grüne Faust, glaubte ich, ein Echo zu hören. Es sagte nichts Verständliches. Aber es hatte Geduld.

Als ich endlich groß genug war, um den Krug mit beiden Händen zu halten—nur so lange, bis er leer war—setzte mein Vater mich auf die Schwelle. Schwellen sind keine Stühle; sie sind Verträge. „Siehst du“, sagte er, „das hier ist alles. Und dahinter ist alles, was dich umbringen will.“ Er zeigte auf den Wald, auf den Himmel, auf die Menschen. „Wenn du gehst, geh nicht allein. Wenn du bleibst, bleib nicht stumm. Wenn du fällst, fall nach vorn. Dann siehst du wenigstens, was dich erwisch hat.“

In jener Nacht, kurz bevor der Schlaf kam—der Schlaf kommt hier auf rauen Sohlen und legt dir eine Hand auf den Mund, die nach Asche riecht—hörte ich wieder das Schwein. Es schmatzte, träumte vielleicht von Eichen, von Schlamm, von einem kurzen, guten Leben, das an einem langen, schlechten Messerschnitt endet. Ich verstand es. Ich verstand es besser, als ich alles andere verstand. Wir sind nicht besser als Schweine. Wir sind nur lauter. Ich

beschloss, laut zu werden. Wenn ich die Wahl hatte zwischen leise sterben und laut leben, würde ich so viel Krach machen, dass selbst der Wald den Kopf hob.

So war meine Wiege: ein Brett, zwei Säcke, ein Fell, ein Feuer, ein Schwein, ein Wald. Und ich mittendrin wie ein Stück Eisen, das noch nicht weiß, ob es einmal ein Messer wird oder ein Haken an einer Tür. Jemand legte mir die Hand auf die Stirn—meine Mutter, der Schmied, die Hebamme, ich weiß es nicht mehr—und der Druck sagte: Bleib. Ich blieb. Nicht, weil es schön war. Sondern weil Schönheit in dieser Hütte bedeutete, dass alles da war, was man brauchte: Rauch zum Atmen, Dreck zum Stehen, Stimmen zum Widersprechen, und die Ahnung, dass draußen etwas lauert, das deinen Namen nicht kennt und ihn lernen wird.

Ich schwor mir—so gut man als Kind schwören kann, mit Milch an den Lippen und Ruß auf der Zunge—dass ich eines Tages hinausgehen würde, durch den Rauch, durch den Lehm, durch die Hunde, durch die Stimmen, und zurückkommen, schwerer als ich gegangen war. Schwerer an Geschichten, an Narben, an Feinden. Und dass die, die mich halten müssten, dann beide Hände bräuchten. Nicht um mich zu retten. Um mich zu tragen. In die Halle. Zum Feuer. Zu den Bechern. Zu den Namen.

Das war meine Geburt: keine Trommeln, keine Götter, die über Wolken tanzen, keine Männer in weißen Gewändern, die Dinge sagen, die nach Zukunft klingen. Nur Atem, Rauch, Lehm. Und ich. Genug, um eine Welt anzuzünden. Genug, um sie notfalls mit der Hand auszudrücken.

Kapitel 3: Die Römer stinken nach Parfüm und Lüge

Ich kam in ihr Lager wie ein Stein, der so tut, als wäre er Brot. Man ließ mich durch, weil ich nützlich war: starke Arme, schneller Blick, die richtige Mischung aus Gehorsam und Groll. Sie nannten es Ordnung, und Ordnung roch nach Öl, Leder, altem Schweiß und einem Parfüm, das die Offiziere sich über alles kippten wie Honig über schlechtes Brot. Es verdeckte nichts. Es machte nur Appetit auf die Wahrheit darunter.

Am Tor stand ein Mann mit Augen wie zwei kleine Münzen. Er starrte durch mich hindurch, als wäre ich Luft, die marschieren kann. Hinter ihm die Palisade, dahinter die Welt aus geraden Linien: Zelte wie Zähne, Wege wie Wunden, die man vergessen will, also bandagiert man sie mit Kies. Sie arbeiten den Boden,

bis er gehorcht. Ich trat hinein und der Boden tat so, als hätte er mich gern. Lügner.

Der Trommelrhythmus flatterte durch die Reihen, kurz und knapp und trocken wie Husten. Die Männer traten gleichzeitig auf, als hätte einer ihnen die Füße geliehen. Helme glänzten, obwohl es regnete. Schilde hingen an Armen, als wären sie angeboren. Ich dachte an unser Lager, an Feuer, Felle, Lärm. Hier war es stiller, aber die Stille war nicht Frieden. Sie war Vorsicht. Vorsicht vor der Peitsche, vor der Strafe, vor dem Blick eines Mannes, der dir vierzig Hiebe gibt und dabei gähnt.

„Auxilia?“ fragte der Münzenblick.

„Auxilia,“ sagte ich, „und hungrig.“

„Gut,“ sagte er. „Hunger marschiert weiter als Stolz.“ Selten hatte ein Römer recht, aber manchmal stolpern selbst Götter in Wahrheit.

Die erste Nacht roch nach Wachs und kaltem Wein. Ich lag auf einem Strohsack, der sich entschuldigte, dass er Stroh war, und hörte, wie draußen die Lose fielen. Würfel auf Holz, flache Stimmen, ein Lachen ohne Zähne. Ein Mann flüsterte ein Gebet an einen Gott, dessen Name so elegant klang, dass er unmöglich ehrlich sein konnte. Ich drehte mich zur Seite und roch das Öl in meiner Rüstung. Es wollte in meine Haut kriechen. Ich ließ es. Manche Feinde macht man sich zum Mantel, bis man weiß, wie warm sie sind.

Am Morgen schliff das Lager seine Menschen. Sie standen in Reihen, die aussahen, als hätte jemand ein Lineal über Fleisch gezogen. „Abstand! Drehung! Vor!“ Ein Offizier lief die Front entlang und ließ seine Stimme über uns regnen. Er roch nach Lorbeer und nach dem Wein, der nie die richtige Temperatur hatte. Er blieb vor mir stehen, sah an mir hoch, als wäre ich ein Baum, der beschlossen hat, Soldat zu werden. „Germanus?“

„Germanus.“

„Stark.“

„Nützlich,“ sagte ich.

Er mochte das. Nützlichkeit ist die einzige Zärtlichkeit, die sie kennen.

Wir marschierten, bis der Kies die Sohlen lernte. Links-rechts, links-rechts, die Welt im Takt, die Sinne gezurrt. Am Straßenrand standen ihre Meilensteine, glatte Zylinder mit Zahlen, die die Landschaft beleidigten. „Seht,“ sagte ein Centurio, „so macht man Welt. Stein auf Stein. Schritt für Schritt. Ordnung frisst Wildnis.“ Ich sah den Wald in der Ferne schmal lächeln. Wildnis frisst Ordnung zum Frühstück, wenn niemand zusieht. Man muss nur für den richtigen Moment sorgen.

Mittags gab es Brot wie Schildkanten, Suppe mit Öl, das an der Oberfläche schwamm wie Gold, das nicht reingehen will. Der Wein war lau. Sie nennen das Kultur; ich nenne es Kompromiss mit der Wahrheit. Ein Legionär drückte mir eine Schale in die Hand. „Trink,“ sagte er. „Du siehst aus, als könntest du was brauchen.“ Er hatte den Blick eines Mannes, der verstanden hat, dass Regeln nur so lange gelten, wie keiner friert. „Wie heißt du?“ fragte er.

„Armin,“ sagte ich. Es ist gut, die Hälfte eines Namens zwischen den Zähnen zu behalten.

„Ich bin Lucius,“ sagte er. „Wenn du Ärger hast, such mich. Ich habe Ärger wie andere Männer Schuhe.“

„Dann laufen wir uns,“ sagte ich.

Die Offizierszelte hatten Böden aus Brettern, und die Bretter sagten bei jedem Schritt: Hier sind wir sauber. Sauberkeit ist hübsch. Aber hübsch wird schnell hohl. Ich trug eine Schale mit Wein hinein, weil ich Augen brauchte, die alles sahen. Drinnen saßen drei Männer um eine Platte Oliven, die aussahen, als hätten sie der Welt das Gras gestohlen. Käse, der mehr sagte als mancher Feldherr, Feigen, die sich anfühlten wie Zungen. Sie sprachen über Karte und Gelände, über Tribut und Wetter, über Rituale und Berichte. Keiner sprach über Menschen, außer als Zahl. Ich stellte den Wein ab, und einer schnupperte. „Es fehlt etwas,“ sagte er. „Wärme?“ fragte ich. „Tugend,“ sagte er, und alle lachten, als wäre Tugend ein Witz, den sie schon kannten.

Nachts hinter den Zelten war Rom ehrlich. Da spielten sie um Münzen, die schon die Taschen vieler betrogen hatten. Da fluchte einer in einer Sprache, die nicht seine war, und gewann trotzdem. Da stand eine Frau im Schatten, die keine Fragen stellte, und ein Mann im Licht, der zu viele stellte. Da blutete einer aus der Nase, nicht weil ein Feind ihn geschlagen hatte, sondern ein Freund. Ich lehnte am Pfosten, trank ihren Wein, der schmeckte wie feuchte Decke, und lernte. Ich sah, wer beim Verlieren lächelt. Ich sah, wer beim Gewinnen weint. Ich sah, wer im Dunkeln zählt, und wer im Hellen vergisst.

Am dritten Tag ließ man mich an den Schildwall. „Formation,“ brüllte der Centurio. Schilde hoch, Kanten dicht, Körper dahinter wie Ziegel. Ich stand vorn und spürte das Gewicht neben mir, rechts und links, diese seltsame Nähe, die nicht Zuneigung ist, aber hält. „Vor!“ Wir schoben. Nicht schnell. Stark. Der Boden gab nach wie eine Lüge, die zu oft erzählt wurde. Ein Übungspfeil klatschte auf meinen Schild, sprang ab, und der Mann neben mir grinste. „Du gewöhnst dich dran,“ sagte er. „An Pfeile?“

„An alles,“ sagte er. Ich glaubte ihm. Ich gewöhnte mich an ihren Takt, an ihre Schnitte, an ihre Befehle, die wie Nägel in Luft geschlagen wurden, bis die Luft aussah, als wäre sie aus Holz.

Der Geruch blieb. Eine Mischung aus Salböl und Angst. Nicht der frische, ehrliche Angstschweiß von Männern, die wissen, dass sie sterben und trotzdem lachen. Nein, der konservierte Angstschweiß, der sich unter Parfüm versteckt, wie ein Räuber unterm Umhang. Die Offiziere dufteten, als könne man sich gegen das Sterben einreiben. Es half ihnen beim Schlafen, nicht beim Kämpfen. Ich hielt mir den Geruch wie eine Münze an die Nase. Ich wollte ihn später wiederfinden, wenn ich suchte, wo der Schnitt am meisten wehtut.

Sie spuckten das Wort Barbar aus, als hätten sie einen Fischgrät quer im Hals. „Barbarus,“ sagten sie, und ich nickte, als hätten sie meinen Rang korrekt genannt. Zwischen uns stand immer der Witz, dass sie uns Tiere nannten, während sie uns im Käfig aus Regeln laufen ließen, den sie Disziplin tauften und Gehorsam fütterten. Aber ich machte die Ohren groß und den Mund klein. Wer lernt, während er gehasst wird, lernt besser.

Einmal stand ich mit Lucius am Grabenrand und wir warfen Steine, wer weiter kann. „Warum bist du hier, Germanus?“ fragte er.

„Weil ich nicht draußen bin,“ sagte ich.

Er lachte. „Klug.“

„Du?“

„Weil ich Schulden habe.“

„So,“ sagte ich. „Dann marschierst du für Zahlen.“

„Wir alle marschieren für Zahlen,“ sagte er und zeigte auf die Standarte.

„Manche sind aus Gold, manche sind auf Pergament, manche sind im Kopf von Männern, die nie marschieren müssen.“ Ich mochte ihn noch mehr. Er roch kaum nach Parfüm. Er roch nach Kies.

Sie bauten eine Straße. Ich sah zu, wie sie den Boden schnitten, schichteten, planierten, rollten, und am Ende lag da ein Band, auf dem man ohne Umwege lügen konnte. „Seht,“ sagte der Ingenieur, „so überwindet man Sümpfe.“ Ich trat darauf und dachte: „So findet man Sümpfe wieder.“ Straßen sind Versprechen, die man von fern sieht. Versprechen locken. Gut zu wissen.

Die Prediger in Eisen erzählten uns von Pflichten. „Ihr dient Rom,“ sagten sie. „Rom dient der Ordnung, Ordnung dient den Göttern, die Götter dienen—“ Sie hielten inne, weil niemand wusste, wem die Götter dienen. „Dem Gesetz,“ sagte einer. Ich dachte an unsere Götter, die Met trinken und lachen, wenn wir fallen, und schwieg. Götter dienen gar nichts. Sie sitzen, wo sie sitzen. Wir sind die, die gehen.

Im Sommer wurden die Zelte heiß wie Eisenpfannen. Öl lief. Männer rieben sich damit ein, als seien sie Statuen, die der Regen abgeleckt hatte. Einer

klopfte mir auf die Schulter. „Du bist stark. Du wärst ein guter Römer.“

„Ich bin schon etwas,“ sagte ich.

„Was?“

„Nützlich.“

Er mochte das wieder. Es ist ihr Lieblingswort, weil es nichts vom Herzen verlangt.

Ich sah, wie ein Legat seine Leute lobte und sein Pferd schlug. Ich sah, wie ein Tribun im Schatten weinte, leise und sauber, und am Morgen sprach er wieder wie Marmor. Ich sah, wie ein Junge aus Hispania im Traum auf seine Mutter rief und mittags bei der Übung lachte, als hätte er die Nacht mit Wein verbracht. Ich sah, wie sie alle derselben Maschine dienten: ein Ding aus Rang und Lohn, aus Angst und Brot, aus Belohnung und Ketten. Manche Ketten sind aus Gold. Sie schneiden tiefer.

Einmal gab es ein Fest, weil Zahlen gestimmt hatten. Das Essen war eine Parade: Fische, die aussahen, als hätten sie eine Ausbildung genossen; Brot, das nach Gesetz schmeckte; Wein, der in Zungen sprach, die keiner mehr verstand. Der Legat hob den Becher. „Auf Rom,“ sagte er.

Ich hob meinen und trank auf etwas anderes. Auf Erinnerung. Auf spätere Rechnungen. Auf den Tag, an dem Straßen nach innen führen, in den Bauch derer, die sie bauten.

Nachts lag ich wach und hörte den Regen auf Stoff. Er klopfte wie ein Buchhalter. Ich ließ die Bilder ziehen: Schild an Schild. Straße auf Sumpf. Parfüm über Angst. Karte über Land. Ich merkte mir, wie lange sie brauchen, um eine Kolonne zu wenden. Wie dünn der Faden ist, der Offiziere mit Männerlöhnen hält. Wo sie essen, wenn es brennt. Wer zuerst rennt, wenn es knallt. Wer zuletzt.

„Eines Tages,“ sagte ich zu Lucius, „wird der Wald ihnen die Beine zudrücken.“

„Wald ist Wald,“ sagte er. „Rom ist Rom.“

„Und ich,“ sagte ich, „bin ich.“

Er nickte, verstand nicht, mochte mich trotzdem. Es ist seltsam, wie Freundschaft manchmal in die falsche Richtung wächst, wie ein Ast, der über den Zaun des Nachbarn ragt und dort Schatten spendet. Man will ihn nicht absägen. Man will nur wissen, wie viele Vögel noch kommen.

Als der Herbst kam, roch das Lager süßer. Verrottendes Laub mischte sich in den Parfümdunst, und plötzlich passte alles zusammen: Zersetzung unter Glanz. Ich ging längs der Palisade, legte die flache Hand gegen das Holz. Es war glatt wie ein Rücken, der noch nie eine Peitsche gesehen hatte. „Warte,“ sagte

ich. „Warte ein wenig. Ich hole dich später.“ Holz antwortet nicht, aber es erinnert sich.

Sie übten mit uns die Schildkröte. Schilde über Köpfe, Schilde an Seiten, ein wanderndes Tier aus Holz und Eisen. „Unaufhaltsam,“ sagte der Centurio. „Sicher,“ sagte der Optio. Ich stand drunter und hörte den Regen trommeln. Sicher fühlt sich an wie Gebet, wenn du es zum ersten Mal sprichst. Beim zweiten Mal hörst du schon die Zweifel. Beim dritten spürst du die Lücken. Ich merkte mir die Lücken. Genau dort wächst der Pfeil. Genau dort passt das Messer. Genau dort bricht der Schritt.

„Was siehst du, Germanus?“ fragte der Optio.

„Ich sehe, wo wir atmen.“

„Und?“

„Wo ihr erstickt.“

Er blinzelte. Er hielt das für Humor. Es war Therapie.

Eines Abends kam der Befehl, eine Patrouille zu führen. Ich nahm vier Männer mit: Lucius, einen stummen Gallier, einen dünnen Griechen, der die Sterne besser kannte als sein Schwert, und einen stiernackigen Italiener, der in jedem Busch einen Hinterhalt sah und zu oft recht behielt. Wir gingen den Graben entlang, über die Straße, in den Saum des Waldes. Der Wald atmete, wie er atmet, egal wessen Fahne in den Schatten steckt. Ich blieb stehen. Der Mond hing schräg, als hätte ihn jemand müde an den Himmel gehängt. „Hört ihr?“ fragte ich. Sie hörten nur ihre Herzen. Ich hörte den Boden. Ich hörte, wo er weich wird. Ich hörte, wo er Männer behalten will. „Zurück,“ sagte ich. „Warum?“ „Weil der Boden Hunger hat.“ Wir gingen zurück. Am nächsten Tag fand man in derselben Senke die Spuren von dreien, die uns dort gern gesehen hätten. Lucius brachte mir Brot und sagte nichts. Es gibt Dank, der leiser ist als Atem.

Ich blieb lange genug, um alles zu lernen, was es zu lernen gab, und kurz genug, um nicht zu vergessen, wer ich bin. Ich trug ihre Rüstung, aber nicht ihre Haut. Ich trank ihren Wein, aber nicht ihre Lügen. Ich marschierte ihre Straßen, aber ich merkte mir, wo sie aufhören und wieder Erde werden. Ich sog ihr Parfüm in die Nase, hielt es fest und konservierte es wie einen Feind im Keller. Damit ich ihn später erkenne, wenn er wieder an mir vorbei will.

Eines Morgens, als der Nebel wie ein nasses Tuch über dem Lager lag, stand ich am Tor und roch noch einmal. Öl. Leder. Parfüm. Die drei Heiligen ihrer Ordnung. Ich atmete tief ein, tief genug, dass es mir den Rücken straffte. „Bis

bald,“ sagte ich zur Palisade. „Bleib sauber. Es wird schneller schmutzig, wenn ich wiederkomme.“

Ich ging hinaus, zurück durch den Saum des Waldes, der nie gerade ist und deshalb ehrlich. Hinter mir trommelte das Lager weiter seine Takte, als könnte man mit guter Rhythmik den Tod übertönen. Vor mir wartete Schlamm, Rauch, Stimmen, die meinen Namen sagen konnten, ohne den Mund zu spülen. Ich lächelte. Ich hatte ihre Stärken gestohlen, in meine Taschen gestopft, zwischen Herz und Leber geklemmt. Schild an Schild. Druck vor Klinge. Geduld vor Gier. Straße vor Sumpf—und der Sumpf unter allem.

Ich schwor mir: Ich bringe ihnen ihren Geruch zurück. Nicht das Parfüm. Den darunter. Den süßen, faulen, den keiner in Amphoren füllt. Wenn Stahl spricht und der Wald kneift, wird man es riechen. Und dann, wenn einer „Ordnung“ sagt, wird er „Beerdigung“ meinen.

Ich ging schneller. Der Weg war wach. Ich auch. Hinter mir blieb eine Welt aus Parfüm und Lüge. Vor mir eine, die stinkt und deshalb wahr ist. Ich wusste, wo ich hingehöre. Und ich wusste, wem der Morgen gehören würde, wenn wir uns das nächste Mal sahen.

Kapitel 4: Schwert in der Hand, Bier im Bauch

Der Wald atmete kalt, aber das Feuer vor uns atmete heißer. Funken sprangen wie wütende Fliegen aus den Scheiten, und jeder, der zu nah saß, bekam Brandflecken auf den Fellen. Über dem Feuer rotierten zwei ganze Schweine, langsam, träge, tropfend – Fett fiel in die Glut, zischte, stieg auf und mischte sich mit dem Rauch des Wacholderholzes. Dieser Geruch war unser Gebet: Fleisch, Feuer, Ferne der Römer.

Ich saß mit dem Schwert auf den Knien, als wäre es ein Teil von mir, das ich nicht ablegen wollte. Die Klinge glänzte im Feuer, das Leder am Griff war warm von meiner Hand. Manche Männer legen ihre Waffen weg, wenn sie trinken, um sich sicher zu fühlen. Ich lege meine Waffe weg, wenn ich schlafen will – und heute Nacht wollte ich nicht schlafen. Heute Nacht wollte ich fühlen, dass ich lebe.

Met ging herum. Der Krug war aus Holz, aber innen mit Zinn ausgekleidet, damit der Honigwein schmeckte wie Sonnenschein, der zu lange im Keller gestanden hatte. Dick, süß, warm im Hals. Jeder Schluck zog eine Spur in die

Brust, die bis in den Magen brannte und dort wie ein Lagerfeuer blieb. Ich nahm tief, gab weiter, hörte das dumpfe Schlucken von Hrodgar neben mir.

„Langsamer“, sagte ich.

„Schneller“, sagte er. „Sonst verpasst du den Mut.“

„Mut habe ich im Blut.“

„Met macht ihn größer.“

„Met macht ihn dümmer.“

„Große Dummheit gewinnt Kriege“, sagte Hrodgar, und kippte den Rest.

Links von uns knieten zwei Junge und spielten Wurfmesser. Sie stellten sich eine Linie in den Dreck, traten zurück und warfen. Mal traf die Klinge, mal der Knauf, und jedes Mal, wenn einer daneben warf, bekam er den Kopf des Messers in die Rippen gerammt. So lernt man schneller. Hinter ihnen lachten die Älteren, riefen Ratschläge, die niemand befolgte.

Am Feuer riss einer ein Stück Fleisch vom Spieß, blies kurz drauf und biss ab, auch wenn der Saft noch heiß genug war, um ihm die Lippe zu verbrennen. Er fluchte, lachte, trank. Ein anderer sang einen Vers über eine Frau, die ihrem Mann im Schlaf die Kehle durchschnitt, weil er zu viel getrunken hatte. Wir alle sangen die letzten zwei Zeilen mit, weil sie sich reimten und man sie brüllen konnte.

Ein Stück weiter weg gab es einen Streit. Erst nur ein lautes Wort, dann zwei, dann ein Knall, als ein Krug den Boden traf. Der süße Geruch von verschüttetem Met zog kurz zu uns herüber. Einer der Männer griff dem anderen in den Kragen, sie wankten, stießen sich, rutschten im Matsch aus. Wir drehten uns halb um, aber noch lachten wir. Kämpfe am Feuer sind wie Gewitter in der Ferne – erst schön, dann gefährlich, dann nah.

Bär saß schräg gegenüber, einen halben Schritt außerhalb des Lichtkreises, als wolle er nicht Teil des Lärms sein, sondern nur Zuschauer. Er kaute an einem Knochen, drehte ihn im Mund wie ein Stück Leder, und beobachtete die beiden Streithähne. „Zu viel Arm, zu wenig Hüfte“, murmelte er. „So wird das nichts.“ Ich grinste. „Vielleicht wollen sie nicht gewinnen. Vielleicht wollen sie nur anfangen.“

„Anfangen ist leicht. Aufhören ist schwer.“

Der Streit wuchs, wie Feuer wächst, wenn der Wind dreht. Der eine zog ein Messer, der andere den abgebrochenen Henkel des Krugs. Es war kein Spiel mehr. Ich legte die Hand auf mein Schwert, nicht um es zu ziehen, sondern um es daran zu erinnern, dass es bald arbeiten könnte. Der Mann mit dem Messer

sprang vor – und wäre im nächsten Herzschlag in den Bauch des anderen gesprungen, wenn nicht Sigar dazwischen gegangen wäre.

Sigar war jung, schlank, und betrunken genug, um mutig zu sein. Er riss den Messerarm nach unten, stieß den Mann zurück, trat ihn in den Matsch. „Nicht am Feuer“, knurrte er. „Am Feuer ist Frieden.“ Keiner widersprach. „Draußen“ bedeutete: da, wo Blut in die Erde sinken kann, ohne dass der Rauch es den Göttern meldet. Drinnen war Met, Fleisch und der Schein, dass wir Brüder waren.

Ich nahm den Krug zurück, trank, und sah Sigar an. „Du bist dumm, aber nicht falsch“, sagte ich.

„Besser als falsch und klug“, antwortete er, und setzte sich wieder. Wir stießen an.

Die Glut knackte, die Schweinehaut platzte, und ein Schwall heißen Fetts lief zischend in die Kohlen. Der Geruch ließ uns alle kurz still werden – das ist der Moment, in dem Männer wissen, dass das Warten gleich vorbei ist. Fleisch ist im Krieg kostbarer als Gold.

Lucra, der Wolfsmantel, setzte sich zu mir, sein Fell roch nach Regen und Pferd. „Arminius“, sagte er, „morgen gehst du mit mir.“

„Wohin?“

„Dorthin, wo Männer in Rüstungen schlafen.“

Ich sah ihn an. Er grinste. „Und wir wecken sie.“

„Ich trinke darauf“, sagte ich, und tat es.

Der Met lief inzwischen schneller als die Worte. Stimmen wurden lauter, Hände schwerer, Lachen schärfer. Einer begann, auf den Schilden zu trommeln, und der Rhythmus griff um sich. Erst zwei Schilde, dann fünf, dann ein halbes Dutzend. Wir sangen dazu, falsche Töne, richtige Wut. Das Feuer war ein Kreis, und wir waren die Flammen.

Ein älterer Mann, Thorwald, erzählte eine Geschichte von einer Schlacht gegen die Brukerer. „Wir hatten Met im Bauch und den Wald im Rücken“, sagte er. „Das ist die beste Stellung.“ Er lachte und hustete zugleich, spuckte ins Feuer, und die Funken stoben wie kleine Krieger, die kurz vor dem Tod noch einmal angreifen.

Ich hörte nur mit halbem Ohr zu, weil mein Schwert immer noch neben mir lag, und ich die Finger über die Kante gleiten ließ. Selbst betrunken fühlte ich jede

winzige Unregelmäßigkeit. Die Klinge war sauber, aber sie wollte Arbeit. Ich verstand sie. Arbeit ist das Einzige, was eine Waffe jung hält.

„Arminius“, sagte Bär, „wenn du morgen fällst, trinke ich für dich.“
„Zwei Krüge“, sagte ich. „Einen für mich, einen für den, der’s geschafft hat.“
Bär grinste breit. „Und wenn ich falle?“
„Dann trinke ich drei. Einen für dich, einen für ihn, und einen, damit ich ihn vergesse.“

Wir tranken lange. So lange, dass das Feuer zweimal nachgefüttert werden musste, und die Schweine am Spieß zweimal umgelegt wurden. So lange, dass selbst die Lautesten leiser wurden. So lange, bis nur noch das Knistern der Glut, das gelegentliche Schmatzen und das dumpfe Klingen von Holzkrügen übrig blieb.

Ich lehnte mich zurück, spürte den Schlamm unter meinen Fersen, den Met im Bauch und das Schwert an meiner Seite. Morgen würden wir vielleicht aufstehen und in den Wald ziehen. Vielleicht würden wir den Wald mit Leben füttern, das nicht zurückkommt. Aber heute Nacht waren wir noch hier – mit der Wärme im Blut und der Kälte im Griff.

Ich hob den Krug noch einmal, trank den letzten Schluck und sagte leise:
„Morgen trinken wir anderes.“
„Morgen“, murmelte Hrodgar neben mir, „trinken wir Blut.“

Keiner lachte.

Der Wald hielt die Nacht fest, als wollte er nicht, dass sie vergeht. Über uns zogen Wolken, schwer wie volle Schläuche, aber der Wind kam nicht durch. Das Feuer war unser einziger Himmel – rot, heiß, zischend, wenn Fett vom Schwein in die Glut fiel. Der Geruch war wie ein Versprechen, und Versprechen hielten hier selten länger als ein Krug Met.

Ich hatte mein Schwert über die Oberschenkel gelegt, als wäre es ein Tier, das ich streichle. Auch wenn der Honigwein schon hinter den Augen brannte, wollte ich wissen, dass es da war – schwer, kalt, bereit. Die Klinge war sauber, aber das war nur, weil sie zuletzt Römerblut gesehen hatte, das Regen abgewaschen hatte. Stahl vergisst schnell, wenn man ihn nicht füttert.

Der Met ging reihum, und jedes Mal, wenn der Krug meine Hand fand, wurde die Nacht wärmer. Der Geschmack war süß, aber mit einer Schärfe, die an Messer erinnerte. Er brannte nicht sofort – er schlich sich den Hals runter, setzte sich tief und breit in den Bauch, und wenn er saß, bewegte er sich in den Armen und Beinen, als wolle er raus.

Hrodgar schlug mir auf den Rücken, hart genug, dass das Schwert klirrte. „Trink mehr, Arminius! Sonst glaubt der Met, du fürchtest dich.“

„Ich fürchte mich nicht vor dem Met.“

„Dann trink, um's ihm zu beweisen.“

Ich trank.

Neben dem Feuer prügeln sich wieder zwei, diesmal nur zum Spaß – falls man Spaß so nennen kann, wenn man sich gegenseitig in den Dreck tritt. Bär, unser schweigsamer Riese, kaute an einem Knochen und beobachtete sie, als wären sie Ferkel, die um den letzten Apfel ringen. „Sie verschwenden ihre Schläge“, sagte er. „Man muss sie zählen.“

„Wir zählen erst morgen“, sagte ich, „wenn's zählt.“

Ein Schlagabtausch, ein Lachen, ein Schrei, dann das übliche Ende: beide im Matsch, beide grinsend, beide blutend aus der Nase. Sigar, der Jüngste, kippte ihnen Met in den Mund, damit keiner vergaß, dass wir heute noch Brüder waren.

Dann kam der zweite Wahnsinn des Abends.

Lucra, mit dem Wolfsmantel und den Augen eines Mannes, der nie nüchtern geht, stand auf und rief: „Waffenlauf! Jetzt!“

Ein paar lachten, aber er blieb ernst. „Zehn Männer, ein Ziel, dreißig Schritt in den Wald. Mit Schwert und Schild. Wer zurückkommt, ohne hinzufallen, bekommt den Rest vom Spieß.“

„Und wenn zwei zurückkommen?“ fragte Hrodgar.

„Dann kämpfen sie darum.“

Ich stand auf. Nicht, weil ich das Fleisch brauchte, sondern weil ich den Wald brauchte. Wir stellten uns in einer Reihe auf. Die Felle eng um die Schultern, das Schwert am Gürtel, der Schild am Arm. Der Boden vor uns war dunkel, feucht, voller Wurzeln, die darauf warteten, einen betrunkenen Fuß zu fangen.

Lucra gab das Zeichen. Wir liefen.

Met macht schnell – bis er dich langsam macht. Der erste Mann stolperte schon nach fünf Schritten, der zweite lachte so sehr, dass er gegen einen Stamm prallte. Ich sprang über eine Wurzel, duckte mich unter einen Ast, roch den feuchten Boden, der nach Laub und Moor atmete. Hinter mir keuchte Hrodgar, vor mir huschte nur der Schatten des Wolfsmantels.

Plötzlich knackte es seitlich im Dickicht. Kein Teilnehmer. Kein Lachen. Ein Ton, wie wenn jemand wartet. Ich zog das Schwert, der Rausch fiel kurz in den Hintergrund. Der Schatten bewegte sich. Ein Reh – oder vielleicht ein Mann, der nicht wusste, dass heute kein Krieg war. Ich hielt den Blick noch einen Herzschlag länger, dann rannte ich weiter.

Der Wendepunkt war ein alter, umgestürzter Baum. Wir mussten drum herum, und dort stolperten die meisten. Lucra kam als Erster zurück, ich dicht hinter ihm. Die anderen trudelten ein – keuchend, lachend, fluchend. Zwei fehlten. Einer kam mit einer zerrissenen Tunika, der andere mit Blut an der Stirn, das nicht sein eigenes war. Keiner fragte. In manchen Nächten stellt man keine Fragen.

Lucra und ich standen voreinander. Das Fleisch am Speiß drehte sich langsam, das Fett knisterte. „Kämpfen?“ fragte er.

„Nur, wenn du sicher bist, dass du noch kauen kannst.“

Er grinste, schob mir den Knochen zu. „Iss. Heute kämpfe ich nicht mit dir.“

Wir aßen.

Zurück am Feuer war der Met noch süßer. Der Rausch war tiefer, aber klarer. Der Wald roch noch an mir, und das Schwert fühlte sich leichter an. Wir tranken, bis das Feuer zweimal gefüttert worden war und die Funken hoch in den Himmel schossen, als wollten sie den Mond stehlen.

Gegen Ende der Nacht, als selbst Hrodgar nur noch leise sang, sah ich ins Feuer und dachte: Morgen, wenn wir aufstehen, wird der Boden kalt sein, und das Schwert wieder schwer. Aber heute Nacht – heute Nacht war es leicht. Heute Nacht gehörte es nur mir.

Ich hob den Krug, trank den letzten Schluck und legte das Schwert neben mich in den Schlamm. „Morgen“, sagte ich leise, „brauchen wir mehr als Met.“

„Morgen“, murmelte Bär aus dem Halbschatten, „brauchen wir Grund.“

Und der Wald hörte zu.

Kapitel 5: Erste Sauferei mit den Alten

Der Abend kam, als hätte er die Sonne gefressen. Der Rauch stieg auf, dick und fettig, und das Feuer war groß genug, um auch die Schatten im Wald zum Zittern zu bringen. Ich hörte, wie mein Name gerufen wurde, nicht leise, nicht freundlich, sondern mit dieser Härte, die sagt: Komm her, sonst hol ich dich. Ich wusste sofort, was es bedeutete. Es war kein Ruf zum Kampf, sondern schlimmer: mein erstes Gelage mit den Alten. Jeder wusste, dass man an so einem Abend sterben konnte. Nicht an der Klinge, sondern am Krug.

Sie saßen schon im Kreis, wie Götter mit vernarbten Gesichtern. Ihre Bärte glänzten vom Fett des Schweins, ihre Augen waren rot vom Rauch, und ihre Stimmen so rau, als hätten sie Steine geschluckt. Vor ihnen standen die Krüge – groß wie Schädel, schwer wie ein Axtkopf. Der Geruch von Met hing in der Luft, süß und schwer, so süß, dass einem schon übel wurde, bevor man den ersten Schluck nahm. Ich setzte mich, spürte die Blicke. Einer grinste, ein anderer spuckte in die Glut. „Heute wird er lernen“, sagte einer. „Heute wird er kotzen“, sagte ein anderer, und das Gelächter rollte um mich herum wie Donner.

Der erste Krug kam zu mir. Warm, klebrig, süß. Er war schwerer als ein Schild, schwerer als alles, was ich bis dahin getragen hatte. „Trink, Junge“, sagte Bär, dessen Hände aussahen wie Wurzeln, die den Boden zerreißen konnten. „Und keine kleinen Schlucke. Hier gibt’s nur große Männer.“ Ich setzte an, der Met floss dick und süß, er klebte an den Zähnen, er brannte nicht wie Feuer, er nagte wie heißer Honig. Ich schluckte, bis der Krug leer war, und stellte ihn hart auf den Boden. Sie nickten, und einer rief: „Er kann schlucken. Mal sehen, ob er halten kann.“

Der zweite Krug kam, und ich spürte schon, wie der erste in mir arbeitete. Der Kopf wurde leicht, der Bauch schwer. Aber ich trank. Ich trank, weil ich wusste: wenn ich jetzt zögere, bleibe ich Kind. Die Alten sangen dabei, Lieder, die von Met, Blut und Weibern handelten, aber selten in dieser Reihenfolge. Nach dem dritten Krug schwamm mir das Feuer davon. Nach dem vierten Krug hörte ich das Lachen doppelt. Nach dem fünften Krug sah ich die Gesichter schwimmen wie Fische unter Wasser.

Zwischen den Krügen erzählten sie Geschichten. Geschichten, die mehr nach Wahnsinn als nach Wahrheit klangen. Hrodgar begann, wie immer. Er erzählte von der Schlacht gegen die Brukerer. „Wir hatten Met im Bauch und den Wald im Rücken“, rief er, und sein Bart glänzte vom Speichel. „Das ist die beste Stellung, wenn du töten willst. Der Wald singt dir Lieder, und der Met gibt dir Arme, die schwerer schlagen als ein Hammer.“ Er machte die Bewegung, als würde er einem Gegner die Rippen zertrümmern, und alle johlten. „Und weißt du, Arminius? Ich habe an dem Tag nicht gezählt, wie viele Männer ich erschlug. Ich habe gezählt, wie viele Krüge ich danach leer machte. Und das waren mehr als Feinde.“

Bär erzählte als Nächster. Seine Stimme war tief, so tief, dass man das Gefühl hatte, der Boden würde mitbrummen. „Ich habe mal zwei Römer gefangen“, sagte er und hielt den Knochen in der Hand, als wäre es immer noch einer von ihnen. „Ich band sie an einen Baum, gab ihnen Met zu trinken, so viel sie konnten. Einer kotzte nach dem dritten Krug, der andere nach dem fünften. Weißt du, was ich tat? Ich ließ den Ersten frei. Der mit fünf Krügen blieb. Ein Mann, der fünf Krüge hält, ist gefährlicher als zehn mit Schwert.“ Die Alten lachten, und ich wusste nicht, ob es Witz oder Wahrheit war.

Thorwald, der Älteste, mit einem Bart, der so gelb war, dass man glauben konnte, er tränke mehr Urin als Met, erzählte auch. „Ich habe einmal einen Mann erwürgt, nur weil er den letzten Schluck genommen hat, bevor ich dran war“, sagte er. „Und als er tot war, habe ich ihm den Met aus dem Bauch gedrückt, aufgeleckt, und er schmeckte sogar besser, weil er durch ihn ging.“

Das Lager lachte, die Krüge klangen, und mir wurde kalt, obwohl das Feuer heiß brannte.

Sigar, der Jüngste unter ihnen außer mir, grinste und erzählte seine Geschichte. „Ich habe mit den Frauen der Chatten gesoffen“, sagte er, „und eine von ihnen hat mir mehr Met eingeschenkt, als ich tragen konnte. Ich kotzte ihr auf den Bauch, und sie lachte und rief: Jetzt bist du ein Mann. Ich schlief trotzdem mit ihr, und am Morgen nannte sie mich ihren besten Krieger.“ Das Gelächter war so laut, dass selbst die Pferde im Hintergrund unruhig wurden.

Sie tranken, ich trank mit. Jeder Krug brannte langsamer, schwerer. Nach dem sechsten wusste ich nicht mehr, ob mein Herz noch schlug, oder ob es schon schwamm. Nach dem siebten stand ich auf, wollte Stärke zeigen, und fiel fast ins Feuer. Hände packten mich, lachten, klopfen mir den Rücken. „Er schwankt wie ein Mann“, rief Hrodgar. „Noch ein Krug, und er schwimmt.“

Ich nahm den achten, aber er war mein Ende. Ich stolperte weg, die Stimmen hinter mir wie ein heulender Chor. Ich kniete nieder, der Wald roch plötzlich süß wie fauliges Obst, mein Bauch krampfte, und dann kam alles raus. Met, Fleisch, Stolz – alles auf den Boden, dampfend in der Kälte. Ich kotzte, bis mir die Augen tränten, bis ich im Schlamm lag, und der Boden härter war als jedes Schwert.

Die Alten brüllten, lachten, sangen. „Jetzt ist er einer von uns!“ schrie Hrodgar, und die Krüge hoben sich im Chor. „Ein Mann, der kotzt, ist ein Mann, der lebt!“ Ich hörte sie, während ich in meinem eigenen Erbrochenen kniete, und lachte auch, weil ich nichts anderes konnte.

Als ich im Morgengrauen die Augen öffnete, lag ich im Dreck, mein Fell klebrig, meine Hände kalt, mein Kopf gespalten. Über mir stand Bär, reichte mir die Hand. „Willkommen, Arminius“, sagte er. „Jetzt gehörst du uns.“ Ich nahm die Hand, wankte auf die Füße. Mein Magen hasste mich, mein Kopf hasste mich, aber ich grinste.

Man sagt, ein Mann wird Krieger durch Schlachten. Ich sage: ein Mann wird Krieger, wenn er das erste Mal vor allen kotzt – und sie trotzdem lachen und ihm den Krug wieder hinhalten.

Und ich war einer von ihnen.

Kapitel 6: Die Frauen der Cherusker - Härter als jede Schlacht

Der Rauch hing über dem Dorf, als hätte er beschlossen, sich für immer in die Dächer zu fressen. Die Männer saßen noch beim Feuer, doch die Stimmen wurden leiser, als die Frauen kamen. Immer war es so. Wenn sie auftauchten, senkten sich die Blicke, nicht aus Scham, sondern weil jeder wusste, dass jetzt die wirklichen Herrinnen da waren. Wir taten so, als wären wir Krieger, aber die Wahrheit war: sie machten uns zu dem, was wir waren, und sie brachen uns, wenn sie wollten.

Eine Frau der Cherusker war keine zarte Blume. Sie war ein Sturm im Fell, ein Schlag mit bloßer Hand, ein Messer, das nachts neben deinem Hals lag und am Morgen Fleisch schnitt. Sie lachten selten, und wenn sie lachten, dann nicht über Witze, sondern über Männer, die umfielen, weil sie dachten, sie könnten mithalten. Ich erinnere mich an meine erste Begegnung mit einer von ihnen. Sie hieß Albruna. Ihr Blick war härter als jedes Eisen, ihre Hände schwielig, als hätten sie mehr Holz gehackt, als ich Römer erschlagen würde. Ich dachte, ich wäre schon Krieger, ich hatte Blut an meinem Schwert und Met im Bauch. Aber als ich vor ihr stand, merkte ich, dass ich nur ein Junge war.

Sie roch nach Rauch und Erde, und ich wusste nicht, ob ich sie küssen oder vor ihr davonlaufen sollte. Sie sah mich an, zog mich am Fell ins Zelt, und bevor ich etwas sagen konnte, lag ich auf dem Rücken, ihr Knie auf meiner Brust. „Du bist schwach“, sagte sie. „Noch nicht, aber gleich.“ Sie trank aus einem Krug, ließ den Rest in meinen Mund laufen, und während ich hustete, lachte sie. Nicht dieses helle Lachen, das Römerfrauen im Theater haben, nein – das war tief, rau, voller Spott und Lust. Und dann schlug sie mich, nicht hart genug, um mich zu töten, aber hart genug, dass ich es nicht vergaß.

Die Alten sagten immer, dass eine Frau den Mann so lange formt, bis er entweder bricht oder stärker wird. Sie waren keine Mütter im römischen Sinn, keine Samthände, die über Locken strichen. Sie waren Mütter, die Kinder unter Schmerzen in den Schlamm warfen, und wenn das Kind nicht schrie, gaben sie ihm eine Ohrfeige, damit es lernte, dass Leben Lärm macht.

Ich erinnere mich an eine Nacht, in der wir vom Jagen zurückkamen. Der Bauch leer, die Hände müde, die Kehle voller Staub. Wir dachten, wir würden gefeiert, wie Römer ihre Sieger feiern. Stattdessen standen die Frauen da, die Arme verschränkt, die Gesichter kalt. „Ihr bringt nichts?“, sagte eine. „Dann fressst eure Schande.“ Und wir setzten uns in den Dreck, während sie an uns vorbeigingen, als wären wir Hunde, die den Knochen nicht verdient hatten. Erst

als wir am nächsten Tag mit Fleisch zurückkamen, gaben sie uns Met – und selbst der schmeckte wie Strafe.

Ich sage dir, die Römer mögen Schwerter haben, Reihen aus Metall, Schilde, die glänzen. Aber keine römische Legion machte mir je so viel Angst wie der Blick einer Cheruskerfrau, wenn sie enttäuscht war. Ein Speer kann dich durchbohren, aber der Blick einer Frau macht dich innerlich hohl.

Und es war nicht nur Härte. Es war diese wilde Lust, die sie hatten, als wären sie selbst Dämonen. Ich lag einmal bei einer, deren Namen ich nicht einmal wusste. Ihr Haar war schwarz, ihr Körper roch nach Pferd und Rauch. Sie trank mehr Met als ich, und als ich dachte, ich hätte sie, lachte sie nur und drückte mich so hart, dass ich Sterne sah. Ich wusste nicht, ob ich in ihrem Schoß sterben oder geboren werden sollte. Sie schlug mir ins Gesicht, biss mir in die Schulter, und als ich am Ende halb bewusstlos lag, sagte sie nur: „Du bist besser als die meisten – aber noch lange kein Mann.“ Am nächsten Morgen konnte ich kaum gehen, und jeder Schritt brannte wie Feuer. Aber ich ging mit erhobenem Kopf, weil sie es mir erlaubt hatte.

Es gab auch die Alten, die Mütter, die mit kalten Händen Leben auf die Welt brachten, während draußen Männer starben. Ich sah eine Frau, die im selben Atemzug schrie, ein Kind gebar und einem Mann, der zu nah kam, den Stock über den Schädel zog. Und als das Kind atmete, legte sie es in ein Fell, wusch sich die Hände im Wasser und ging hinaus, um Holz zu hacken. Keine Klage, kein Jammern, kein „Ach, wie schwer“. Römerfrauen wären daran zerbrochen. Cheruskerfrauen machten weiter.

Wir Jungen redeten oft am Feuer von ihnen. Wir gaben an, erzählten Geschichten, wie wir sie gehabt hätten, wie sie uns angebetet hätten. Aber in Wahrheit fürchteten wir sie mehr als jeden Feind. Denn sie hatten keine Gnade. Ein Römer kann dich töten. Eine Frau der Cherusker kann dich leben lassen – und dich so klein machen, dass du dir wünschst, du wärst tot.

Ich erinnere mich an eine Nacht, in der wir sangen, lachten, tranken. Da kam eine Frau, die älter war, mit grauen Strähnen im Haar. Sie sah uns an und sagte: „Ihr lacht laut, aber könnt ihr auch arbeiten?“ Keiner antwortete. Sie spuckte in die Glut und ging. Am nächsten Tag weckte sie uns im Morgengrauen, schleifte uns ins Feld, ließ uns Holz tragen, Steine schleppen, bis unsere Hände bluteten. Und am Abend stand sie wieder am Feuer, reichte uns Met – und lächelte, zum ersten Mal. Dieses Lächeln war mehr wert als alles Gold der Römer.

Ich sage dir: härter als jede Schlacht sind die Frauen der Cherusker. Härter, weil sie nicht enden, wenn das Blut fließt. Härter, weil sie dich nicht nur draußen, sondern auch drinnen zerbrechen können. Härter, weil du nach einer Schlacht weißt, dass du lebst. Aber nach einer Nacht mit ihnen weißt du nicht, ob du leben willst oder ob du schon gestorben bist.

Und trotzdem – oder gerade deswegen – liebten wir sie. Wir lebten für sie, starben für sie, tranken für sie. Ein Schwert konnte man verlieren. Einen Krug konnte man fallen lassen. Aber den Blick einer Cheruskerfrau zu gewinnen – das war der einzige Sieg, der zählte.

Es gab die mit den roten Haaren, die man nur die Fuchsige nannte. Sie lachte nie, außer wenn Blut floss. Ich lag einmal mit ihr am Rand des Waldes, das Feuer war fast erloschen, und ich dachte, ich hätte sie für mich. Doch plötzlich zog sie ein Messer hervor, drückte es mir an die Kehle und flüsterte: „Beweg dich nicht, sonst bist du nur noch eine Geschichte.“ Ich schwitzte, aber ich hielt still, und dann lachte sie zum ersten Mal. Sie warf das Messer beiseite, ritt mich wie ein Pferd und biss mir dabei ins Ohr, bis es blutete. Als ich am nächsten Morgen aufstand, lag das Messer neben mir, und auf meiner Brust war mit meinem eigenen Blut ein Zeichen eingeritzt. Ein Kreis. Ich wusste nicht, was es bedeutete, aber ich wusste, dass ich es nie vergessen würde.

Dann war da die Blonde, die man die Stute nannte, weil sie Pferde zähmte, die sonst niemand auch nur anfassen konnte. Sie trank Met, als wäre es Wasser, und wenn sie sprach, war es, als würde der Boden selbst zuhören. Ich sah sie einmal auf dem Dorfplatz, wie sie einen Mann ohrfeigte, der ihr widersprochen hatte. Er war doppelt so breit wie sie, aber er fiel, als hätte ihn ein Baum getroffen. Später nahm sie mich mit, legte mich auf den Rücken, und während ich noch dachte, ich hätte die Kontrolle, riss sie mir das Fell weg, als wäre ich nur Beute. Sie ritt mich in einer Wildheit, die mich mehr fürchtete als jede Schlacht. Und als ich am Ende röchelte, lachte sie und sagte: „Du hältst länger als die meisten. Vielleicht bleibst du am Leben.“ Nie zuvor war ein Lob so hart.

Die Dritte war die Alte mit den grauen Strähnen, die ich nur die Krähe nannte. Sie sprach wenig, aber wenn sie sprach, hörten alle zu. Ich sah sie einmal mitten in der Nacht, wie sie im Regen stand und sang, während sie eine Ziege schlachtete. Ihr Lied war kein Trost, es war eine Drohung. Sie sah mich, sah durch mich hindurch, und ich wusste, dass ich für sie nur ein weiterer Junge war, den sie eines Tages entweder begraben oder gebären helfen würde. Als sie später zu mir kam, legte sie mir die Hand auf die Stirn, als prüfe sie, ob ich krank sei, und sagte: „Du wirst viele töten, aber die meisten Wunden werden

dir von Frauen zugefügt.“ Sie ging, und ich wusste nicht, ob sie mich segnete oder verfluchte.

Und dann war da die Schwarzhaarige, die Hexe. Sie sprach mit keinem Mann, nur mit den Göttern, und die Götter sprachen mit ihr zurück. Manchmal im Schlaf hörte ich ihre Stimme, leise, kratzend, als wäre sie ein Teil des Windes. Eines Abends setzte sie sich neben mich, gab mir einen Krug, und ich trank. Der Met schmeckte bitter, und ehe ich wusste, was geschah, lag ich in ihrem Zelt. Sie sah mich nicht an, während sie mich nahm, als wäre ich nur ein Werkzeug für ihren Körper. Am Morgen war ich wund, leer, und auf meinem Arm waren Zeichen eingeritzt, die nicht mehr verschwanden. Ich trug sie wie Narben, und immer wenn ich in den Kampf zog, glaubte ich, sie würden glühen.

Diese Frauen, jede auf ihre Art, waren härter als jede Legion, jeder Speer, jedes Schwert. Römer konnte ich hassen, sie konnte ich erschlagen, sie waren Feinde. Aber die Frauen der Cherusker waren Prüfungen, die nie endeten. Sie hielten dir den Krug hin, und du trankst. Sie legten dich nieder, und du hieltst still. Sie schlugen dich, und du danktest ihnen. Jede Schlacht hatte ein Ende. Aber mit ihnen begann es jeden Tag von Neuem.

Kapitel 7: Wie man einen Römer am schnellsten umlegt

Die Alten saßen um das Feuer, die Bärte fettig vom Schwein, die Hände schwer vom Met, und einer fragte mich mit dieser halb lallenden, halb ernsten Stimme: „Arminius, du hast doch schon genug Römer ins Gras gelegt, sag uns mal: Wie macht man’s am schnellsten?“ Ich lachte, weil es die Sorte Frage war, die immer mit mehr Met als mit Antworten bezahlt werden musste. Aber sie sahen mich alle an, Bär, Hrodgar, Thorwald, Lucra mit dem Wolfsmantel, selbst der Jüngste, Sigar, der kaum noch aufrecht sitzen konnte. Sie wollten eine Antwort, und also gab ich ihnen eine, die wie ein Schlag ins Maul war. „Am schnellsten?“, sagte ich. „Indem man ihnen das Parfüm aus den Knochen kratzt und sie da trifft, wo sie am meisten Mensch sind.“ Und dann trank ich, damit die Worte nicht zu nüchtern klangen.

Die Römer marschieren wie Puppen. Immer gerade, immer im Takt, als hätten sie einen Gott, der ihnen die Füße zieht wie Marionettenfäden. Aber wenn du nah genug ran bist, siehst du, dass sie genauso scheißen wie wir. Und da liegt das Geheimnis: Sie sind Männer, keine Götter. Und Männer sterben schnell, wenn man weiß, wo man das Messer reindrückt. In den Hals – da, wo der Atem raus will. In die Seite – da, wo die Rippen nicht mehr schützen. In die Leiste –

ein Stich, und selbst der größte Legionär schreit wie ein Kind, das zum ersten Mal den Stock spürt.

Ich erzählte ihnen von dem Tag im Wald, als ich einen Zenturio erwischte. Er stand da, mit Federbusch und stolzem Blick, als wollte er den ganzen Teutoburger Wald verlesen wie ein Gesetz. Ich kam von hinten, leise, so leise wie ein Tier, das nicht jagen muss, weil es schon weiß, dass es gewinnt. Ich setzte die Klinge an seinen Hals, zog sie wie einen Strich im Sand, und sein Kopf war plötzlich leichter als sein Körper. Er fiel, und ich trat ihn noch mit dem Fuß, damit er nicht denkt, er stirbt sauber. „So einfach“, sagte ich zu den Männern, „man muss nur nah genug kommen.“

Sie lachten, tranken, und einer rief: „Aber was, wenn er dich sieht?“ Ich grinste. „Dann musst du schmutzig werden.“ Ich erzählte ihnen von der Schlacht am Fluß, wo einer dieser römischen Hunde mich fast mit dem Speer erwischt hätte. Er war größer als ich, stärker, sein Helm glänzte, als hätte er ihn mit Öl gefüttert. Ich tat, als würde ich fallen, rutschte im Dreck, und er kam näher, lachte sogar. Da nahm ich eine Handvoll Schlamm und warf sie ihm ins Gesicht. Während er blind taumelte, stach ich ihm in die Seite, drehte das Eisen wie einen Schlüssel im Schloss, und er sank wie ein Sack. „Sie hassen es, schmutzig zu sterben“, sagte ich, „und darum lieben wir es, ihnen den Dreck als Letztes zu geben.“

Die Männer johlten, hoben die Krüge, Met spritzte über Feuer und Bärte. „Noch eine Geschichte!“ brüllte Hrodgar, und ich musste lachen, weil der Abend schon genug Blut in den Köpfen hatte, auch ohne dass wir kämpften. Aber ich erzählte weiter, denn Worte waren billiger als Blut. „Einmal“, begann ich, „hat einer versucht, uns im Wald zu überraschen. Er stolperte, rutschte, fiel mit dem eigenen Schwert in den Bauch. Ich schwöre, der Wald hat ihn selbst verschluckt. Wir mussten nichts tun, außer zusehen und lachen. Der schnellste Tod ist der, den sie sich selber schenken.“ Das Gelächter war so laut, dass selbst die Bäume erzitterten.

Doch zwischen all dem Suff und Spott sagte ich ihnen auch die Wahrheit, so wie sie war. „Einen Römer umzulegen ist leicht. Aber das Weiterleben ist schwer. Sie starren dich an mit Augen, die nicht mehr wissen, was sie sehen. Und manchmal kommen sie nachts wieder, nicht mit Schwertern, sondern mit Blicken, die dich fragen, warum. Da musst du trinken. Da musst du lachen. Da musst du den Met tiefer gießen als ihre Schreie.“ Ich sah in die Flammen und spürte, wie die Stille kurz schwerer wurde, bis Hrodgar wieder auflachte, um die Schwere zu verscheuchen.

Am Ende hob ich mein Schwert, hielt es gegen den Himmel, und sagte: „Wie man einen Römer am schnellsten umlegt? Indem man ihn Römer sein lässt. Stolz, sauber, geordnet. Dann stolpert er von allein, und du musst nur noch die Hand heben.“ Wir stießen die Krüge gegeneinander, Met floss, das Feuer knisterte, und die Nacht roch nach Blut, das erst morgen fließen würde.

Und während ich trank, wusste ich, dass keine Schlacht so grausam ist wie die, die man im Kopf austrägt, wenn der Met versiegt und die Römeraugen dich im Traum anstarren. Aber das sagst du keinem am Feuer. Am Feuer erzählst du nur, wie leicht sie fallen. Und alle lachen. Und du lachst mit. Und morgen bringst du es ihnen wieder bei.

Kapitel 8: Varus – der Mann mit dem toten Blick und der vollen Fresse

Varus. Schon der Name schmeckte wie altes Fett im Mund. Ein Mann, der aussah, als hätte er die Hälfte Roms gefressen und die andere Hälfte auf seine Tunika verschüttet. Wenn er durch das Lager ging, hörte man ihn nicht wegen seiner Befehle, sondern wegen seines Atems, schwer und gierig, als kämpfe er mit jedem Schritt gegen sein eigenes Gewicht. Er hatte diesen toten Blick, weißt du, wie einer, der die Welt schon lange nicht mehr sieht, sondern nur noch das nächste Stück Fleisch auf dem Teller. Ich schwöre, wenn er in deine Richtung sah, spürtest du nicht die Autorität eines Anführers, sondern den Hunger eines Mannes, der dich am liebsten auch noch verschlingen würde.

Die Männer bei uns machten sich lustig über ihn. Am Feuer hieß er nicht Varus, sondern „der volle Krug“. Einer sagte, er könne zwei Legionen aufmarschieren lassen, aber keine Treppe hinauf. Ein anderer schwor, er habe gesehen, wie Varus in seinem Zelt einschlief, noch während ihm ein Diener die Schuhe auszog, und der Diener darunter begraben wurde, weil Varus im Schlaf zur Seite rollte. Wir lachten darüber, wir tranken darauf, und jeder von uns wusste, dass wir diesen fetten Hund eines Tages im Dreck liegen sehen würden.

Ich erinnere mich an ein Gespräch, das ich mit ihm hatte. Ich stand vor ihm, jung noch, und er legte seine Hand auf meine Schulter. Eine weiche Hand, die niemals eine Axt gehalten hatte. Er roch nach Parfüm, nach Öl, nach dem, was die Römer für Reinheit hielten, aber für uns war es der Gestank des Todes. „Arminius“, sagte er, „ihr Germanen seid wie wilde Tiere. Man muss euch nur zähmen, dann werdet ihr treu wie Hunde.“ Ich hätte ihm am liebsten sofort die Kehle aufgeschlitzt. Aber ich lächelte, wie man lächelt, wenn man einer Sau zusieht, die sich im eigenen Dreck suhlt. Ich wusste, seine Zeit würde kommen.

Sein Bauch hing über den Gürtel wie ein zu voller Metkrug. Wenn er aß, tropfte das Fett an seinem Kinn herunter, und er wischte es nicht ab, er leckte es ab, genüsslich, als sei das die wahre Herrschaft: die Gier, die nie satt wird. Ich sah Legionäre, die standen stramm, als ob sie vor einem Gott stünden, und ich fragte mich, wie blind ein Mann sein muss, um in dieser wandelnden Sauerei einen Anführer zu sehen.

Einmal erzählte mir ein Späher, er habe Varus beim Scheißen beobachtet. „Er brauchte zwei Männer, um wieder hochzukommen“, sagte der Späher, „und als er stand, war er so verschwitzt, als hätte er eine Schlacht geschlagen.“ Das ganze Lager brüllte vor Lachen, und wir tranken doppelt so viel Met auf diese Geschichte. So machten wir ihn klein, den Mann mit den Legionen, indem wir über seine Fresserei redeten, über seine Schwäche, über seinen Blick, der so leer war, dass man ihn in einen Spiegel hätte sperren können, ohne dass er den Unterschied merkte.

Doch ich wusste, hinter allem Spott lag eine bittere Wahrheit. Varus war nicht nur Fett. Er war Macht. Er hatte Legionen, und Legionen sind nicht zum Lachen. Sie marschieren, sie treten den Boden gleich, sie bauen Lager wie Städte. Und er, der dicke Ochse, stand über ihnen, und das machte ihn gefährlich. Fett ist weich, ja, aber weich ist nicht schwach, wenn es auf einem Thron sitzt. Wir konnten lachen, wir konnten spotten, aber jeder von uns wusste: wenn wir ihm gegenüberstehen, brauchen wir mehr als Spott, um ihn zu Boden zu bringen.

Ich sah oft in seine Augen. Sie waren tot, ja. Nicht vor Angst, sondern vor Gleichgültigkeit. Er hatte alles gesehen, alles gehabt, und nichts bedeutete ihm noch etwas. Das machte ihn anders als die anderen Römer, die stolz waren, die glaubten, Götter zu sein. Varus glaubte an nichts mehr. Er war satt, müde, stumpf. Aber gerade das machte ihn zäh. Ein Mann, der nichts mehr will, der nur noch kaut und starrt, der kann nicht mehr gebrochen werden – nur getötet.

Und ich schwor mir, dass wir ihn töten würden. Nicht schnell, nicht ehrenvoll, sondern so, wie er gelebt hatte: schmutzig, schwer, im Dreck. Sein fatter Leib sollte im Teutoburger Wald liegen, die Augen noch immer leer, der Mund offen, als würde er auch im Tod noch nach dem nächsten Bissen schnappen.

Wir tranken auf diesen Schwur. Jeder von uns. Krüge kreisten, Met floss, und wir lachten, bis der Wald selbst zu zittern schien. Aber in meinem Inneren war kein Lachen. Da war nur das Bild von Varus, der Mann mit dem toten Blick und der vollen Fresse, und das Wissen, dass er eines Tages fallen würde. Und wenn er fiel, dann nicht wie ein Held, sondern wie ein Sack, der zu vollgestopft ist, um noch gehalten zu werden.

Und ich schwor, dass ich derjenige sein würde, der ihn fallen sah.

Kapitel 9: Feste der Stämme: Met, Fleisch und Fäuste

Das Fest begann, wie es immer begann: mit Rauch, der sich wie eine zweite Haut über das Lager legte, und mit Fleisch, das so lange über dem Feuer drehte, bis das Fett in dicken Tropfen in die Glut fiel und das Knistern wie eine Trommel den Abend eröffnete. Trommeln schlugen wirklich, irgendwo hinten, dumpf, roh, als würden die Götter selbst ihre Hände auf die Erde pressen. Und dann kam der Met, Krug um Krug, so groß wie ein Kinderkopf, so schwer, dass jeder Schluck eine Prüfung war. Wir saßen, wir standen, wir lagen, wir brüllten, und das Fest der Stämme begann, als hätte es nie etwas anderes auf der Welt gegeben außer Met, Fleisch und Fäusten.

Die ersten Kämpfe ließen nicht lange auf sich warten. Zwei Männer stritten über ein Stück Fleisch, das kaum noch größer war als eine Faust, und die Lösung war klar: die Fäuste selbst mussten sprechen. Sie schlugen sich, einer blutig, der andere lachend, und das Blut tropfte auf den Boden, als wäre es Teil des Mahls. Wir klatschten, wir schrien, wir wetteten, und am Ende lagen beide am Feuer, einer mit gebrochener Nase, der andere mit gebrochenem Stolz. Und wir lachten lauter, als hätte einer die Römer besiegt.

Die Frauen mischten mit, wie immer. Sie tranken, sie rissen den Männern die Krüge aus den Händen, sie schlugen genauso hart, und wenn einer zu großspurig wurde, dann bekam er von einer von ihnen eine Ohrfeige, die härter war als jeder Faustschlag. Kinder rannten zwischen uns herum, klauten Fleischstücke vom Spieß und verschwanden lachend in den Schatten, während die Alten nickten, als wüssten sie, dass genau in diesen Nächten die Stämme ihre wahre Stärke zeigten: nicht in Schlachten, sondern in diesem Chaos aus Suff und Blut, das uns enger zusammenschweißte als jede Rede.

Irgendwann erhob sich einer der Alten, hob den Krug und sagte: „Hört zu! Ich erzähle euch die Geschichte von dem Jungen, den wir Lappenbusch nannten.“ Sofort wurde es stiller, nicht wirklich still, aber stiller als zuvor. Lachen verstummte, ein paar tranken weiter, ein paar sahen neugierig. „Es war auf der Jagd“, begann er, „der Junge, kaum älter als ein Bursche, hatte eine Idee. Er nahm alte Stofftücher, die herumlagen, und wickelte sie um einen Busch. Dann trieb er ein paar Kaninchen und Rebhühner hinein. Im Lappenbusch, so nannte er das Ding, fing er die Tiere. Er erlegte sie, eines nach dem anderen. Nur ein

Hase entkam.“ Der Alte grinste im Feuerschein. Und dann rief er laut: „Mir ist da etwas durch die Lappen gegangen!“

Das Gelächter brach aus wie ein Sturm. Männer bogen sich vor Lachen, Met spritzte, Frauen lachten schmutzig mit, Kinder kreischten, und von da an nannten wir ihn nur noch Lappenbusch. Es war einer dieser Momente, die sofort Legende wurden, nicht weil sie groß oder wichtig waren, sondern weil sie echt waren, roh und ehrlich. Wir lachten noch lauter, weil wir uns alle darin wiederfanden: der Gedanke, ein Hase, der durchs Leben rennt, während du nur die Lappen in der Hand hältst. Wir tranken auf Lappenbusch, wir schrien seinen Namen, und er, der Junge, stand irgendwo im Kreis, rot im Gesicht, aber grinsend wie einer, der wusste, dass er unsterblich geworden war – nicht durch ein Schwert, sondern durch einen Satz.

Danach eskalierte das Fest wie immer. Einer fing an zu singen, falsch, lauter als alle, und schon sangen alle mit, noch falscher, noch lauter, bis selbst die Sterne wackelten. Ein anderer schlug die Trommel so fest, dass er sich die Hand aufriss, aber niemand hörte auf. Zwei Männer warfen Messer auf einen Baumstamm, und als einer daneben traf, begann die nächste Prügelei. Met floss in Strömen, Frauen lachten, Männer brüllten, Kinder klauten den letzten Knochen.

Ich saß dazwischen, mein Schwert neben mir, den Krug in der Hand, und dachte, dass dies die Wahrheit war. Nicht der Glanz Roms, nicht ihre geraden Straßen oder ihre Gesetze. Die Wahrheit war Met, der in der Kehle brannte, Fleisch, das zwischen den Zähnen zerfiel, und Fäuste, die dich daran erinnerten, dass du lebstest. Eine Schlacht war Ehrgeiz. Ein Fest war Leben.

Später, als die Hälfte schon im Dreck lag, einer mit dem Gesicht im Kot, einer mit der Hand im Feuer, während er noch schlief, lachten wir immer noch über den Lappenbusch. „Mir ist da was durch die Lappen gegangen!“ rief einer, als ihm der Krug aus der Hand fiel. Und wieder lachte das ganze Lager. Es war, als hätte dieser Satz plötzlich alles erklärt: unsere Siege, unsere Verluste, unser Leben. Immer rennt irgendwas davon, und am Ende hältst du nur noch die Lappen in der Hand.

Das Feuer brannte tiefer, der Rauch wurde schwerer, und einer nach dem anderen fiel um. Die Trommeln wurden leiser, das Lachen schwächer, und am Ende saßen nur noch wenige von uns am Feuer. Ich sah in die Glut, trank den letzten Schluck, und dachte: Römer würden so ein Fest nie verstehen. Sie würden es verachten, wie sie uns verachten. Aber genau hier, in diesem Chaos

aus Met, Fleisch und Fäusten, hier lebten wir, hier wurden wir stark. Und hier schmiedeten wir die Bande, die eines Tages die Römer brechen würden.

Und während der Rauch sich legte, während der Wald wieder still wurde, hörte ich im Traum noch das Gelächter.

Kapitel 10: Schädelspalten am Flussufer

Der Fluss glitzerte im Sonnenlicht, als wäre er ein Gott, der uns die Kehle netzte, wenn der Met zu trocken wurde. Wir saßen am Ufer, der Rauch von gebratenem Fisch hing in der Luft, Frauen knieten im Wasser, wuschen Felle und Eingeweide aus, Kinder rannten kreischend durch den Schlamm. Ich hatte mein Schwert neben mir, den Krug in der Hand, und dachte, dass der Tag friedlich enden könnte. Aber Frieden war für uns nur ein anderes Wort für Langeweile, und Langeweile taugte nichts, wenn genug Met im Bauch war.

Es fing klein an, wie immer. Zwei Männer stritten über eine Frau, die gerade am Wasser stand, die Hände im Schaum, der Blick kalt wie Eisen. Der eine sagte, sie habe ihn angelächelt, der andere schwor, sie habe ihm den Krug gefüllt. Worte wurden zu Gebrüll, Gebrüll zu Fäusten. Ich grinste, nahm noch einen Schluck und wusste, dass es nur eine Frage von Atemzügen war, bis Blut den Fluss färbte.

Der erste Schlag fiel dumpf, wie das Knacken eines Astes, und dann war die Hölle los. Knüppel, Äxte, Messer – alles, was Hände finden konnten. Einer sprang ins Wasser, wollte fliehen, doch der andere folgte ihm und schlug ihm den Schädel mitten im Fluss auf. Ich sah, wie das Wasser rot wurde, wie Fische aufblitzten und wieder verschwanden, als hätten sie verstanden, dass heute kein Schwimmen war, sondern Sterben.

Ich stand auf, mein Schwert in der Hand, nicht weil ich musste, sondern weil Blut immer rief, wenn es floss. Vor mir stand einer mit breiten Schultern, sein Gesicht schon blutig, die Augen voller Wut. Er brüllte, ich lachte, und dann schwang er seine Keule. Ich duckte mich, spürte den Wind an meinem Kopf, und dann zog ich von unten nach oben. Die Klinge ging durch seinen Kiefer, spaltete ihn bis zum Schädel, und sein Kopf zerplatzte, als wäre er eine überreife Frucht. Er fiel ins Gras, das Blut spritzte mir ins Gesicht, warm, klebrig, süß wie der Met, den ich gerade noch getrunken hatte.

Das Ufer war ein einziges Chaos. Männer stürzten übereinander, Frauen schrien, Kinder rannten, doch einige der Frauen griffen zu Stöcken und schlugen mit, lauter und härter als die Männer. Ich sah eine von ihnen, wie sie einem Mann den Stock über den Schädel zog, und als er fiel, trat sie ihm ins Gesicht, bis er still lag. Sie lachte, als sei es ein Tanz.

Neben mir stolperte einer, zu betrunken, um klar zu sehen. Er hielt immer noch seinen Krug in der Hand, schlug damit nach einem Gegner, der lachend auswich, und als er fiel, ergoss sich der Met in den Dreck. „Scheiße!“ brüllte er, „das war der letzte Schluck!“ Dann lachte er, noch während ihm ein Speer die Schulter durchbohrte. Er fiel in den Fluss, der Krug schwamm davon, und er starb mit einem Lächeln, als sei das alles nur ein verdammter Witz.

Ich kämpfte weiter, spürte kaum den Schmerz, spürte nur die Wucht. Ein Schädel nach dem anderen platzte, Knochen knackten, Zähne flogen. Einem schlug ich das Schwert so tief in die Stirn, dass es stecken blieb, und ich musste treten, um es wieder freizubekommen. Ein anderer fiel vor mir auf die Knie, und ich trat ihm den Kopf so hart ins Wasser, dass Blasen aufstiegen wie Fische.

Das Brüllen, das Klatschen der Schläge, das Knacken der Schädel – es war Musik, eine Musik, die nur wir kannten. Keine römischen Trompeten, keine Marschschritte, nur das rohe Lied von Knochen und Blut. Ich lachte, während ich schlug, ich trank, während ich tötete, ich schrie, während der Fluss alles fortspülte.

Am Rand sah ich, wie einer auf einen Baumstamm kletterte, die Axt in der Hand, und von oben sprang. Er traf einen Mann, spaltete ihm den Schädel von oben nach unten, und beide stürzten ins Wasser. Der Stamm drehte sich, das Blut sickerte heraus, und der Fluss trug sie fort, als wären sie nur Holz und Stein.

Stunden vergingen wie Minuten. Als es stiller wurde, lagen am Ufer Körper im Gras, Köpfe halb im Wasser, halb im Schlamm. Manche Augen starrten noch offen, andere waren weggeschlagen, und das Wasser war dunkel von Blut. Ich stand da, das Schwert schwer in meiner Hand, meine Brust voller Atem, mein Mund voller Eisen und Met.

Die Überlebenden setzten sich ins Gras, manche lachend, manche weinend, alle trinkend. Einer ohne Ohr, einer mit gebrochenem Arm, einer, der sein eigenes Blut wie Met aus der Hand leckte. Wir sahen einander an und wussten, dass es kein Feind gewesen war, der uns heute geprüft hatte, sondern wir selbst. Ein Fest, eine Schlacht, ein Fluss voller Schädel.

Ich setzte mich, trank den Rest, und sah zu, wie das Wasser weiterfloss. Gleichgültig, ruhig, als hätte es all das nicht gesehen. Als hätten die Schädel am Ufer nie existiert. Das war das Bitterste: dass die Welt sich nicht kümmerte, dass sie weiterlief, während wir uns in Stücke schlugen.

Aber ich wusste: morgen würden wir wieder trinken, wieder lachen, und wenn es sein musste, wieder Schädel spalten. Denn das war unser Leben, so roh, so sinnlos, so voller Blut und Met, dass selbst die Götter nicht wussten, ob sie lachen oder weinen sollten.

Und der Fluss floss weiter, als hätte er alles schon unzählige Male gesehen.

Kapitel 11: Die Nacht, als wir die Segimer schlugen

Der Abend roch nach Rauch und beleidigtem Himmel. Wir saßen ums Feuer, taten so, als würden wir nur trinken, aber jeder wusste, dass Trinken bei uns nur die halbe Lüge war. Hrodgar hielt den Krug, als wäre es ein Kopf, den er auswringen wollte, Bär kaute auf einem Knochen, der jeder andere Kiefer gebrochen hätte, und Sigar starrte in die Glut, als suche er darin ein Zeichen, das ihm sagt: Heute. Einer brachte das Thema, keiner ließ es fallen: die Segimer. Sie hatten sich wieder etwas genommen, was uns gehörte—eine Kuh, drei Fässer Met, zwei gute Messer und den Respekt, den man nur in Ruhe zurückzahlt, wenn man den Mund voll Asche hat. „Heute Nacht“, sagte Hrodgar, so beiläufig, dass das Feuer leiser knisterte. „Heute Nacht holen wir die Schulden ein.“

Es war nicht der Plan eines Schreibers, es war der Entschluss von Mägen voller Honigwein und Köpfen voller Bilder von Gesichtern, die aufhören zu reden, wenn Holz auf Knochen trifft. Wir standen, wie man vom Tisch aufsteht, wenn endlich das richtige Gespräch beginnt. Einer löschte das Feuer halb, damit der Rauch unsere Spur frisst. Einer band Felle fester. Einer nahm einen zweiten Speer, aus Aberglaube, aus Liebe, aus Dummheit—bei uns ist das oft dasselbe. Ich strich kurz über die Klinge. Stahl antwortete mit Kälte, das ist die ehrlichste Zustimmung, die ich kenne. „Leise bis zum ersten Schrei“, sagte ich. „Danach laut, damit sie merken, dass es ernst ist.“

Der Wald war dicht wie eine Lüge, in die zu viele Leute investiert haben. Wir glitten hinein. Fackeln? Keine. Nur die paar, die wir später brauchten, um Dinge brennen zu lassen, die nicht mehr laufen sollten. Der Boden war feucht vom Tag, der Wind stand, als hielte er den Atem an, um zuzusehen. Hrodgar ging

links, Bär rechts, ich in der Mitte, weil die Mitte der Ort ist, an dem man zuerst merkt, wenn es irgendwo reißt. Hinter uns stapften die, die lauter waren, aber sie hielten sich zusammen, wie Fässer in einem Bach: Jeder rammte den anderen, damit keiner umkippt.

Der Fluss war ferne, nur als feuchter Geruch aus Kälte und Algen. Wir kreuzten ihn an der flachen Stelle, wo die Steine wie Zähne aus dem Wasser sahen. Ein Mann rutschte, fluchte, fing sich, küsste den Speerknauf, als wäre er die Hand einer guten Frau. Weiter. Vor uns kroch der Geruch eines fremden Feuers unter den Bäumen hervor. Holz, Fett, Männer. Segimer riechen nicht anders als wir, nur glauben sie, ihr Rauch wäre wichtiger. Es war ein kleines Lager, halb im Senk, damit der Wind den Funken nicht holt. Gut. Ein Senk hält auch Schreie fest, bis sie spät werden.

Ich hob die Hand. Schatten standen. Der Hund bellte. Natürlich. Überall, wo Männer schlafen wollen, gibt es einen Hund, der zu viel denkt. Sogar kroch vor, warf den Arm, und das Stück Brot, in Fett gerieben, flog in den Kreis aus Glut und Schatten. Der Hund verstummte, als hätte ihn die Zunge gebissen. „Danke“, flüsterte Bär. „Ich war gerade dabei, den Hund zu mögen.“ Wir schoben uns näher. Ich hörte eine Stimme, dann zwei, dann das Schmatzen eines Mannes, der trinkt, um nichts mehr zu hören. „Jetzt“, sagte ich so leise, wie man einem Messer sagt, es solle schneiden.

Der erste fiel, ohne dass ich sein Gesicht sah. Das ist der sauberste Tod, den ich geben kann. Der zweite machte den Fehler, aufzustehen. Ein stehender Mann macht Geräusche, die andere wecken: Gurt, Leder, Luft im Hals, die versucht, etwas zu sagen. Ich schob die Klinge dorthin, wo Worte wohnen, und die Nacht wurde sofort verständlicher. Links knallte Holz auf Knochen, rechts hörte ich den kurzen, stumpfen Ton, den nur ein Schädel macht, wenn er merkt, dass er zwei Türen hat. Dann brüllte jemand „Segimer!“, und der Wald brachte die Silbe zurück wie ein Hohn.

Laut also. Fackeln an. Flammen leckten Zeltwand, nahmen Fell, griffen in trockene Äste, und die Nacht war auf unserer Seite, weil sie gern sieht, was stirbt. Männer stolperten aus Fellen, suchten nach Schwertern mit Händen, die noch schliefen. Einer rannte, rannte genau in Bär, der ihn so in den Boden drückte, dass der Boden später fragte, ob er jetzt auch einen Namen haben dürfe. Hrodgar sang, dieses falsche, kratzige Lied, das immer dann aus ihm fällt, wenn er etwas kaputt macht, das nicht mehr klagt. Ich ging durch den Rauch wie durch einen Standardträger, stolz, gerade, nur ohne Gold.

Jemand sprang mir auf den Rücken. Er roch nach Zwiebel und Angst. Ich ließ mich fallen, nicht nach vorn, nicht nach hinten—seitlich, da, wo Rippen lernen, dass sie zählen müssen. Er keuchte, ich rollte, sein Messer ging ins Laub statt in mich, und ich gab ihm die Lektion, die jede Nacht bestehen bleibt: Erde im Mund, Stahl im Hals, Stille im Kopf. Vom Zelt her rief eine Frau, ihre Stimme schnitt in einem Ton, der Männer an ihre ersten Ohrfeigen erinnert. Zwei unserer Frauen, die wir mitgebracht hatten, weil sie kämpfen, wenn es Sinn macht, gingen auf sie zu. „Nicht töten“, sagte ich, „nur die Hände wegnehmen.“ Hände wegnehmen heißt bei uns: binden, bis die Dinge, die Hände tun, warten lernen. So bleibst du Mensch, wenn morgen Fragen kommen.

Der Segimerhäuptling—oder einer, der wichtig tat, und das ist nachts dasselbe—kam aus dem größten Zelt. Er hatte einen Ring am Arm, bog sich im Licht, schrie einen Namen, der nicht antwortete. Ich zeigte ihm meinen. „Arminius“, sagte ich, als hätte ich ihm einen Handel angeboten. Er kam gerade, Schild hoch, Schwert tief, wie einer, der es gelernt hat, aber selten geübt. Ich ging schräg, weil schräg die Wahrheit verschiebt. Er schlug, ich ließ ihn schlagen, nur auf Holz, und als sein Arm das Gewicht merkte, merkte mein Arm die Lücke. Ich traf nicht hart, ich traf richtig. Er fiel nicht sofort. Manche Männer haben die Höflichkeit zu warten, bis man fertig ist. Er blutete, sah mich an, und da war nicht Hass. Da war Verwunderung, als hätte der Himmel ihm plötzlich die Rechnung gebracht.

Hinter mir brannte ein Zelt. Felle warfen Funken, als wären sie Vögel, die es bereuen. Sigar lachte zu laut, also lebte er. Bär schwieg, also arbeitete er. Einer unserer Jungen—der mit dem zu schnellen Mut—bekam einen Speer in die Seite und fluchte, als hätte ihm die Welt das falsche Wort gegeben. Ich zog ihn an den Baum, stopfte Fell in die Wunde, bis das Blut langsamer dachte. „Bleib“, sagte ich. „Wohin auch“, sagte er und lächelte schief, und ich mochte ihn mehr, als ich mochte, wie lange das hielt.

Die Segimer versuchten, eine Linie zu bauen, drei Schilde, vier, fünf, Knie im Matsch, Augen noch halb zu. Ich respektiere den Versuch. Ordnung unter brennendem Dach ist ein Mut, der selten ewig ist. „Vor“, sagte ich, und wir nahmen ihnen den Boden. Schildkante in Schildkante, Leiber wie Holz, das man bricht. Zwei hielten, einer brach, und in dem Loch wuchs der Rest unserer Nacht. Hrodgar sprang hinein, war plötzlich hinter ihnen, lachte in den Nacken eines Mannes, den er noch gar nicht kannte, und gab ihm den kürzesten Spitznamen: „Aus.“

Es gab die üblichen Grotesken, die jede Nacht erfindet, wenn Männer zu viel wollen und zu wenig halten. Einer stolperte im eigenen Zeltseil, fiel so sauber,

dass ich fast klatschte, und rammte sich beim Fallen den Dolch unter die Rippen. Ich hätte ihm die Arbeit abnehmen können, aber ich habe Prinzipien: Wo die Welt schon schneidet, spare ich mir den Arm. Ein anderer versuchte, eine Fackel auf uns zu werfen. Sie flog, brannte, verlosch, fiel in ein Fass und machte das Fass zu einer Lampe, die zeigte, wie rot ein Lager sein kann. Jemand verlor zwei Finger und zählte danach bis acht, sehr stolz, bis Bär ihm zeigte, warum das keine gute Zahl ist.

„Genug!“, rief ich, nicht in den Wald, nicht in den Himmel—in unsere Gesichter. Es ist ein Wort, das man besser zu früh sagt als zu spät, wenn man die Nacht nicht mit Dingen beenden will, die am Morgen in die falschen Lieder wachsen. „Nehmt, was uns gehört. Brennt, was nicht laufen soll. Lasst, was laufen darf.“ Ich zeigte auf die Fässer, auf die Messer, auf die Kuh, die uns angeblich gehörte und so aussah, als fände sie jede Zugehörigkeit lästig. Zwei Männer führten sie, fluchend, liebevoll, denn so führen Männer Dinge, die schwerer sind als sie.

Der Häuptling der Segimer atmete noch. Er lag auf der Seite, der Ring am Arm glühte im Licht, als wüsste er nicht, wessen Arm er morgen schmückt. Ich kniete, nicht aus Achtung, sondern damit er mich hörte. „Ihr habt genommen“, sagte ich. „Wir nehmen jetzt mehr. So funktioniert es, bis einer aufhört zu nehmen. Heute hören wir nicht auf.“ Er wollte etwas sagen und fand es nicht. Ich legte ihm die Hand auf die Stirn, nicht hart, nicht weich, so lange, bis sein Atem beschloss, dass er genug hat von diesem Abend.

Es wurde still wie nach einem Schlag, der sitzt. Nur Holz knisterte, nur ein Pferd scharrte, nur der Fluss irgendwo tat, was er immer tut: so tun, als wüsste er nichts. Wir sammelten. Felle, Messer, die Fässer, die wirklich uns gehörten, und zwei, die uns ab jetzt gehörten. Eine alte Frau saß am Zelteingang, starrte mich an, nicht böse, nicht bittend. Es gibt Blicke, die sagen: Das Rad dreht sich weiter, Junge, und es hat keine Speichen, an denen man sich festhalten kann. Ich ließ sie sitzen. Kriege werden immer von denen getragen, die keiner erwähnt.

Der Rückweg war lauter, weil Lasten Geräusche machen, wenn Männer glauben, sie seien leicht. Hinter uns brannte noch etwas, vorn roch schon der Weg nach eigenem Rauch. Sigar humpelte, küsste trotzdem das Fass, als hätte es ihn getauft. Hrodgar fand unterwegs einen Gesang, der passte, und wir sangen schief, aber gemeinsam. Bär trug zwei Messer in einer Hand und den Jungen im Blick, der an den Baum gelehnt hatte und jetzt zwischen uns ging, bleich, wach, atmete. „Du lebst“, sagte Bär. „Vorläufig“, sagte der Junge. „Wie wir alle“, sagte ich.

Im eigenen Lager legten wir die Dinge hin, als hätten wir sie gebaut. Met floss, natürlich, denn was man holt, trinkt man, sonst weiß es nicht, zu wem es gehört. Jemand wollte zählen, wie viele Segimer da blieben. Ich hob den Krug. „Zählt morgen“, sagte ich. „Heute zählt, dass wir stehen.“ Einer lachte, einer weinte, einer nickte nur, und ich dachte: Es gibt Nächte, in denen man gewinnt, und es gibt Nächte, in denen man nicht verliert. Dies war beides. Nicht, weil wir besser waren, sondern weil wir bereit waren, schmutziger zu sein.

Später, als die Glut nur noch rot war und der Rauch den Himmel nicht mehr interessierte, lag ich auf dem Fell, das nach fremdem Zelt roch. Das Schwert lag neben mir, der Griff gegen die Hand, wie immer. Ich sah in die dunkle Ecke, in der kein Gott wohnt, und sagte halblaut: Wir haben sie geschlagen. Die Nacht antwortete nicht. Nächte antworten nie. Sie behalten nur, was man ihnen gibt, und geben es irgendwann als Geschichten zurück, aus denen keiner schlauer wird, nur hungriger.

Am Morgen würden wir die Wunden zählen, die Finger, die fehlten, die Messer, die passten. Am Morgen würde einer fragen, ob es richtig war. Ich kenne diese Frage. Sie hat nie Hunger, aber sie frisst viel Zeit. Heute Nacht war sie fern. Heute Nacht war nur der Geschmack von Rauch im Mund, das leise Klopfen eines Herzens, das es wieder geschafft hat, und der Gedanke, dass die Segimer jetzt wissen, wie leise wir sein können, bevor wir laut werden.

Ich schloss die Augen, nicht aus Frieden, sondern aus Müdigkeit. Als ich gerade wegkippte, hörte ich Hrodgar irgendwo gurgeln—er sang im Schlaf. Bär antwortete mit einem Schnarchen, das nach Schmiede klang. Jemand murmelte ein Dankwort an irgendeinen Gott, der nicht zuhörte. Und der Junge, der zu schnell mutig ist, flüsterte: „Es ging.“ Das ist der beste Bericht nach einer Nacht wie dieser. Es ging. Wir gingen. Und wenn es wieder gehen muss, gehen wir wieder.

Der Rauch des fremden Lagers hing noch im Haar, als der Morgen das erste Grau brachte. Ich setzte mich auf, trank den letzten Schluck aus einem Krug, der die falsche Kerbe hatte und deshalb jetzt die richtige. Ich wischte mir den Mund, spuckte aus, stand auf. „Heute“, sagte ich in die Felle, die Männer, die Pferde, die Bäume, „heute tun wir so, als wäre nichts passiert.“ Das ist der Trick. Tu so, als sei die Welt normal, bis sie wieder abnormal wird. Sie kennt den Weg.

Und irgendwo da drüben, hinter dem Fluss, saßen Segimer in Asche, zählten, fluchten, tranken—so wie wir, wenn es uns trifft. Das Rad also. Ich band mir den Gurt, griff den Griff, fühlte die Kälte sagen: Ich bin da. Ich nickte. „Ich

auch.“ Und die Nacht, die wir ihnen gaben, stand schon in unseren Rücken wie ein Schild, der nicht glänzt, aber hält.

Kapitel 12: Mein Bruder, mein Feind, mein Trinkkumpan

Mein Bruder. Wenn ich an ihn denke, schmeckt mein Mund nach Eisen und Rauch, und mein Herz schlägt wie ein Trommelschlag, der nicht weiß, ob er zum Tanz oder zum Krieg ruft. Er war nie mein Freund, nie mein Feind, nie nur mein Blut. Er war alles zugleich, und das war das Problem. Wir wuchsen zusammen auf, schlugen uns im Dreck, lachten über dieselben dummen Witze und zogen uns gegenseitig aus den Gruben, in die wir zu tief gefallen waren. Und trotzdem gab es Nächte, in denen ich schwor, ich würde ihn mit meinen eigenen Händen erwürgen, nur um am nächsten Morgen denselben Krug mit ihm zu teilen.

Ich erinnere mich, wie wir als Kinder im Wald Kaninchen jagten. Ich hatte den Speer, er die Schleuder. Er traf, ich verfehlte. Er lachte, ich schlug ihm die Nase blutig. Er heulte, dann schlug er zurück, und am Ende bluteten wir beide, während wir einander anstarrten, die Augen voller Hass, aber das Kaninchen lag zwischen uns, tot, und wir teilten es, roh und dreckig, als hätten wir beide gewonnen. So begann es: Sieg bedeutete nichts ohne Streit, und Streit bedeutete nichts ohne den Geschmack von Blut und Beute.

Später, als wir Männer wurden, wurde aus den Fäusten Stahl. Einmal war es eine Frau, die uns entzweite. Er behauptete, sie habe ihm zuerst zugelächelt, und vielleicht hatte er recht, aber mir war das egal. Wir schrien, stießen uns, und irgendwann hatten wir die Schwerter in den Händen. Wir schlugen zu, nicht zum Spaß, nicht aus Spiel, sondern mit der Absicht, den anderen niederzulegen. Ich erinnere mich, wie sein Schwert meine Schulter streifte, wie mein Blut die Erde tränkte, und ich schwor in diesem Moment, dass ich ihn töten würde. Aber dann kam der Schlag von mir, quer über sein Gesicht, eine Narbe, die er bis heute trägt. Er ging zu Boden, ich stand keuchend über ihm – und tat nichts. Statt ihn zu töten, hob ich ihn auf, und er lachte, voller Blut, voller Trotz. „Du Bastard“, sagte er. „Du auch“, sagte ich. Dann tranken wir.

Wir kämpften Seite an Seite gegen Römer, und da war er mein Spiegel, mein Schatten, mein zweiter Arm. Wenn ich nach links hieb, schnitt er nach rechts. Wenn ich fiel, hielt er mir den Rücken frei. Er lachte mitten in der Schlacht, und ich brüllte, und zusammen waren wir wie zwei Wölfe, die den Ochsen reißen. Aber kaum war die Schlacht vorbei, fing der Streit wieder an. Ein Stück Fleisch,

ein Krug Met, ein dummes Wort – und wir schlugen aufeinander ein, als hätten wir nie dieselben Gegner getötet. Einmal war es so schlimm, dass das ganze Lager zusah, wie wir uns wälzten, wie Tiere, die nicht wissen, dass sie Brüder sind. Meine Faust in seinem Gesicht, seine Zähne in meinem Arm, Blut tropfte in den Dreck, und keiner hielt uns auf. Warum auch? Für die anderen war es ein Spektakel, für uns war es Schicksal.

Später saßen wir, beide blutend, beide keuchend, am selben Feuer. Ein Krug wanderte zwischen uns hin und her. Wir sagten kein Wort, weil Worte in solchen Momenten dumm sind. Nur das Met sprach, süß, brennend, versöhnend. Und irgendwann lachten wir beide, laut, dreckig, als hätte uns das Leben einen Witz erzählt, den nur wir verstanden.

Doch es blieb nie bei der Versöhnung. Er hatte immer andere Vorstellungen, andere Wege. Er war härter, manchmal grausamer. Wo ich dachte, man müsse warten, schlug er sofort zu. Wo ich dachte, man müsse reden, lachte er nur und zog das Schwert. Ich hasste ihn dafür. Und doch bewunderte ich ihn, weil er die Dinge tat, die ich mir manchmal nicht eingestand. Er war mein Spiegel, aber ein verzerrter, einer, der das zeigte, was ich selbst nicht sehen wollte.

Einmal, während einer Stammesversammlung, erhob er sich gegen mich. Vor allen. „Warum sollten wir Arminius folgen?“ brüllte er. „Er denkt zu viel, er zögert, er hält die Hand zurück, wenn sie schlagen sollte.“ Meine Finger zuckten am Schwertgriff, mein Herz brannte. Ich hätte ihn dort erschlagen können, und die Hälfte hätte es als Gerechtigkeit gesehen. Aber die andere Hälfte hätte mich gehasst. Also ließ ich ihn reden, ließ ihn spotten, und danach, als wir allein waren, schlugen wir uns halbtot. Er brach mir eine Rippe, ich brach ihm den Arm. Wir lagen nebeneinander im Schlamm, keuchend, lachend, blutend, und ich dachte: Wenn er stirbt, stirbt ein Teil von mir. Wenn ich ihn töte, töte ich mich selbst.

Aber das änderte nichts daran, dass wir uns wieder stritten, immer wieder.

Die Nächte waren die schlimmsten. Am Feuer, wenn der Met floss, wurde jedes Wort zum Funken. Er warf mir vor, ich sei zu sehr Römer, ich warf ihm vor, er sei zu sehr Tier. Er lachte über meinen Ehrgeiz, ich spuckte auf seine Rücksichtslosigkeit. Und am Ende standen wir uns gegenüber, die Hände zu Fäusten, die Augen voller Hass, während die anderen gespannt zusahen. Wir schlugen uns, bis wir nicht mehr konnten, bis der Met wieder aus uns herauslief, vermischt mit Blut. Dann sackten wir zusammen, und irgendwer schob uns denselben Krug in die Hände. Wir tranken, wir lachten, wir umarmten uns, als wäre nichts gewesen.

So war es immer: Feinde, Brüder, Trinkkumpane. Ich wusste, dass ich ihn nie loswerden würde. Ich wusste, dass er mir immer im Nacken saß, wie ein Schatten, der nie schweigt. Aber ich wusste auch, dass ich ohne ihn nur halb so stark wäre.

Vielleicht, dachte ich oft, werde ich ihn eines Tages wirklich töten. Vielleicht wird er mich töten. Aber heute? Heute trinken wir. Heute teilen wir denselben Krug, denselben Mutter Sohn, denselben Erde Blut. Heute lachen wir, während unsere Narben glühen. Heute sind wir Brüder.

Und morgen sind wir vielleicht wieder Feinde.

Kapitel 13: Römerlager: Wein, Oliven – und feige Hunde

Das Römerlager war ein Witz mit Mauern drum herum. Gerade Straßen, Zelte in ordentlichen Reihen, als ob man Bäume mit einem Lineal pflanzen könnte. Jeder Pfahl stand im rechten Winkel, jeder Graben war ausgehoben wie von einer Mutter, die ihr Kind vor dem Regen schützen wollte. Und genau das war es: Männer, die vorgaben, Krieger zu sein, aber die Nacht nicht ertragen konnten, ohne einen Wall aus Erde zwischen sich und der Dunkelheit. Bei uns schlief man mit dem Rücken am Baum, dem Schwert auf dem Bauch und dem Hund neben dem Feuer. Wer Glück hatte, wachte am Morgen wieder auf. Wer Pech hatte, war tot, und das war's. Aber bei den Römern musste selbst der Tod geordnet sein.

Schon der Geruch kotzte mich an. Da war Wein, der süßlich gärte wie der Atem einer alten Dirne, und Öl, das über Fleisch gegossen wurde, als wolle man es salben, nicht essen. Und Parfum. Römer stinken nach Parfum. Als ob Rosen ihnen helfen würden, wenn der Speer durch den Bauch geht. Ich schwöre, ich habe Männer gesehen, die lieber ein Fläschchen Öl retten wollten, als ihren Kameraden. Wir rochen nach Rauch, Blut, Pferd und Erde. Sie rochen nach Feigheit, die sich hinter süßem Dunst versteckte.

Sie aßen in kleinen Bissen. Winzige Brote, Oliven, die wie nasse Steine schmeckten, Käse, der nach Stall roch. Einer hielt ein Messer so zart wie eine Jungfrau, schnitt seine Scheiben, als würde er die Sonne rituell zerlegen. Ich dachte: Wenn er einmal eine Wildsau aufbrechen müsste, würde er den Darm in der Hand halten und weinen. Und Wein tranken sie, aber nicht aus Hörnern, nicht aus Krügen, nicht wie Männer. Nein, sie hatten Becher aus Silber, so klein,

dass ein Kind sie leertrinken konnte. Und dann hoben sie die Finger, als sei das Weintrinken ein Ritual, bei dem man schön sterben sollte.

Ich sah sie Würfel spielen, im Kreis, die Augen gierig wie Wölfe um ein verendetes Schaf. Sie setzten Münzen, Stücke Metall, die für sie mehr Wert hatten als Blut. Einer verlor, schlug die Faust auf den Tisch, und alle sahen ihn an, als hätte er eine Grenze überschritten. Bei uns? Wer verliert, der säuft, lacht und schlägt zurück, wenn er will. Aber dort? Schweigen. Nur das Knistern der Glut, und dann wieder das Klackern der Würfel, kalt wie das Herz eines Senators.

Die Frauen im Lager waren Gespenster. Keine von ihnen lachte. Dienerinnen, Sklavinnen, die Schüsseln trugen, Krüge, Tücher. Römer sahen sie nicht mal an, als wären sie Luft mit Brüsten. Bei uns hätte jede von ihnen einen Krug gestohlen, einen Mann geohrfeigt und am Feuer getanzt. Aber dort? Nichts. Nur Augen, die senkten, Münder, die schwiegen, Hände, die zitterten. Römer behandeln Frauen wie Hunde, und dabei sind sie selbst die Hunde. An die Kette gelegt von Disziplin, von Angst, von Regeln, die kein Gott je gemacht hat.

Ich hörte sie reden, die Offiziere, die dachten, sie wären Götter in Lederpanzern. Sie sprachen über Taktik, über Straßen, über Versorgungswege. Worte, Worte, Worte. Kein Blut, kein Schweiß, kein Feuer. Nur Linien auf Karten, als könnte man damit den Wald erobern. Ich lachte laut, und einer sah mich an, beleidigt, als hätte ich ihn beim Beten unterbrochen. Ich hob meinen Krug und sagte: „Trinkt mal so, ihr Bastarde. Dann redet noch mal von Stärke.“ Er wandte sich ab, natürlich. Römer können dich ansehen, als wären sie Könige, aber wenn sie merken, dass du lachst, dann ziehen sie den Schwanz ein.

Nachts, wenn das Lager leiser wurde, hörte man sie murmeln. Einer schlief nie ohne Dolch unter dem Kopf. Ein anderer wälzte sich, als verfolge ihn ein Traum von barbarischen Schatten. Sie fürchten uns, immer. Sie bauen ihre Wälle nicht gegen Götter, nicht gegen den Winter – sie bauen sie gegen uns. Wir sind ihr Alptraum, der in den Bäumen wohnt. Und das wissen sie.

Ich spürte ihre Schwäche wie man einen faulen Zahn spürt. Hinter all der Ordnung, hinter all den glänzenden Helmen, hinter dem Gestank von Öl und Wein war nur eines: Angst. Angst, dass ein Schrei in der Nacht das letzte Geräusch sein könnte. Angst, dass ein Speer über den Wall fliegt. Angst, dass der Boden selbst unter ihnen aufreißt und sie verschluckt. Wir lebten mit dieser Angst, wir tranken sie, wir fickten sie, wir lachten sie aus. Sie aber machten aus Angst ein System.

Ich dachte, während ich durch dieses Lager ging: Das hier, das ist kein Volk von Kriegern. Das ist eine Herde, die sich selbst Zäune baut. Sie marschieren, weil sie sonst stolpern würden. Sie essen kleine Bissen, weil sie sonst ersticken würden. Sie trinken kleinen Schluck, weil sie sonst kotzen würden. Sie reden, reden, reden, weil sie sonst hören müssten, wie still es ist, wenn das eigene Herz schlägt.

Ich schwor mir in dieser Nacht: All das, dieses ganze verlogene Schauspiel, wird eines Tages im Schlamm enden. Ihre Oliven werden in Blut schwimmen, ihre Becher werden in den Dreck fallen, und ihre Mauern werden brennen, wie jedes Holz brennt. Dann werden wir sehen, wie viel Parfum ein Mann noch riecht, wenn ihm die Kehle aufgeschnitten wird.

Und ich trank, mitten unter ihnen, lachte in ihre Gesichter, und sie hassten mich dafür. Aber sie wagten nicht, etwas zu tun. Feige Hunde, allesamt.

Kapitel 14: Das Messer in der Dunkelheit

Die Nacht war schwarz, als hätte der Himmel vergessen, Sterne zu entzünden. Ich lag auf meinem Fell, der Met noch schwer im Bauch, das Schwert neben der Hand, wie immer. Aber irgendetwas stimmte nicht. Es war zu still. Kein Wispern von den Bäumen, kein Knacken eines Astes, nur das langsame Brennen der Glut im Feuer. Ich zog den Atem durch die Nase und schmeckte Erde, Rauch – und etwas Fremdes.

Manchmal weiß man es einfach, bevor etwas geschieht. Ein Schlag in den Eingeweiden, ein Zucken im Nacken, das sagt: Wach. Ich hielt die Augen geschlossen, so, als schlief ich noch, aber mein Herz hämmerte schon, schneller als mein Atem. Da war ein Schritt. Kein schwerer, kein tapsiger wie von einem Betrunkenen, sondern ein vorsichtiger, der versucht, Gras nicht zu verraten. Ein weiterer. Näher. Dann hielt es an. Ich hörte Atem, flach, konzentriert, so nah, dass ich mir vorstellte, wie er meine Haut berührte.

Kälte legte sich an meinen Hals. Ein Messer. Dünn, scharf, leise. Ich roch Metall, das nach Blut verlangte. Und in diesem Moment wusste ich: Wenn ich auch nur noch einmal so tue, als würde ich schlafen, bin ich tot. Also handelte ich. Ich riss den Kopf nach hinten, so hart ich konnte, hörte ein Knacken, einen Fluch. Das Messer schnitt mir die Haut am Hals auf, nicht tief, aber scharf genug, dass der Schmerz wie ein Blitz kam. Ich rollte mich zur Seite, griff nach dem Schwert, aber er war schon über mir.

Sein Gewicht drückte mir die Brust platt, das Messer suchte meinen Bauch. Ich packte sein Handgelenk, beide Hände fest, und wir rangen, als wären wir Tiere im Dreck. Kein Wort, nur Knurren, nur Atem, nur das Geräusch von Fingern, die um Leben kämpfen. Sein Gesicht sah ich kaum, nur Schatten, Zähne, Augen, die wie Kohlen glühten. Ich roch ihn: Schweiß, Angst, etwas von billigem Öl – kein Römer, aber auch keiner von uns, der gerade am Feuer lag.

Ich zog das Knie hoch, traf ihn in die Rippen. Er stöhnte, das Messer verrutschte, und ich rammte ihm den Kopf gegen seine Stirn. Es knackte, Blut spritzte, und er taumelte zurück. Ich rollte mich frei, kam auf die Knie, griff endlich mein Schwert. Er kam wieder, wie eine Ratte, die weiß, dass sie sterben wird, aber noch beißen will. Ich schwang nicht groß, ich stach. Geradeaus, tief, blind. Die Klinge traf Fleisch, ging durch, als wäre er nichts weiter als ein Sack voll Blut.

Er keuchte. Ein Röcheln, nass, blubbernd, das mir sagte, dass er nicht mehr lange hatte. Er klammerte sich an mein Schwert, als wolle er es in sich behalten. Ich zog es zurück, langsam, hart, und er fiel, die Hände noch ausgestreckt, das Messer immer noch festgehalten, als hätte er vergessen, dass er verloren hatte.

Die Nacht war wieder still. Nur mein Atem, mein Herz, und das Tropfen von Blut ins Gras. Ich stand, wankte, sah auf ihn hinab. Ein Mann. Kein Fremder im glänzenden Panzer, kein Legionär mit Helm. Einer von uns. Fell am Leib, Haare wie wir, die Haut rau von demselben Wind. Wer er war, wusste ich nicht sofort. Aber es war einer, der mich kannte. Einer, der wusste, wo ich schlief, wie ich atmete, wie ich mich nicht rührte, wenn der Met schwer in den Adern lag.

Ich zog ihn ins Licht der Glut, sah sein Gesicht. Kein Freund, kein Bruder – aber einer, den ich schon am Feuer gesehen hatte, trinkend, lachend, fluchend. Und jetzt lag er hier, tot, mit einem Loch, das ich ihm gegeben hatte. Ich spürte den Schnitt an meinem Hals, tastete mit den Fingern, klebrig, warm. Ein schmaler Strich, nichts, was mich töten würde, aber genug, um mich daran zu erinnern, wie nah ich gewesen war.

Die anderen schliefen noch. Keiner hatte etwas gemerkt. Ich stand da, das Schwert in der Hand, das Blut tropfte, und ich dachte: Wenn ich sie jetzt wecke, was sage ich? Dass einer von uns mir das Messer an den Hals setzte? Dass Verrat in unseren Reihen wohnt? Oder sage ich gar nichts, und lasse den Körper verschwinden wie einen schlechten Traum?

Ich entschied mich für die Wahrheit, aber nicht laut. Ich schleifte ihn aus dem Kreis, weg vom Feuer, in den Wald. Dort ließ ich ihn liegen, zwischen den Bäumen, wo der Boden weich war. Füchse würden kommen, Wölfe vielleicht, und er würde in Stücken verschwinden, wie so viele vor ihm. Als ich zurückkam, roch das Feuer wieder nur nach Rauch, nicht nach Blut.

Ich setzte mich, trank den Rest aus meinem Krug, das Herz immer noch hämmernd. Ich dachte: So wird es weitergehen. Immer wieder wird einer das Messer in der Dunkelheit finden, weil Mut nicht immer offen kämpft, sondern manchmal im Schatten sticht. Freunde, Brüder, Feinde – in der Nacht sind sie alle gleich. Jeder könnte das Messer tragen.

Ich legte mich wieder hin, das Schwert diesmal direkt in der Hand. Der Schnitt an meinem Hals brannte, aber er hielt mich wach. Ich starrte in die Dunkelheit und wusste: Ich war nicht allein. Selbst wenn alle schliefen, war das Messer immer wach. Und es wartete, geduldig, bis die Dunkelheit wieder kam.

Kapitel 15: Planung bei Bier und Rauch

Der Rauch tat, was Rauch immer tut, wenn Männer so tun, als seien sie klüger als der Morgen: Er kroch uns in die Haare, in die Zungen, in die Gedanken, bis alles nach Asche schmeckte und trotzdem süß blieb. Sie nennen es Bier im Spaß, als wäre das ein Wort, das irgendwer hier verstehen müsste – aber was in unseren Krügen steht, ist Met, dick und warm, Honig, der den Verstand streichelt, bevor er ihn knebelt. Ich hielt den Becher, roch daran, trank nicht. Heute nicht. Heute sollten die Zungen der anderen laufen, und mein Kopf musste stehen wie ein Pfahl im Moor.

Wir saßen nicht im großen Kreis. Ein großer Kreis ist gut zum Lügen und Singen. Heute brauchte ich Klingen, nicht Chöre. Also saßen wir eng um das kleine Feuer, das nur so viel Licht gab, dass Gesichter Kanten hatten. Hrodgar links, der nie leiser wird, wenn man ihn bittet. Bär rechts, dessen Schweigen schwerer ist als die Rüstung eines Tribunen. Lucra mit dem Wolfsmantel gegenüber—Augen, die Pläne riechen, bevor Worte fallen. Sigar am Rand, jung und zu nah an der Glut, weil Nähe ihn glauben lässt, er sei bereits in der Mitte. Hinter mir der Wald, der nichts sagt und alles behält.

Ich zog mit einem Kohlenstück eine Linie in den Staub. Der Boden ist die beste Karte: Er wehrt sich, wenn du ihn falsch liest. „Hier“, sagte ich, „der Kamm. Da, wo die Bäume dichter stehen, als Römer Marschblöcke zählen können.“ Ich

legte einen flachen Stein auf die Linie. „Hier der Weg, auf dem sie glauben, sicher zu sein.“ Ich nahm drei kurze Hölzer, stellte sie in Reihe. „Kohorten. Sauber. Dumm. Schwer zu bewegen, wenn der Wald sie anfasst.“

Hrodgar kippte den Krug, ließ den Honigwein brüderlich in die eigene Kehle laufen. „Sag, wo wir draufhauen, Arminius. Ich will aufhauen.“

„Du willst immer“, sagte ich, „deshalb bist du hier. Aber heute hauen wir erst am dritten Zeichen drauf.“

„Drittes Zeichen?“

„Ja. Erst der Wind. Dann der Nebel. Dann wir.“

Bär stocherte mit einem Ast im Feuer, brachte ein paar Funken zum Tanzen, die aussahen, als wollten sie hinüber zu den Sternen. „Nebel kommt, wenn er kommt. Wind auch.“

„Genau“, sagte ich. „Darum werden sie glauben, dass die Götter uns führen. Und wenn sie das glauben, kämpfen sie länger.“

Er nickte, als hätten wir gerade entschieden, wie viele Schweine wir morgen essen.

Ich legte ein Stück altes Leder in den Staub. „Sumpf. Nicht tief, aber böse. Wer mit eiserner Marschmusik dort hineinsteigt, kommt auf weicheren Füßen wieder raus—wenn überhaupt.“

Lucra beugte sich vor, ein Schatten auf Schatten. „Wir lenken sie hinein.“

„Wir lassen sie glauben, der Grund sei hart. Ein paar Bretter, gerade so lang, dass die ersten fünf Schritt sauber sind. Dann nichts.“

Lucra grinste knapp. „Und hinten drücke ich zu. Ich brauche Männer, die im Lauten leise bleiben.“

„Nimm die, die schon mal gestohlen haben und es überlebt haben“, sagte ich.

„Die können schleichen und rennen im selben Atemzug.“

Sigar hob die Hand wie ein Junge am Opferstein. „Und ich?“

„Du führst die Hunde“, sagte ich. „Nicht unsere. Unsere bellenden Männer. Du hältst den Lärm dort, wo er hin soll. Nicht zu früh, nicht zu spät.“

Er nickte zu eifrig. Ich legte ihm den Blick auf die Stirn, der sagt: Überlebe erst, dann nicke. Er verstand nur die Hälfte, das genügte.

Ich stellte zwei Knochenstücke als Bäume, legte kleine Kiesel als Fels. „Hier stecken wir Hörner. Tief unter Laub. Wenn der Druck vorn steht, kommt der Ruf von hinten. Sie drehen Köpfe, Nacken weiten, und in der Lücke wächst unser Stahl.“

Hrodgar lachte. „Ich liebe Lücken. Lücken sind wie Frauen—wenn sie da sind, soll man nicht lange reden.“

„Du redest schon zu lange“, sagte Bär.

„Ich rede immer, um meine Hände zu beschäftigen, wenn ich nicht schlagen darf.“

„Gleich darfst du schlagen“, sagte ich. „Aber zuerst planen wir so sauber, dass selbst dein Schlag klug wirkt.“

Ich skizzierte die Abzugswege—kein Wort gefällt mir weniger, und doch ist es das nützlichste. „Hier gehen Verwundete ab. Hier kommen Wasserträger. Hier fallen wir zurück, falls der Wald heute andere Sorgen hat.“

„Und wenn Verrat kommt?“, fragte Lucra, ohne auf meine Hand zu schauen. Der Rauch änderte die Richtung, als hätte er gelauscht. Ich tat, als würde ich nur die Kohle neu fassen. „Verrat kommt immer. Darum sitzen wir hier im Kleinen und nicht im Großen.“

Bär sah kurz zu mir herüber, ein Fragezeichen, das er nicht zu Ende sprach. Ich ließ ihn. Er hatte gehört, was nachts geschehen war oder gerochen, was morgens fehlte. Gute Männer stellen die richtigen Fragen – meistens schweigend.

Wir übten leise. Kein Marsch, kein Brüllen. Nur Bewegung. Ich ließ sie aufstehen, drei Schritt, wenden, zwei zurück, hocken, stehen, Schild an Schild, Kante an Kante, als ginge es um die Geduld der Erde. Der Wald ist ein Lehrer, der nicht erklärt. Er straft. Zwei stolperten, einer lachte, bis ich ihn ansah. Dann lachte nur noch der Wald, so leise, dass die Nadeln zitterten.

„Signale“, sagte ich, und zog drei kurze Rillen in den Staub. „Ein Ruf — Krähe. Zwei Rufe — Reh. Drei — Feuer. Keine römischen Trompeten, kein Horn, das glänzt. Nur Dinge, die der Wald kennt und darum verbirgt.“

Hrodgar hob die Braue. „Und wenn eine echte Krähe ruft?“

„Dann hat der Wald Humor.“

Bär brummte. „Der Wald lacht nie. Er wartet.“

„Heute lacht er“, sagte ich, „wenn wir ihm was zu fressen bringen.“

Ich ließ die Krüge wandern, aber ich trank nicht. Manchmal ist Nüchternheit der einzige Rausch, der dich lebendig macht. Sie redeten sich warm: Sigar von der Ehre, Lucra von der List, Hrodgar von der Wucht, Bär vom Rückweg. Ich hörte zu, zählte die Atemzüge zwischen ihren Worten, suchte die Stellen, wo Männer zu viel wollen. Zu viel ist gut fürs Singen und schlecht fürs Sterben.

„Straßen“, sagte ich, und das Wort schmeckte nach Stein. „Sie werden unsere Wege suchen. Darum gehen wir dort, wo Straßen unbrauchbar sind.“

Bär nickte. „Schweres geht schwer. Leichtes geht leise.“

„Römer sind schwer“, sagte Hrodgar.

„Und wir sind leicht—bis wir aufprallen“, sagte Lucra.

Ich sah in das kleine Feuer. Es sprach die Sprache, die alle verstehen: knacken, zischen, atmen. Ich legte den Kohlenstummel zur Seite, griff einen Ast, zeichnete neu, diesmal tiefer, bis die Erde die Rillen behielt. Planen heißt, Spuren in Dinge zu schieben, die stärker sind als du. Wenn sie bleiben, stimmt's. Wenn nicht, wirst du selber Spur.

„Wer hält die Reserve?“, fragte Bär.

„Ich“, sagte ich.

Hrodgar protestierte sofort. „Du vorne!“

„Nein“, sagte ich. „Vorne ist heute nicht der Ort des Anführers. Vorne fängt Feuer, hinten entscheidet Wind.“

Hrodgar wollte noch mal ansetzen, sah Bärs Blick und ließ den Mund zu.

Manchmal führt die Stille länger als ein Schrei.

Wir sprachen über Wasser und Brot, über Sehnen und Fett. Niemand singt Lieder darüber, darum verlieren Männer eher wegen Hunger als wegen Klingen. „Träger rotieren“, sagte ich. „Zwei vorn, zwei hinten, immer im Schatten. Wer abschmiert, liegt. Wer pfeift, lügt.“

Sigar grinste. „Ich kann pfeifen wie ein Vogel.“

„Dann pfeif morgen gar nicht“, sagte ich.

Ich legte schließlich die Hand auf die Erde. Warm vom Feuer, kalt vom Wald.

„Wenn der Nebel kommt, beginnt die Geduld. Wenn der erste Wagen stockt, beginnt die Zeit. Wenn das Horn aus dem Boden ruft, beginnt die Nacht. Auch am Tage.“

Lucra nickte, als sei das ein Gebet. Bär schob den Ast ins Feuer, bis Flamme Holz fraß. Hrodgar stand, als könne er das Warten erschlagen.

„Es bleibt die Frage“, sagte Bär, und diesmal war sein Schweigen ein Wort mit Knochen, „wer davon weiß.“

„Nur die, die hier sitzen“, sagte ich. „Und die, die wir morgen in der Dunkelheit küssen—mit Befehlen, nicht mit Honig.“

„Und wenn einer...“

„Dann redet er in die falsche Richtung, und der Wald hört ihn zuerst.“

Das reichte. Mehr musste nicht gesagt werden, weil wir alle das Messer vom letzten Kapitel noch im Nacken fühlten.

Ein Windzug, so dünn wie der Atem eines sterbenden Kalbes, strich durchs Lager. Funken sprangen, schwacher Geruch von nasser Erde kam näher, als

hätten die Bäume beschlossen, uns nicht mehr zu hassen. Ich stand. „Probe“, sagte ich. Keine Trommel. Nur Schritte. Wir glitten hinaus, keine Ketten, nur Fäden, die halten, weil jeder weiß, warum er dran hängt. Wir übten das Wenden im Unterholz: Schild hoch, Blick tief, Fuß flach. Ein Ast brach, aber nur einer. Ein Fluch fiel, aber nur leise. Ich merkte mir das leise Fluchen. Leise Flucher sind oft die, die überleben.

Zurück am Feuer sprach keiner mehr laut. Der Met ging nochmals herum, und diesmal tat ich so, als tränke ich. Die Zunge wird schnell ehrlich, wenn sie sich unbeobachtet glaubt. Ich hörte, wie Hrodgar dem Honig die Zähne zeigte und dem Morgen drohte. Ich hörte, wie Sigar von Sehnsucht sprach, die nur Schweine und Ruhm kennen. Ich hörte, wie Lucra den Wolf im Mantel zählte—Zähne, nicht Haare. Ich hörte, wie Bär nichts sagte und darum alles. Und ich hörte mich selbst nicht. Das ist gut, kurz vorm Schnitt.

„Woran erkennst du, wann du beginnst?“, fragte Bär, ohne hinzusehen.
„Wenn die Krähen den Atem anhalten“, sagte ich.
„Die Krähen halten nie den Atem an.“
„Morgen schon.“

Wir besiegelten nichts mit großen Gesten. Groß ist Lärm. Wir schnitten uns nicht in die Hände—Blut ist zu wertvoll, um es dem Feuer zu füttern. Wir nickten nur. Einmal, jeder. Das war der Eid: ein Nicken, das bleibt, wenn Krüge fallen, Bäume knacken und Männer schreien.

Ich saß noch lange, nachdem die anderen verschwunden waren. Der Rauch kroch mir in die Nase, schnitt mir die Gedanken frei, bis nur noch die Linie im Staub übrig blieb. Steine. Hölzer. Lederfleck. Knochenstücke. Ein Plan ist nur dann etwas wert, wenn er morgen die Tritte der Dummen überlebt. Ich drückte die Linien mit dem Handballen tiefer, bis die Erde sie nahm wie Geheimnisse.

Als ich mich endlich hinlegte, das Schwert unter der Hand, schob ich den Krug weg. Der Mund war trocken, und das war gut so. Nüchterne Münder sprechen nicht mit Träumen. Ich starrte in die dunkelste Stelle zwischen zwei Stämmen und sagte halblaut: „Wind, Nebel, wir.“ Der Wald antwortete wie immer: mit der Weigerung, Antwort zu sein. Und die Glut tat, was Glut tut, wenn Männer glauben, sie hätten die Zukunft gerade an eine Schnur gebunden: Sie tat so, als würde sie schlafen – und wartete auf mehr Holz.

Bevor der Schlaf mich packte, hörte ich Schritte, die nicht heimlich sein wollten. Bär prüfte die Ränder. Hrodgar legte sich hin, als wäre der Boden ein Feind, den er morgen fertig macht. Lucra zählte, was man in der Nacht zählen darf:

Messer, Männer, Möglichkeiten. Sogar flüsterte etwas, das klang wie ein Dank an ein Tier, das ihn nie gebissen hatte. Und irgendwo weit hinten rief eine Krähe. Nur einmal. Dann nicht mehr.

Der Morgen würde kommen, wie er immer kommt: zu früh für Worte, genau richtig für Klingen. Aber heute Nacht roch die Welt nach Rauch und etwas, das größer war als wir. Manchmal ist Planen eben nur das: dem Größeren ins Ohr flüstern, damit es dich morgen nicht frisst. Ich drehte mich auf die Seite, zog die Knie an, hielt den Griff fester, als wollte ich dem Schwert den Puls zählen. Er war ruhig. Meiner nicht. Gut. Ein unruhiger Puls findet schneller den Takt.

Ich schlief, ohne zu fallen. Und der Plan blieb im Boden, wo er hingehört, wenn Männer am Morgen so tun, als sei Zufall ihr Gott.

Kapitel 16: Blut im Regen – der erste Streich

Der Regen kam, als hätte der Himmel sich verschluckt und müsste alles wieder auskotzen. Keine Tropfen, sondern Ströme, die uns die Gesichter schlugen, die Haut kühlten und die Erde aufrissen, bis sie nach Blut verlangte, noch bevor es da war. Ich stand mit dem Rücken an einem Stamm, die Finger am Speergriff, und spürte, wie das Wasser mir den Dreck aus den Haaren zog. Die Männer um mich herum sahen aus wie Tiere, die zu lange gewartet hatten: Augen weit, Münder trocken, die Muskeln gespannt, als wollten sie reißen, bevor der Feind überhaupt kam. Der Regen war unser Mantel, unser Schild, unser Gott.

Der Wald war stiller als sonst, so still, dass das Tropfen selbst zum Trommelschlag wurde. Jeder wusste, dass es jetzt ernst wurde, dass heute kein Saufen, kein Krug, kein dummer Streit den Tag beendete. Heute würde nur Blut und Schlamm das Feuer löschen. Ich roch Eisen, noch bevor es floss.

Die Römer kamen, schwer wie immer. Ihre Schilde glänzten im Regen wie tote Fische, ihre Rüstungen klirrten dumpf, weil Wasser den Klang ertränkte. Sie fluchten, jeder Schritt ein Fluch, jeder Tritt ein Stolpern im Morast, und ihre Wagen sanken tiefer, als sie wollten. Ich sah die Gesichter, diese arroganten, öligen Fratzen, jetzt verzogen vor Nässe und Wut. Sie hassten den Wald, sie hassten den Himmel, sie hassten alles, was nicht Stein war. Ich grinste. Der Wald hasste sie zurück.

Ich hob die Hand. Meine Männer duckten sich tiefer. Der Atem ging schwer, schneller als die Zeit. Einer neben mir kaute an seinem Bart, ein anderer

spuckte immer wieder in den Schlamm, als müsse er sich leer machen, bevor er loslegte. Sogar Hrodgar, der immer lachte, war still. Das war der Moment, wenn das Herz auf den Sprung wartet und du dich fragst, ob es gleich lauter schlagen wird oder ganz aufhört.

Dann der Ruf. Eine Krähe, einmal, lang und hart. Dann Stille. Dann der zweite Ruf. Der Wald hielt den Atem an. Ich schloss kurz die Augen, sah das Bild, das wir im Rauch gemalt hatten, und wusste: Jetzt.

Der Hornruf kam, tief, dumpf, aus der Erde selbst. Die Römer fuhren zusammen, ihre Reihen zuckten, Schilde hoben sich. Aber da waren die Speere schon unterwegs. Dutzende, Hunderte. Sie flogen wie der Regen selbst, nur schärfer. Ich hörte das erste Krachen, wenn Holz auf Eisen trifft, dann das noch schönere, wenn Spitze auf Fleisch geht. Ein Schrei, hoch, kurz, abgerissen. Dann noch einer, tiefer, länger, voller Angst. Und dann viele.

Wir stürmten aus dem Unterholz wie Wölfe, die zu lange im Käfig gesessen hatten. Ich fühlte den Schlamm unter den Füßen, glitschig, aber lebendig, als wolle er uns tragen. Meine Männer brüllten, schrien, lachten, während sie fielen wie eine Lawine aus Blut und Haut. Römer hoben Schilde, versuchten Ordnung, aber der Regen fraß ihre Befehle. Ein Zenturio rief, aber es war nur ein Gurgeln, weil ein Speer ihm den Hals geöffnet hatte, bevor er den Satz zu Ende brachte.

Ich rannte auf einen von ihnen zu, sah sein Gesicht, jung, glatt, wie einer, der lieber in Rom einen Weinbecher gehalten hätte. Er zitterte, als er den Schild hob. Ich schwang mein Schwert, es glitt über den Rand, durch seinen Arm, Blut spritzte heiß in den Regen, der es sofort verdünnte, als sei es nichts wert. Er fiel, und ich brüllte, nicht weil es nötig war, sondern weil die Götter sonst nicht hörten.

Überall war Chaos. Römer stolperten, stießen ineinander, versuchten, sich zu sammeln. Aber jeder Baum war ein Feind, jeder Ast ein Speer, jeder Tropfen Regen ein Verbündeter von uns. Einer von ihnen rief nach Varus, doch Varus war weit hinten, fett, mit vollem Magen, unfähig, sich vorzustellen, dass der Wald selbst ihn verschlingen würde.

Hrodgar sprang mit einer Axt auf einen Schildträger, schlug so lange, bis Holz splitterte, Metall brach, Fleisch nachgab. Er lachte, während Blut ihm ins Gesicht spritzte, und brüllte: „Noch eins!“ Lucra schlich hinter einen Wagen, schnitt die Zugtiere los, und die Römer schrien, als die Tiere durchgingen und

Männer in den Dreck zogen. Bär stieß einen ganzen Trupp in den Sumpf, wo sie strampelten wie Fische, bis sie untergingen.

Ich kämpfte mich durch, Schlag um Schlag, Regen im Gesicht, Blut an den Händen. Ein Tribun kam auf mich zu, seine Augen voller Hass. Er stach, ich wich aus, der Regen lenkte seine Spitze ab, und ich schlug von oben, hart, bis sein Helm klirrte und der Schädel darunter nachgab. Er sank, ich trat ihn weg, als wäre er nur ein Sack voller Stein.

Wir waren überall, sie nirgends. Sie versuchten Reihen zu bilden, aber der Wald lachte sie aus. Der Boden verschluckte ihre Schritte, die Bäume brachen ihre Linien, der Regen zerschlug ihre Stimmen. Sie schrien nach Ordnung, und wir gaben ihnen nur Chaos.

Ich fühlte es, wie eine Welle, die bricht: Der erste Streich saß. Sie taumelten, sie verstanden nicht, was geschah. Für sie war dies kein Krieg, es war ein Alptraum, den sie nicht wecken konnten. Für uns war es der Anfang.

Ich hob mein Schwert, tropfend vor Regen und Blut, und rief: „Dies ist erst der erste Schnitt!“ Meine Männer brüllten zurück, ein Echo, das lauter war als Donner. Die Römer wichen zurück, stolperten, ihre Augen weit, und ich wusste: Heute starben viele. Aber wichtiger – heute begann es.

Der Regen fiel weiter, als wolle er das Blut fortwaschen. Aber der Boden trank alles gierig. Und ich wusste: Der Wald würde nicht vergessen.

Kapitel 17: Teutoburgerwald - Nebel, Nässe, nackte Angst

Der Nebel lag nicht einfach zwischen den Bäumen. Er lag auf uns, in uns, in den Zähnen und in der Zunge, ein nasses Tuch, das keiner abziehen konnte. Ich schmeckte Moos und kalte Rinde und den muffigen Atem des Waldes, der heute nicht atmen wollte, sondern hören. Der Boden schmatzte leise; jeder Schritt war ein heimliches Gespräch mit dem Schlamm. Ich tastete mit den Fingern den Griff, den ich in der Nacht schon hundertmal geprüft hatte, und sagte mir im Kopf immer wieder denselben Satz: Atme. Langsam. Zähle bis vier. Nicht zu laut. Nicht zu lange. Der Nebel hört.

Links von mir stand Hrodgar so still, wie es einem Mann wie ihm möglich ist. Er knirschte nicht mal mit den Zähnen. Rechts Bär, eine Wand mit Augen, die dunkel waren wie die Erde selbst. Weiter vorn Lucra, der im Wolfsmantel

aussah, als hätte der Wald ihn gebaut und wieder vergessen. Hinter mir Sigar, zu nah an meinem Rücken; er roch nach altem Honigwein und frischer Angst. „Nicht husteln“, flüsterte ich. „Ich hust’ nie“, flüsterte er und schluckte Geräusche, die noch gar nicht da waren.

Bevor wir die Römer sahen, hörten wir sie. Kein Glanz, kein Fanfarenratten, nur das alte Leid von Leder, Holz, Eisen, das im Nassen zu schwer wurde. Ein Wagenrad schrie kurz, als ob Holz schwitzen könnte. Eine Stimme meldete sich, sicher und leer: „Intervall! Inter—“ Der Nebel nahm ihr den zweiten Teil ab und fraß ihn. Ich grinste nicht. Heute grinste niemand. Heute war nicht der Tag für Zähne. Heute war der Tag für Atem.

Es klang, als würden sie durch Watte marschieren. Ihre Schilde rutschten, der Regen der letzten Nacht war in den Stoffen geblieben und machte aus Ordnung eine Seuche. Einer stolperte über eine Wurzel, die alle Römer seit Anbeginn übersehen haben. Das Kettenhemd schlug stumpf gegen Rippen. Irgendwo hinten rief ein Optio, vorn rief niemand. Vorn starrten sie ins Weiß, so nah, dass man die Hand hätte ausstrecken und die Luft selbst packen können. Luft wie nasser Filz.

Unsere Bretter lagen da, wo sie liegen sollten: fünf gute Schritte, ein Versprechen, dann Nichts. Ich kniete, legte die Finger flach auf die Erde, spürte durch die Haut hindurch, wie der erste Wagen sich entschloss, uns zu glauben. Holz ächzte. Ein Pferd setzte auf und merkte zu spät, dass Gewalt keine Gnade hat, wenn der Boden aufhört. Ein dumpfer Schlag, halb Wasser, halb Holz, und dann diese Stille danach, die nur kommt, wenn viele denken: Das war nicht ich. Noch nicht.

„Jetzt nicht“, flüsterte ich. „Zupfen, nicht schneiden.“ Hrodgar stieß die Luft aus, als hätte er gelernt, flüstern zu hassen. Ich hob die Hand, und aus dem Weiß flogen zwei Speere, als wären sie Tropfen, die das Gottmaul aussortiert hatte. Einer steckte in einem Schild, der andere in einem Mann. Man hörte, wie der Schild die Lüge noch kurz halten wollte. Dann rutschte er. Stimmen überstürzten sich, knickten in der Mitte ein. Einer betete. Gut. Wer betet, zählt nicht mehr.

Rollbäume. Ich liebe sie, weil sie unhöflich sind. Zwei Seile, die im Nebel so taten, als seien sie Wurzeln. Ein Zug von rechts, ein Zucken von links, und die Stämme begannen zu sprechen. Es ist eine Sprache aus dumpfen Silben: Wucht. Schwung. Ende. Der erste Stamm traf etwas, das klang wie ein Helmbusch, der so tat, als wäre er Eisen. Der zweite schoss tiefer, nahm

Schienbeine mit, die keine Zeit hatten, sich zu wundern. Metall rief, Holz antwortete, der Nebel lachte nicht – er machte nur leiser.

Die Römer suchten ihre Linien und fanden nur Bäume. Ein Zenturio riss die Stimme auf, die Stimme riss ihm den Hals auf; nicht von Stahl, sondern von der Erkenntnis, dass Worte im Nebel sterben wie Fliegen im Honig. Zwei leere Befehle hingen kurz zwischen uns, dann fielen sie wie tote Vögel in den Schlamm. Ein Horn versuchte es, dumpf, ein Seufzer, den keiner deuten konnte. Sie standen in Reihen, die niemand sehen konnte, und glaubten, dass Ordnung eine Religion sei. Der Wald ist heidnisch. Er kennt nur Druck.

„Zweiter Zupfer“, flüsterte ich. Lucra war schon weg. Man hört ihn nicht, man merkt ihn. Der Duft wechselt, wenn er da ist – weniger Menschen, mehr Fell. Er tauchte dort auf, wo die zweite Tasche wartete, und machte aus einem Wagen ein Tier ohne Beine. Ein Seil zog, eine Achse brach, und vier Männer fanden heraus, wie man unter einem Rad betet.

Ein Legionär stolperte so nahe an mir vorbei, dass ich den Speichel an seinen Lippen sehen konnte – ein glänzender Faden, der im Nebel keine Schwerkraft kannte. Er sah mich nicht. Er sah Weiß, dann Grau, dann die Angst. Seine Finger hielten den Schild zu hoch. Ich ließ ihn gehen. Ein Geschenk an den Nebel, der mir dafür später andere gab. Hinter ihm tappte ein Junge, der die Bartflusen noch nicht hassen gelernt hatte. Er murmelte etwas von „mater“. Ich dachte kurz an unsere Mütter und ließ auch ihn. Heute war ich reich. Ich konnte mir Gnade leisten, um sie später teurer zu verkaufen.

„Drittes Zeichen“, sagte der Wald. Nicht mit Krähen, nicht mit Wind. Mit diesem Druck im Trommelfell, der kommt, wenn alles an der richtigen Kante steht. Ich hob die Hand, und unsere Steine flogen. Nicht groß, nicht heldisch. Handgroß, ehrlich. Von oben. Schlammig genug, um sich nicht anzukündigen. Manchmal braucht es keinen Speer, nur einen Stein, der weiß, wohin. Köpfe kippten. Zähne brachen. Einer lachte kurz, bevor er verstand, dass er es nicht war, der lachte.

Dann schnitt ich. Kurz, sauber, nicht für die Lieder, sondern für den Boden. Ein Sprung, ein Schritt, ein Hieb. Der Mann vor mir war ein Offizier mit sauberen Fingern. Saubere Finger sind im Wald eine Beleidigung. Ich zeigte ihm Erde: eine Hand voll, direkt in die Augen. Er hob den Schild – zu spät, zu hoch. Meine Klinge kam von unten, fand die Lücke, die jede Ordnung lässt. Warmes, dunkles, ehrliches Ja, sagte sein Körper. Ich ließ ihn sinken, trat zur Seite, bevor er mir den Dank ins Bein legen konnte.

Hrodgar konnte nicht mehr „zupfen“. Er brüllte. Ich ließ ihn, aber nur zwei Herzschläge lang. „Zurück!“, zischte ich, und Bär stand schon dort, wo Rückzug kein Wort ist, sondern ein Raum mit Platz. Wir verschwanden wie schlechte Gedanken, über die man morgen nicht reden will. Der Nebel nahm uns, die Römer hielten kurz den Atem an, als hätten sie uns erfunden. Dann schossen sie. Die ersten Bolzen steckten in Bäumen, die zweiten in eigenen Rücken. Ein Mann fiel vorwärts in einen Kameraden, und beide fanden sich in einem Knoten aus Metall und Fehlern. Ich hätte gelacht, wenn ich nicht gelernt hätte, Lachen für Krüge zu sparen.

Sigar war zu schnell. Ich spürte es an der Art, wie der Nebel hinter mir zuckte – wie ein Tier, das zu früh den Kopf hebt. Ein römisches Messer zerriss ihm die Tunika; sein Hautschrei war heller als er wollte. Ich packte ihn am Nacken, riss ihn zurück, der Stahl fuhr an meinem Unterarm vorbei, und der Schmerz brannte wie kaltes Wasser. „Zählen“, zischte ich ihm ins Ohr. „Bis vier.“ Er nickte, und diesmal glaubte ich ihm.

Die Bretter taten, was Bretter tun: Sie gaben auf, wenn's zählt. Der dritte Wagen machte den Tauchgang, den die ersten vorbereitet hatten. Pferde bäumten sich, Männer wurden zu Beinen, Beine zu Last. Ein Schild glitt über eine Kante, blieb hängen, und der Mann dahinter hing mit. Seine Finger griffen ins Nichts und fanden Schlamm. Man kann viel sagen, was man in Rom lernt. Im Moor lernst du: greifen ist beten ohne Gott.

Ich gab das Zeichen für die zweite Tasche. Ein kurzer Ruf – kein Tier, kein Mensch. Ein geknacktes Wort, das nur wir kannten. Rechts brach ein Kamm aus jungen Stämmen, deren Füße wir am Vortag angesägt hatten. Sie fielen nicht, sie legten sich, höflich wie Peitschen. Ein Schildring halbierte sich. Der Kern war nackt. Lucra war schon da, ein Geräusch aus Fell und Stahl. Drei Hiebe, keiner groß, alle richtig. Ein Tribun wollte den Mund aufmachen und ließ stattdessen die Zunge fallen.

„Atmen“, sagte ich mir, und tat es. Der Nebel schmeckte mittlerweile nach Eisen. Nicht nur vom Blut der Römer. Von meinem. Der Schnitt am Unterarm tropfte in mein Handgelenk, warm, verbindlich. Gut. Eigener Schmerz ist die beste Karte des Körpers. Er zeigt dir, wo du noch bist.

Es gab Momente, in denen ich sie zu nah sah: Augen, die zu groß wurden; Nasen, die weiß wurden; Lippen, die Wörter suchten, die hier nicht wachsen. Eine Hand streckte sich nach mir, nicht als Schlag, sondern als Bitte. Ich bin nicht der Wald. Ich bin kein Gott. Ich bin Arminius. Manchmal trete ich Hände weg, damit ich nicht weicher werde, als ich mir leisten kann. Ich trat.

„Rücken!“ Bärs Stimme, endlich ein Wort aus Stein. Wir schwangen zurück in die Bäume, wie Fische, die noch nicht im Netz sind. Die Römer schoben Schilde vor sich her, als wären sie Türen, die man schließen kann. Der Wald hat keine Türrahmen. Ich hörte, wie ein Optio die alten Silben stocherte, die Legionen bewegen: „Ad—coh—form—“ Er erstickte an der dritten.

Es wurde leiser. Nicht ruhiger. Leiser ist schlimmer. Leiser heißt, dass der Nebel satt wird. Ein Pferd wimmerte; es ist ein Geräusch, das man keinem Kind zumuten sollte. Ein Mann weinte, leise, ohne Scham. Römer weinen wie Männer, wenn niemand hinsieht. Ich sah hin. Ich merke mir alles, was sie menschlich macht, weil es die Stelle zeigt, an der man noch drückt.

„Genug für jetzt“, sagte ich, und der Wald nickte nicht, aber er hörte zu. Wir zogen uns tiefer in das Grau zurück, so weit, dass die Rufe zu Gerüchten wurden. Hinter uns blieb eine Kolonne, die keine mehr war. Vorn standen Bäume, die heute gute Arbeit getan hatten. Ich strich einem Stamm über die Rinde, so wie man einem Pferd die Flanke tätschelt. „Noch nicht fressen“, flüsterte ich. „Nur anknabbern.“

Wir sammelten uns an dem Platz, den wir „Haut“ nannten: ein Hohlweg mit Laub, das so tat, als sei es nur Laub. Einer spülte sich das Gesicht mit Wasser aus einer Kuhle, die gestern noch Erde war. Hrodgar atmete wie ein Blasebalg, grinste ohne Zähne. „Zu wenig“, sagte er. „Später“, sagte ich. „Später wird viel.“ Bär kniff den Mund, nickte einmal. Lucra zählte wieder. Sigar hielt sich den Arm, nicht meiner, sein eigener; der Schnitt war klein, der Junge war größer geworden.

Ich lauschte. Der Nebel hat eine zweite Stimme, wenn er müde wird: Er lässt Tropfen schwerer fallen. Jeder Tropfen war eine Uhr. Ich zählte. Nach hundert Tropfen hörte ich wieder das Eisen reden. Nicht sicher, nicht laut. Das war gut. Wer Zweites redet, glaubt nicht mehr an Erste. Sie versuchten, Wagen zu heben, Männer zu zählen, Richtungen zu finden. Der Wald zeigte ihnen vier Richtungen: Vorwärts in Schlamm. Rückwärts in Angst. Links in Bäume. Rechts in uns. Es ist ungerecht, sagten sie nie, weil sie dafür Worte gebraucht hätten, die der Nebel nicht mag.

Wir gingen noch einmal vor. Nicht um zu schneiden—um zu erinnern. Zwei Speere, drei Steine, ein Rollbaum, der nur tat, was Schwerkraft ihm sagt. Es reichte, um das, was eben Linie werden wollte, wieder zu Punkten zu lösen. Ein Offizier stocherte im Weiß nach uns und fand einen Baumstamm. Er schrie den Baum an. Ich hätte ihm fast geantwortet.

Als wir uns endgültig zurückzogen, war es, als zögen wir eine Decke über einen Körper, der gerade erst begriffen hat, dass er friert. Hinter uns blieb das Klirren, das in Kälte kippt. Vor uns wartete der Raum, in dem man wieder atmen konnte. Ich hob den Arm, ließ ihn sinken. Kein Jubel. Kein Geklapper. Nur Atem, der wieder zählen lernte.

„Der Wald hat den Mund nicht mehr zu“, sagte ich leise. „Und wir halten ihn offen.“ Hrodgar wollte etwas Grobes sagen, Bär legte ihm eine Hand auf die Schulter. Lucra sah an mir vorbei in das Weiß, das da blieb, als sei es eine Wand mit Ohren. Sigar sah auf seine Finger, die zitterten, und hielt sie schließlich still, indem er sie zu Fäusten machte.

Wir gingen tiefer hinein in die Bäume, dort, wo der Nebel dünner war und die Welt wieder Umrisse hatte. Hinter uns kroch das Weiß den Hang hinunter, tat, als sei es harmlos. Ich blieb kurz stehen, legte die Hand flach auf den Boden. Warm. Nicht vom Feuer. Vom Blut und vom Reiben vieler Stiefel, die vergaßen, was Erde ist. Ich nahm die Hand wieder hoch, roch daran. Eisen, Regen, Rinde. „Gut“, sagte ich. „Es beginnt.“

Als wir das Lager erreichten, tat das Feuer, was Feuer immer tut, wenn Männer zurückkehren und sich nicht sicher sind, ob sie gewonnen haben: Es tat so, als habe es auf uns gewartet. Ich setzte mich nicht. Ich trank nicht. Ich sah in die Glut und sah statt Funken nur Punkte im Nebel. Jeder Punkt ein Mann, der dachte, er ginge noch. Manche gingen. Viele nicht.

Die Nacht roch nach nassen Fellen und dem Klingenklang, der dir im Ohr bleibt, wenn keiner mehr schlägt. Hrodgar schlief mit offenem Mund, als könne er den Nebel noch einmal einsaugen und im Traum zerkauen. Bär saß, wie Bär sitzt: als wäre der Rücken eine Mauer, die niemand umgeht. Lucra verschwand dorthin, wo Schatten sinnvoll sind. Sigar lag wach und tat, als würde er schlafen. Ich legte mich hin, das Schwert am Bauch, und der Wald legte sich neben mich, kühl und wach.

„Blut im Regen war der erste Streich“, sagte ich in das Fell, das nach gestern roch. „Morgen schmeckt das Weiß nach Angst.“ Der Wald antwortete nicht. Der Nebel schon: Er kroch mir in die Nase, kalt und freundlich wie ein Vertrauter, der weiß, dass er mich morgen wieder braucht. Ich schloss die Augen und sah trotzdem alles, was ich nicht sehen wollte. Das ist der Preis. Wir zahlen ihn, solange der Wald uns Kredit gibt.

Und er gibt uns noch.

Kapitel 18: Wie man Legionen zermalmt

Legionen sind keine Götter. Sie tun nur so. In Wahrheit sind sie Brote. Große, schwere, harte Brote. Du kannst nicht mit einem Biss rein, du brichst dir die Zähne. Du musst sie erst nass machen. Aufweichen. Dann drückst du von allen Seiten, bis sie reißen. Das ist alles. Keine Magie, kein Jupiter, keine dämlichen Adler. Nur Druck, Zeit und ein bisschen Geduld.

Wir hatten die Geduld. Der Wald auch.

Die Römer marschierten, wie sie immer marschieren: gerade, dumm, blind für alles, was nicht Stein ist. Sie hielten ihre Schilde hoch, als könnten die sie vor dem Himmel schützen. Der Himmel lachte sie aus. Der Boden schmatzte, jeder Schritt ein halber Sarg. Und sie rannten trotzdem in unser Maul, weil sie's nicht anders kannten.

Wir hatten links die Bäume schon angesägt. Lange. Mit leisen Schlägen, so dass sie standen wie müde Männer, die nur auf ein Schulterklopfen warten, um endlich umzufallen. Rechts hatten wir Wälle gebaut aus Ästen, Schlamm, Steinen, verkleidet wie Hügel. Von oben waren Seile gespannt, die nur ein Ruck brauchte. Vorne blockierten wir mit Geröll. Hinten warteten wir.

Die Legion lief hinein. Eine, zwei, drei Kohorten, schön brav, Schilder vor der Brust, Speere im Griff, Köpfe im Regen. Dann kam das Zeichen. Ein Pfiff. Zwei Rucke. Die Bäume fielen, einer nach dem anderen, mit einem Klang, der so ehrlich war, dass er jedem klar machte: Heute gibt es kein Entkommen.

Der Wald selbst schloss die Tür.

Links fielen Stämme, rechts rollten Steine, vorne bebte der Boden. Die Römer standen wie Vieh in einer Koppel, und wir waren die Männer mit den Stöcken. Sie riefen, sie schrien, sie versuchten Ordnung. Aber Ordnung hat keinen Platz, wenn die Wände auf dich zukommen. Sie stießen sich selbst zusammen, Schulter an Schulter, Brust an Rücken, Atem an Atem, bis keiner mehr schwingen konnte.

Wir schossen Speere von oben, ließen Steine fallen. Jeder Treffer war ein Schlag auf den Teig. Die Masse ging in die Knie, stand wieder auf, fiel erneut. Einer hob den Schild, der nächste rammte ihn von hinten. Ein Optio brüllte Befehle, und der Mann hinter ihm rammte ihm den Speer in die Nieren – nicht aus Mut, sondern weil er keinen Platz hatte, den Arm zu halten.

Es war ein Knacken, ein Pressen, ein Brechen. Knochen gaben nach wie morsches Holz. Männer schrien, nicht weil sie starben, sondern weil ihnen die Rippen brachen unter dem Gewicht der eigenen Kameraden. Sie erdrückten sich gegenseitig. Wir mussten nicht mal alles selbst tun – sie machten es für uns.

Ich sprang hinein, an der Seite, wo der Nebel dünner war. Schlamm bis zu den Knien, Blut warm bis zu den Knöcheln. Ein Tribun sah mich, hob das Schwert, aber er konnte nicht ausholen. Ich stieß zu, kurz, knapp, er fiel, und drei weitere fielen auf ihn drauf. Ich trat sie weg, wie man Holzscheite tritt.

Hrodgar brüllte, hackte, lachte. Seine Axt schlug in Rücken, in Helme, in alles, was sich bewegte. Er sang nicht. Heute war kein Liedertag. Heute war ein Mahlwerktag. Bär drückte mit der Schulter gegen eine Gruppe, die glaubte, sie könnten durchbrechen. Sie prallten ab, wie Wellen gegen Felsen. Lucra schnitt hinten, da, wo die Fliehenden glaubten, es gäbe Luft. Es gab nur Stahl.

Die Schreie wurden dumpfer, weil Kehlen keine Luft mehr fanden. Männer wurden blau, noch bevor Klingen sie erreichten. Panik ist der beste Verbündete – sie tötet schneller als wir. Ich sah, wie einer sich mit den Fingern durch einen Kameraden krallte, nur um Platz zum Atmen zu haben. Ich sah, wie er dabei das Auge des anderen erwischte. Es war ein guter Schnitt. Zufällig.

Wir drückten, immer weiter. Speere von vorn, Steine von oben, Äxte von den Seiten. Der Kessel brodelte. Legionen, die in Rom glänzen, wurden hier zu Brei. Und ich sagte mir: So geht das. So zermahlt man Legionen. Kein Held, keine große Schlacht. Nur Holz, Stein, Hunger und Druck.

Als wir uns zurückzogen, weil selbst der Wald satt war, blieb nur ein Haufen aus Eisen, Fleisch und Schlamm. Sie atmeten noch, manche. Manche beteten. Manche krochen. Aber die Legion war keine Legion mehr. Sie war Masse. Und Masse kämpft nicht. Masse fault.

Ich stand am Rand, sah hinunter, spürte, wie der Regen mir den Dreck vom Gesicht zog. Ich hob das Schwert, wischte es nicht ab. Es tropfte, es sollte tropfen. Meine Männer schwiegen. Nur die Krähen riefen schon, als hätten sie die Einladung längst gehabt.

„So“, sagte ich, „so macht man’s.“ Und der Wald nickte, langsam, mit nassen Ästen.

Kapitel 19: Varus' letzte Worte – und mein Lachen

Der Wald war plötzlich still, als wüsste er, dass etwas Großes gleich in den Dreck fällt. Kein Vogel, kein Wind, nur das Tropfen von Wasser auf nasse Rinde. Und dann hörte ich es: das Wiehern eines Pferdes, ein Krachen, ein Schrei, dumpf und fett wie der Körper, der ihn stieß. Varus war gefallen. Nicht im Heldenschritt, nicht im Sturmangriff, sondern wie ein Sack voller Getreide, der den falschen Wagen nahm.

Er lag da, im Matsch, die Rüstung schwer wie eine Mauer, der Bauch nach vorne gedrückt, die Arme strampelnd wie die eines ertrinkenden Kindes. Sein Helm war verrutscht, das Gesicht glänzte von Schweiß und Regen. Das war der Mann, der Germanien ordnen wollte. Ein nasser Klumpen im Dreck.

„Formieren! Formieren!“, brüllte er, aber seine Stimme war hohl, wie ein Krug ohne Boden. Niemand hörte. Niemand wollte. Seine Offiziere schrien gegeneinander, einer zog nach rechts, einer nach links, die Schilde krachten aneinander, und in der Mitte trat ein Pferd auf einen Mann, der Römer war wie sie alle. Ordnung? Es war nur noch Gestank und Panik.

Ich trat näher. Die Männer hinter mir hielten still, sie wollten sehen, was ich tun würde. Varus wälzte sich auf die Seite, der Mund voll Schlamm, die Augen groß, als sähe er endlich, dass der Himmel nicht römisch war. Ich stand über ihm, das Schwert in der Hand, und er keuchte. Seine Lippen suchten Worte, wie ein alter Säufer nach dem letzten Tropfen.

„Arminius...“, stammelte er. „Du... du bist ein Römer... du bist—“

Ich spuckte in den Dreck neben ihn. „Ich war. Aber ich hab den Gestank abgewaschen. Dich hat er nie verlassen.“

Er wollte etwas sagen, Worte von Rom, Worte von Pflicht, Worte von Recht. Aber es kam nur ein Jammern, dünn, kindisch. Seine Hand griff nach mir, als könnte er mich zurückholen in seine Ordnung. Ich trat die Hand weg, hart, und er wimmerte.

Da lachte ich. Laut, dreckig, grob. Ein Lachen, das aus dem Bauch kam, mit Met und Blut gemischt. Ich lachte, weil dieser Mann, der uns beherrschen wollte, jetzt röchelte wie ein Schwein, das im Schlamm verreckt. Ich lachte, weil er dachte, dass Worte ihn retten könnten, während der Wald schon seinen Namen fraß.

Seine letzten Worte waren kein Befehl, keine Drohung. Nur ein Röcheln: „Mutter...“ Dann drehte er die Augen weg, suchte einen Himmel, der nicht antwortete. Vielleicht rammte er sich selbst das Schwert, vielleicht fiel er einfach um – so genau weiß ich es nicht. Ich weiß nur: Als er ging, war er klein.

Ich stand da, mit Blut an den Händen, Regen im Gesicht, und lachte noch einmal. Lachte so, dass der Wald es hörte, dass die Männer es hörten, dass selbst Rom es irgendwann hören würde. Nicht, weil es Freude war. Sondern weil es Wahrheit war: Varus war Dreck, und im Dreck war er geblieben.

Hinter mir jubelten die Männer, aber ich hob die Hand. „Schweigt“, sagte ich. „Lasst die Krähen singen.“ Und sie sangen.

So starb Varus. Ohne Größe, ohne Glanz. Und mein Lachen hallte über ihm, wie Donner über einem toten Baum.

Kapitel 20: Römerknochen im Matsch

Der Regen ließ nach. Der Nebel zog sich zurück wie ein Dieb, der seinen Beutel voll hat. Und was er zurückließ, war das Gesicht der Schlacht – nackt, offen, stinkend. Überall lagen sie, die Herren der Welt, jetzt nur noch Fleischhaufen im Morast. Legionen, die im Glanz aus Rom marschiert waren, lagen nun wie Vieh, das im Schlamm verendet war.

Der Geruch kam zuerst. Nicht Blut allein. Blut ist frisch, Blut kann süß riechen. Hier war es mehr: Mageninhalt, der aus aufgeschlitzten Bäuchen dampfte; verbranntes Haar, weil ein Wagen im Feuer geendet hatte; Scheiße, weil Männer in ihrem Sterben die Kontrolle verloren. Alles mischte sich mit Regenwasser, das in jede Wunde lief, als wollte es alles gleichmäßig verteilen.

Ich ging durch dieses Feld, Schritt für Schritt. Der Boden war kein Boden mehr, sondern ein weiches Bett aus Körpern und Schilden. Jeder Tritt ließ einen Arm wackeln, einen Helm kippen, einen Schädel nachgeben. Manche Römer starrten noch, die Augen offen, weit, wie Puppen, die nicht begreifen, dass das Spiel vorbei ist. Andere waren kaum noch Menschen – nur Klumpen, in denen Rüstung und Haut zusammenklebten.

Hrodgar lachte. Er zog einem Toten die Sandale ab und hielt sie hoch, als wäre es ein Pokal. „Römische Mode!“, brüllte er. Manche lachten mit, andere

würgten. Einer meiner Jüngeren drehte sich weg und kotzte in den Schlamm. Der Schlamm nahm es, wie er alles nahm.

Bär schwieg, wie immer. Er ging, trat nicht fester als nötig, sah aber mit dunklen Augen auf jeden Körper, als zählte er sie. Vielleicht tat er es. Vielleicht wollte er die Zahl kennen. Ich nicht. Zahlen sind für Römer. Wir haben Bilder.

Und die Bilder waren stark. Ein Mann hing halb in einem Wagenrad, der Speer noch durch seinen Mund, als hätte er nie gelernt, den Mund zu halten. Ein anderer war ins Moor gerutscht, nur noch die Hand ragte heraus, starr wie ein Ast. Zwei lagen ineinander verschlungen, Schwert in Brust, Dolch im Bauch – keiner wusste mehr, wer wen getötet hatte. Ein Dritter grinste, weil die Toten manchmal so tun, als würden sie lachen.

Lucra zog einem Offizier den Mantel vom Leib. „Schön warm“, sagte er und legte ihn sich um. Der Tote sah ihn an, ohne Augen. Sogar hockte neben einem Zenturio, der noch röchelte. Er hielt ihm Wasser hin, ließ ihn trinken, dann schnitt er ihm die Kehle durch. Kein Hass, kein Triumph. Nur Ordnung, wie wenn man ein Tier erlöst.

Ich sah Varus wieder. Er war nur einer von vielen. Keine Krone, kein Leuchten. Nur ein dicker Körper im Dreck, halb von Pferdehufen zertrampelt, halb von Regen übergossen. Seine letzten Worte hingen nicht mehr in der Luft. Nur der Geruch von Angst. Ich lachte nicht mehr. Es war vorbei.

Die Krähen waren schon da, frech, hüpfend, hackend. Sie zogen an Augen, an Zungen, an Fingern. Ein Rabe saß auf einem Helm und sah mich an, als wüsste er, dass dies sein Fest war, nicht meins. Am Rand heulten die Wölfe. Sie würden warten, bis die Nacht kam.

Einer meiner Männer fand den römischen Adler. Er lag im Matsch, der goldene Glanz verschmiert, Federn voller Dreck. Er hielt ihn hoch, jubelte. Ich nickte. „Leg ihn hin“, sagte ich. „Auch er gehört in den Schlamm.“ Der Mann zögerte, dann warf er ihn zurück. Das Symbol Roms platschte wie jeder andere Knochen.

Ich bückte mich, hob einen Knochen auf – ein Arm, sauber abgetrennt, die Finger noch halb gekrümmt. Ich hielt ihn hoch, drehte ihn, sah ihn an. Dann warf ich ihn in den Matsch zurück. „Da gehört ihr hin“, sagte ich. Meine Stimme klang rau, gebrochen. Vielleicht von Rauch, vielleicht von Lachen, das schon verbrannt war.

Das war der Sieg: Römerknochen im Matsch. Kein Lied, kein Ruhm. Nur der Wald, der still weiterstand, und wir, die noch atmeten. Mehr ist es nie. Weniger darf es nicht sein.

Kapitel 21: Die Raben und die Reste

Der Morgen kam nicht mit Fanfaren. Er kam mit Flügeln. Ein schwarzer Schwarm zog über den Wald, als hätte die Nacht vergessen, sich aufzulösen. Die Sonne versuchte, den Nebel zu durchbohren, aber die Raben waren schneller. Sie stürzten herab, laut, gierig, unverschämt, und setzten sich auf das, was vom stolzen Rom übrig war.

Die ersten gingen auf die Augen. Immer die Augen. Sie pickten sie heraus, wie Kinder Beeren pflücken. Das Weiß der Römeraugen spritzte, glitt, verschwand. Dann kamen die Zungen. Die, die gestern Befehle gebrüllt hatten, hingen jetzt schlaff, und die Raben rissen sie heraus, zogen sie lang, bis sie rissen. Einer flatterte mit einer Zunge im Schnabel davon, wie mit einem roten Band. Ich lachte. Nicht laut. Nur tief in mir.

Die Krähen waren dreister. Sie hüpfen über Brustkörbe, hackten Löcher, krochen hinein. Man sah nur noch Flügel schlagen, und wenn sie wieder auftauchten, tropfte es aus ihren Schnäbeln. Manchmal stritten sie, zwei, drei auf einer Wunde, flatternd, keifend, während der tote Römer ihnen nichts mehr entgegenzusetzen hatte.

Hrodgar brüllte vor Lachen. „Seht euch die Geier an! Die wissen, was gut ist!“ Er schleuderte einem Aasvogel einen Stein hinterher, verfehlte ihn, und der Vogel krächzte beleidigt zurück. Manche unserer Jüngeren machten das Zeichen gegen den bösen Blick. Für sie waren Raben die Boten der Götter. Ich nickte nur. Vielleicht hatten sie recht. Vielleicht brachten diese schwarzen Bastarde die Nachricht nach Rom: Eure Männer sind jetzt Futter.

Ein Römer, halbnackt, lag mit offenem Bauch da, die Gedärme quollen heraus. Ein Rabe stand in dem warmen Haufen und pickte sich satt. Ich trat näher, sah zu, wie er ein Stück herausriss, als wäre es ein Brotlaib. Mir wurde nicht schlecht. Ich dachte nur: So endet Ordnung. Nicht im Marmor, sondern im Matsch.

Die Fahnen waren nicht besser dran. Ein Rest purpurner Stoff hing im Gebüsch, verdreckt, zerfetzt. Ein Vogel zerrte daran, als wolle er sich ein Nest bauen.

Vielleicht tat er's auch. Roms Adler, gestern noch golden, lag im Schlamm, und ein schwarzer Rabe saß darauf, krächzte, pickte in den Schnabel. Ein besseres Bild hätte ich mir nicht malen können.

Einige meiner Männer sammelten Schilde, Schwerter, Ringe. Andere standen still und sahen nur. Einer kotzte wieder, diesmal ins Laub. Ich ließ ihn. Nicht jeder kann den Wald fressen. Manche müssen erst begreifen, dass er immer zurückfrisst.

Ich ging weiter, trat über Leichen, durch Blutlachen, die schon dunkler wurden. Ein Helm rollte unter meinem Fuß davon, und darunter grinste ein Schädel, halb entblößt, halb noch Fleisch. Ich hob ihn nicht hoch. Ich hatte genug gesehen.

„So endet Rom“, sagte ich leise. „Nicht mit Donner. Mit Pickerei.“

Die Raben hörten mich nicht. Oder vielleicht doch. Einer flatterte auf, kreiste über meinem Kopf, ließ einen Tropfen Blut fallen, direkt auf meine Schulter. Ich wischte ihn nicht ab. Ich trug ihn. Als Zeichen, dass der Wald uns heute angenommen hatte.

Als wir weiterzogen, blieben die Vögel. Ihr Krächzen hallte durch die Bäume, lauter als jedes Horn, ehrlicher als jedes Lied. Sie sangen kein Heldenlied. Sie sangen, dass Fleisch Fleisch ist, egal ob römisch oder germanisch. Und dass die Reste immer den Raben gehören.

So ließen wir sie zurück – die Legionen, die Adler, die Knochen. Der Wald würde sie verwalten. Die Raben würden den Rest erledigen. Wir hatten getan, was wir tun mussten. Jetzt tat der Wald, was er immer tut.

Die Raben und die Reste. Das war der Sieg.

Kapitel 22: Das Gelage nach dem Gemetzel

Wir kamen heim wie Männer, die den Himmel gestohlen hatten. Frauen schrien, Kinder liefen, die Alten nickten, als wüssten sie, dass es so kommen musste. Aber keiner blieb still. Der ganze Stamm brüllte, tanzte, schlug auf Trommeln, als wollte er den Donner übertönen. Wir trugen keine Adler, keine Fahnen. Wir trugen Blut auf den Händen und Geschichten auf den Zungen.

Das Feuer brannte hoch. Schweine drehten sich am Spieß, tropfendes Fett spritzte in die Flammen, und der Rauch mischte sich mit dem Gestank von Schweiß und Sieg. Einer brachte Fässer mit Met, groß wie Kinder, und wir stießen sie an, bis sie rissen und das Zeug in Strömen floss. Hörner gingen von Hand zu Hand, keiner fragte, ob noch was drin war. Es war immer noch was drin.

Ich saß am Rand, das Schwert neben mir, das Horn in der Hand. Mein Hals war rau, meine Kehle brannte, aber der Met floss, und ich trank, bis ich nicht mehr wusste, ob mein Bauch voll war von Blut oder von Honigwein. Die Männer sangen. Erst Lieder vom Sieg, dann Lieder von Weibern, dann nur noch Gebrüll, das keiner verstand.

Hrodgar stand plötzlich nackt auf dem Tisch, das Horn in der einen, die Axt in der anderen Hand, und schrie: „Ich ficke Jupiter persönlich!“ Alle lachten, einer warf ihm ein Stück Fleisch an den Kopf, er biss hinein, das Blut lief ihm übers Kinn, und er brüllte weiter. Lucra schlug sich mit einem anderen um ein Horn, bis beide lachend im Dreck lagen, und die Frauen johlten.

Es gab keine Grenzen. Einer kotzte ins Feuer, und die Flammen zischten. Ein anderer schlief im Schweinetrog, das Gesicht voller Fett, aber er schnarchte, als hätte er gewonnen. Zwei prügeln sich so lange, bis beide bluteten, dann lagen sie Arm in Arm, als Brüder. Eine Frau schlug einem Mann das Horn aus der Hand, trank es selbst leer und lachte ihm ins Gesicht.

Ich trank, ich lachte, ich sang. Aber ich sah auch. Ich sah, wie der Sieg in Met ertrank, wie Männer, die eben noch Römerknochen zerbrochen hatten, jetzt im Dreck lagen wie Schweine. Ich sah die Kinder, die mit offenen Augen zusahen, wie ihre Väter sich entblößten, wie ihre Mütter mit verschmiertem Gesicht tanzten.

Ein alter Mann kam zu mir, legte mir die Hand auf die Schulter, roch nach Rauch und Asche. „Gut gemacht“, sagte er. „Aber denk dran: Jeder Sieg ist nur ein Gelage. Morgen wirst du wieder kämpfen müssen.“ Ich nickte, trank, aber sein Blick blieb hängen, auch als er schon weg war.

Die Nacht wurde lauter, dunkler. Flammen loderten, Schatten tanzten. Männer rannten nackt um das Feuer, Frauen schrien, Kinder lachten, und der Wald sah zu. Raben saßen oben, still, als hätten sie schon genug gehabt.

Ich blieb, bis die Hörner leer waren, bis meine Beine weich wurden, bis mein Kopf dröhnte wie Trommeln. Dann legte ich mich in den Dreck, den Rücken an

einen Stamm, das Schwert neben mir. Ich sah die Sterne, verschwommen, und dachte: So sieht Sieg aus. Voller Met, voller Kotze, voller Lachen. Aber nie still. Nie genug.

Ich lachte noch einmal, bevor ich einschlief. Laut, heiser, schmutzig. Weil ich wusste: Morgen würde wieder Blut fließen. Aber heute floss der Met. Und das war genug.

Kapitel 23: Die Römer kommen wieder – und wir auch

Der Morgen nach dem Gelage schmeckte nach Asche und saurem Met. Männer lagen im Dreck, Frauen schnarchten neben erloschenen Feuern, Kinder krochen zwischen Körpern herum, die nicht wussten, ob sie noch lebten oder schon tot waren. Der Wald war still, aber nicht friedlich – er wartete, so wie wir alle warteten, ohne es zu wissen.

Dann kam der Bote. Schlamm bis zu den Hüften, Blut am Arm, die Augen weit, wie einer, der mehr gesehen hat, als er verdauen konnte. Er keuchte, fiel fast um, und seine ersten Worte waren keine Grüße, keine Höflichkeiten. Sie waren: „Sie kommen.“

Stille. Nicht weil wir's nicht verstanden, sondern weil wir's sofort verstanden. Natürlich. Rom bleibt nicht liegen wie ein geschlagener Hund. Rom schickt neue Hunde. Immer.

Einige lachten, trocken, bitter. „Sollen sie doch! Wir hauen sie wieder um!“ Einer brüllte: „Wir haben ihre Adler gefressen, wir fressen ihre Kinder gleich mit!“ Aber die Stimmen waren zu laut, zu schnell. Das war Angst, die sich verkleidete. Ich kannte das.

Ich erhob mich, den Kopf schwer vom Met, die Zunge trocken wie Sand. Ich sah sie alle an, die Krieger, die noch Blut an den Händen hatten, aber Schweißperlen auf der Stirn. „Hört zu“, sagte ich, und meine Stimme war rau, aber sie hielt. „Natürlich kommen sie wieder. Rom kommt immer wieder. Rom ist wie eine Ratte – trittst du ihr den Schwanz ab, wächst ein neuer nach. Trittst du ihr den Kopf ab, kommen zehn Ratten mehr. So ist es. Aber wir sind der Wald. Und der Wald hört nie auf.“

Sie nickten, manche widerwillig, manche mit geballten Fäusten. Wir wussten alle, was das bedeutete: kein Ende. Kein „Sieg“ wie in den Liedern. Nur ein

Kreislauf. Sie kommen, wir töten. Sie kommen, wir töten wieder. Und irgendwann liegen wir im Dreck, und unsere Söhne treten an unsere Stelle.

Wir sammelten die Waffen, die noch brauchbar waren. Wir schlifften Schwerter, wir banden Schilde, wir nähten Rüstungen aus dem, was wir den Römern abgerissen hatten. Frauen gaben uns Wasser, Met, manchmal nur einen Blick, der sagte: „Bleibt am Leben.“ Kinder spielten mit Helmen, die gestern noch Köpfe schützten. Der Wald war unsere Schmiede, unser Lager, unser Gott.

Einige murmelten, flüsterten. „Was, wenn sie diesmal mehr kommen? Was, wenn sie brennen, was wir haben?“ Ich hörte es, aber ich ließ sie. Angst ist ein Werkzeug, wenn man sie richtig benutzt.

Ich stand am Feuer, hob das Schwert hoch, noch immer verkrustet mit Blut. „Hört mich“, rief ich. „Wir haben sie einmal gebrochen, und wir werden es wieder tun. Denn sie kommen wieder, ja – aber wir auch.“

Ein Brüllen, nicht so laut wie nach der Schlacht, aber ehrlicher. Ein Brüllen, das aus Kehlen kam, die wussten, dass es kein Ende gibt. Nur das Nächste.

Die Sonne ging unter, und die Raben flogen immer noch über den Resten. Sie wussten es auch. Dass dieser Tanz nicht aufhört. Römer kommen. Germanen auch. Und der Wald wird immer hier sein, um zuzusehen.

Kapitel 24: Bündnisse mit Bastarden

Wir ritten durch den Wald, und ich wusste schon, dass es schlimmer werden würde als jede Schlacht. Römer töten war einfach. Da wusstest du, wo oben und unten ist, wer Feind ist und wer Freund. Aber hier, in diesem Haufen von Stämmen, Häuptlingen und sogenannten Verbündeten, da war alles grau, voller Schleim und Misstrauen. Jeder von ihnen war ein Bastard, und jeder wollte mehr für sich selbst herausholen, als er zu geben bereit war. Ich ritt mit zusammengebißenen Zähnen, als würde ich in ein Nest von Schlangen treten.

Der Versammlungsplatz lag in einer großen Lichtung. Überall brannten Feuer, groß und laut, und jeder Stamm versuchte, das größte Feuer zu schüren, um den anderen zu zeigen: Seht her, wir sind die Mächtigsten. Überall hing der Geruch von Fleisch, von verbranntem Fett, von Bier und Met. Frauen liefen geschäftig, Kinder schrien, Hunde bissen sich gegenseitig in die Ohren, und die Männer saßen mit Hörnern in den Händen und spuckten Worte, die nach

Drohung klangen. Es war ein Markt, aber nicht für Waren – es war ein Markt für Ehre, Macht und Verrat.

Ich trat hinein und spürte sofort die Blicke. Die einen sahen mich an mit Respekt, die anderen mit Neid, und manche mit blankem Hass. Ich wusste, sie würden mir jetzt die Hand geben und morgen die Klinge in den Rücken rammen, wenn es ihnen nützte. Bastarde. Alle.

Da war der erste: Segestes, dieser alte Hund, der schon mehr Verträge mit Römern unterzeichnet hatte als Hörner geleert. Er kam auf mich zu, breit, selbstgefällig, mit einer Miene, als hätte er die Götter selbst im Beutel. „Arminius!“, rief er, als wären wir Brüder. Seine Stimme triefte nach Honig, aber seine Augen blitzten kalt. „Wir müssen zusammenstehen.“ Ich schüttelte seine Hand, kalt, fest, und dachte nur: Ich würde dir am liebsten sofort die Kehle durchschneiden. Aber nicht heute. Heute brauche ich deine Männer.

Dann kam Gernot von den Bruktern. Ein Schwein von einem Mann, mit Armen wie Baumstämme, aber einem Kopf so leer wie ein alter Krug. Er lachte laut, immer zu laut, und er kämpfte nur, wenn er vorher genug Fleisch gerochen hatte. „Arminius!“, brüllte er, „wo ist der Met? Ich kämpfe, wenn ich satt bin!“ Ich nickte, ließ ihn schreien, und wusste: Solche Männer sind wie Hunde – gib ihnen ein Stück Fleisch, und sie folgen dir. Aber lass sie hungern, und sie reißen dir die Kehle auf.

Und da war noch dieser Schleicher, Marbod, der König der Markomannen, fein gekleidet, stolz, mit einer Zunge, die schärfer war als jedes Schwert. Er tat immer so, als wäre er zu fein für den Dreck, in dem wir lebten. Er redete von „Ordnung“ und „Struktur“ – als hätten wir jemals Lust auf römische Wörter gehabt. Ich hasste ihn, aber ich wusste auch: Wenn ich ihn gegen mich hätte, wäre es ein zweiter Feind hinter der Linie. Also tat ich, als hörte ich ihm zu, während ich in Gedanken sein Gesicht im Schlamm versenkte.

Wir setzten uns ans große Feuer. Hörner gingen herum, Fleischstücke wurden in die Runde geworfen, und schon begann das Geschrei. Einer brüllte: „Wir haben den größten Sieg errungen, also gebt uns die Hälfte der Beute!“ Ein anderer schrie zurück: „Ihr wart zu spät, wir haben die Römer schon niedergemacht, als ihr noch euren Arsch im Wald gesäubert habt!“ Es dauerte keine zwei Hörner, und die ersten prügeln sich. Fäuste flogen, einer fiel ins Feuer, sprang wieder heraus, schrie, dass er Jupiter höchstpersönlich in den Arsch treten würde, und alle lachten.

Ich trank. Viel. Denn Met war die einzige Sprache, die diese Bastarde verstanden. Jeder Schluck war ein Vertrag, jeder Rülps ein Siegel. Ich hob mein Horn und rief: „Ihr wollt Ehre? Eure Ehre stinkt nach Schweinefett und Angst! Ihr wollt kämpfen? Dann kämpft gegen Rom, nicht gegeneinander!“ Manche jubelten, andere grummelten. Einer warf mir ein Stück Knochen an den Kopf, ich lachte nur, nahm es in die Hand und schleuderte es zurück. Es traf ihn am Ohr, und er grinste, als hätte er einen Preis gewonnen.

Dann erhob sich einer, groß, breit, mit einem Horn in der Hand und einem Dolch im Gürtel. „Arminius“, sagte er, „du hältst dich für den Herrn des Waldes, aber ohne uns bist du nichts. Wir kämpfen nur, wenn wir die Römerfrauen zuerst nehmen dürfen.“ Gelächter, Johlen, Pfiffe. Ich stand auf, trat ihm entgegen. Kein Wort. Nur Blick. Er sah, dass ich es ernst meinte. Ich hätte ihm sofort das Schwert in den Bauch rammen können. Aber er sah in meinen Augen, dass ich es im nächsten Atemzug tun würde, wenn er noch ein Wort sagte. Er setzte sich. Still. Und genau so musste es laufen.

So lief die Nacht. Reden, brüllen, drohen, lachen. Immer am Rand der Schlägerei, immer im Gestank von Fleisch und Rauch. Und ich wusste: Das sind die Männer, mit denen ich Rom brechen will. Bastarde, Feiglinge, Säufer, Lügner. Aber sie hatten Waffen. Und Waffen zählen mehr als Worte.

Am Ende schworen wir. Nicht auf Pergament, nicht auf Siegel, sondern auf Blut und Met. Einer schnitt sich in die Hand, der nächste tat es nach, und bald tropfte das Feuer rot von den Schwüren. Wir tranken, wir schrien, wir lachten, wir stießen Hörner zusammen, und keiner von uns glaubte wirklich, dass es halten würde. Aber für heute hielt es.

Als ich später hinausging in die Nacht, stank die Lichtung nach Rauch, nach verbranntem Fleisch und nach Verrat. Ich stand da, sah in den Himmel, sah die Sterne, die über uns lachten, und dachte nur: Bastarde. Alles Bastarde. Aber Bastarde mit Schwertern. Und besser Bastarde im Rücken, als Römer im Nacken.

Kapitel 25: Frauen, die mehr töten als Männer

Wenn ich an den Krieg denke, sehe ich zuerst Männer: Schwerter, Schilde, Blut im Schlamm. Aber wenn ich ehrlich bin – und das bin ich heute, mit dem Horn in der Hand und dem Rauch in der Kehle – dann sage ich: Die Männer töten, ja, aber die Frauen töten besser. Und schlimmer.

Nach der Schlacht, wenn die Männer kotzend und schwankend heimkamen, waren es die Frauen, die die Messer zückten. Nicht gegen uns, sondern gegen das, was übrig war. Sie schnitten uns die Pfeile aus den Rippen, schmierten uns Kräuter in die Wunden, die mehr brannten als jedes Schwert. Und während sie das taten, erzählten sie Geschichten – von Römern, die sie mit bloßen Händen erwürgt hatten, von feindlichen Frauen, die sie im Streit die Haare ausgerissen hatten, bis Blut floß.

Ich erinnere mich an eine Witwe, Albrun hieß sie. Die Römer hatten ihren Mann aufgespießt, sein Kopf steckte noch am Pfahl, als sie ihn fand. Sie schrie nicht, sie weinte nicht. Sie wartete. Eine Woche später lockte sie eine Gruppe römischer Späher in ihre Hütte. Sie lächelte, gab ihnen Met, gab ihnen Brot – und als sie satt waren, nahm sie das Beil, mit dem sie Holz spaltete, und spaltete Schädel. Einer nach dem anderen. Man sagt, sie habe gelacht dabei, ein Lachen, das die Kinder noch Monate im Ohr hatten. Danach ging sie in den Wald, voller Blut, setzte sich hin und sang. Als ich davon hörte, dachte ich: Ja, so stirbt Rom wirklich. Nicht durch Legionen, sondern durch eine Frau mit einem Beil.

Und dann gab es die stilleren. Die mit den Kräutern, die Hexen, die Gifte mischten, die langsam in den Bauch krochen. Ich sah, wie ein römischer Bote drei Tage lang verreckte, weil ihm eine Frau unterwegs Wasser angeboten hatte. „Er soll langsam sterben“, hatte sie gesagt. Und er starb langsam. So langsam, dass er die Zeit hatte, über jedes verdammte römische Gesetz nachzudenken, das ihn hierher geschickt hatte.

Bei den Gelagen waren die Frauen nicht weniger grausam. Einmal stand ich am Feuer, das Horn in der Hand, und sah, wie ein Kerl einer Frau das Fleischstück vom Teller nahm. Sie grinste, nahm ihm das Horn, trank es leer, und als er lachte, rammte sie ihm das Messer in die Schulter. „Nimm mir nie wieder was weg“, sagte sie. Und er lachte immer noch, weil er betrunken war, bis er umkippte. Alle jubelten, sie setzte sich, trank weiter, als wäre nichts gewesen.

Manchmal spotteten sie über uns Männer. „Ihr rennt in den Wald, schwingt eure Schwerter und denkt, ihr seid Helden. Wir halten eure Kinder am Leben. Wir halten euren Mist zusammen. Und wenn's sein muss, töten wir auch. Nur reden wir nicht so viel drüber.“ Dann lachten sie, und wir lachten auch, weil wir wussten, dass sie recht hatten.

Meine Mutter war auch so. Sie hat mir nicht das Kämpfen beigebracht, sondern das Schweigen. „Ein Mann, der zu viel redet, stirbt schnell“, sagte sie. Ich glaube, ich habe es nicht gelernt, weil ich bis heute zu viel rede. Aber ich habe

gesehen, wie sie einmal einen Mann mit nur einem Blick hat verstummen lassen – und er kam nie wieder in unser Haus.

Frauen töten nicht wie Männer. Männer machen Lärm, schlagen, brüllen, zeigen ihre Narben. Frauen sind still, genau, tödlich. Sie töten mit einem Messer im Schlaf, mit einem Kraut im Met, mit einem Wort, das dich mehr trifft als ein Speer. Und manchmal töten sie dich, indem sie dich am Leben lassen, dir den Bauch voller Scham stopfen und dich weitergehen lassen, als wärst du schon halb tot.

Wir Männer denken, wir wären die Wölfe. Aber die Frauen sind die Krähen. Und die Krähen sind immer da, wenn das Fleisch weich wird.

Also ja – wir haben Rom geschlagen, wir haben Legionen zerbrochen. Aber wer dafür gesorgt hat, dass wir überhaupt kämpfen konnten, das waren die Frauen. Frauen, die mehr töten als Männer.

Und glaubt mir: Ich habe mehr Angst vor einer wütenden Germanin mit einem Kochmesser als vor zehn römischen Schwertern.

Kapitel 26: Met, Mord und Missverständnisse

Der Rauch lag so tief, dass man die Gesichter erst sah, wenn man schon beleidigt war. Drei Feuerkreise, drei Anführer, dreimal so viele Egos wie Messer. Hörner wanderten, lachten, kippten. Das Holz knackte, als würde der Wald selbst eine Meinung haben und sich weigern, sie auszusprechen. „Bündnis“ nannten sie das hier. Ich nannte es: ein Haus aus Stroh, in dem jeder schon die Fackel in der Hand hält.

Links die Brukterer, laut, rot im Gesicht, Fleischfett im Bart. Rechts die Chatten, stiller, härter, mit Augen wie nasser Stein. Unsere saßen in der Mitte, als wären wir der Korken, der das Fass vom Explodieren abhält. Über allem surrte das Summen der Mücken, mischte sich mit dem Gelächter der Männer und dem kurzen, trockenen Husten derer, die vom Gelage in den Krieg stolpern.

„Eber!“, brüllte einer der Brukterer, ein Schrank von einem Mann mit Schultern wie Brückenträgern. Es war deren Lösungswort für die Nachtwache. Dumm nur, dass Wulfgar, ein Cherusker mit zu kurzem Geduldsfaden, „Ehre!“ verstand – im Tonfall, der „Deine Ehre stinkt!“ bedeuten konnte. Er stand, kippte das Horn auf die Erde und ging ohne ein Wort auf den Brukterer zu. Ich sah, wie zwei

Leben abkürzen wollten, und noch bevor ich „Nein“ sagen konnte, saß die erste Faust. Sie klang wie ein nasser Sack auf Holz. Der Brukterer kippte, lachte, stand wieder. Wulfgar grinste. Um sie herum entstand ein Kreis, wie immer, wenn Männer glauben, das Schicksal brauche Publikum.

„Eber!“, wiederholte der Brukterer, deutlicher, beide Hände hoch. „Ehre“, knurrte Wulfgar, „kannst du dir in die—“ Ich kam dazwischen, legte ihm die flache Hand in die Brust. „Er sagt Eber, nicht Ehre.“ Wulfgar blinzelte. „Dann hat er’s trotzdem falsch gemeint.“ Ich hob die Braue. „Vielleicht. Aber jetzt trinkst du mit ihm, oder ich zähle dir die Zähne und sortiere die schönen raus.“ Wulfgar brummte, nahm das neue Horn, das ich ihm reichte, und stieß mit dem Brukterer an. Zwei Schläge später lachten sie über denselben dummen Witz. Missverständnisse, dachte ich, sind wie Funken im Heu. Heute puste ich. Morgen brennt der Wald.

Hinter uns prahlte einer der Chatten mit einem römischen Umhang. Dunkelrot, schmutzig, noch mit Goldfaden an der Saumkante. Er war Beute, und Beute ist hier ein zweiter Name für „ich bin wichtiger“. Der Mann schwang den Mantel, ließ ihn fliegen, fing ihn wieder, und das Lachen ringsum war dieses Lachen, das Männer machen, wenn sie glauben, der Ernst habe Urlaub. Ich sah Sigar, unseren Jungen, wie sein Blick immer enger wurde, je weiter der Mantel schwang. Von der Seite kam genau der Fehler, der die Geschichte schreibt: ein zweiter Chatt trug denselben Schnitt eines Umhangs, aber in düsterem Grau – einer der unsrigen hatte ihn ihm geschenkt, um ihn zu reizen. Und im Rauch sah Grau aus wie Schwarz, und Schwarz sah aus wie die Nacht in der römischen Seele.

„Späher“, zischte jemand. „Späher!“ Das Wort hat Beine. Es rannte in weniger als einem Atemzug durch alle drei Kreise. Sigar hörte nur die Hälfte, dafür doppelt so laut. Er sprang, schneller als sein Verstand, und seine Klinge war dieses aufgeregte Tier, das noch nicht gelernt hat, zu warten. Der Graumantel drehte sich, Mund offen für „Ich—“, und der Rest seines Satzes wurde Blut, das den Mantel dort färbte, wo vorhin nur Rauch gewesen war. Es war leise, wie echte Tode oft leise sind. Nur ein abgeschnittenes Stöhnen, ein kurzes metallisches Klirren, dann sah man die Knie, die nicht mehr wussten, wozu sie da waren.

Sigar stolperte zurück, sah auf die Klinge, als hätte sie ihn betrogen. Ich war schon da, kniete, drehte den Körper. Kein römischer Späher. Ein Bote. Mein Bote. Einer von den stillen, die mehr laufen als reden. Er hatte an der Innenseite seines Arms das Knotenband, das nur unsere Träger tragen. Ich hob

den Arm, zeigte das Band. Die Luft wurde schwer. Wo vorher Gelächter hing, lag jetzt die Art Stille, die die Götter mögen, weil sie dazwischen atmen können.

Die ersten Brukterer fauchten, Hände zu Fäusten. „Blutpreis!“, rief einer. „Er lag in unserem Kreis, also ist euer Junge uns was schuldig!“ Ein Chatt spuckte ins Feuer. „Blut ist Blut, Preis ist Preis. Was verbrennt, verbrennt.“ Wulfgar knirschte. „Wenn ihr den Mund aufmacht, füttere ich die Glut mit euren Zähnen.“ Ich stand, langsam, die Hand über der Klinge, nicht um zu drohen – um zu erinnern. „Blutpreis“, sagte ich ruhig, „bezahlen wir. Aber für einen unseren, umgebracht durch unseren? Den Preis leite ich, nicht ihr. Sonst haben wir bald drei Preise für denselben Tod.“

„Dein Junge hat gestochen“, presste der Brukterer. „Euer Stolz hat ihn geblendet“, erwiderte ich. „Und euer Rauch hat ihn blind gemacht.“ Ein paar lachten nervös. Ich hob die Hand. „Zwei Kühe. Zwei Messer von römischem Stahl. Und ein Mann von uns begleitet morgen eure Wacht. Falsch sehen soll man zu zweit, damit einer den anderen schlagen kann, bevor’s wieder sticht.“ Die Brukterer murmelten, rechneten. Einer hielt drei Finger hoch, dann zwei, dann einen, dann nickte. Der Chatt hob das Horn. „Und dein Junge?“ Ich sah Sigar an. „Der lebt“, sagte ich. „Und er trägt den Körper bis zum Rand des Waldes. Wir legen ihn an die Stelle, an der die Boten vorbeiziehen, damit er weiß, dass er nicht umsonst gelaufen ist.“ Ein paar nickten. Jemand spuckte in den Staub, als wäre das ein Siegel. Ich beugte mich, strich dem Toten die Lider zu. Er hatte nicht viel geredet im Leben. Er ließ die Sache auch jetzt noch knapp.

Wir legten den Mann auf eine Bahre aus speckiger Leinwand. Sigar fasste an, sein Gesicht leer und viel zu voll zugleich. Ich lief vornweg, und während wir schoben, läutete irgendwo eine kleine Glocke. Hell, frech, ein Ton aus Metall, der tanzt. Die Sturmglocke. Sie lag normalerweise in einem Ledersäckchen bei den Hörnern. Es gibt nur zwei Gründe, sie zu läuten: Sturmangriff oder Brand. Leider gibt es einen dritten Grund, der mit Beute zu tun hat und Dummheit heißt. Jemand hatte die Glocke an seinen Gürtel gehängt wie Schmuck und wollte damit prahlen. Er zog daran – und die Nacht bekam Ohren.

„Alarm!“ brüllte einer. „Beute!“, jubelte ein anderer. Alarm-Jäger liefen nach links. Beute-Säuer rannten nach rechts. In der Mitte prallten sie zusammen wie zwei Stiere, die sich im Spiegel nicht erkennen. Fäuste, Horn, Ellbogen, und in drei Herzsschlägen waren wieder Klingen in der Luft. Ich drehte mich so schnell, dass mir die Wirbel knirschten, schob die Bahre einem Alten in die Hand. „Halt.“ Er hielt. Ich sprang in die Mitte, wo schon Blut tropfte, noch nicht viel, aber genug, dass der Boden sich an den Geschmack erinnerte.

„Waffen runter!“, brüllte ich. Die meisten hörten, bis auf die, die nie hören. Einer davon war Hagan, ein Bastard, der in Bündnissen immer die Wörter „wenn“ und „aber“ in den Mund nahm und als Lohn nur die größten Stücke Fleisch gelten ließ. Er grinste, wie nur einer grinst, der glaubt, dass die Nacht sein Anwalt ist. „Warum runter?“, sagte er, und ich sah, wie er mit der freien Hand in den Gürtel fuhr. Der Griff, den ich seit der Dunkelheit kannte: kurz, gezackt, verflucht leise aus der Scheide zu ziehen. Das Messer aus der Nacht. Meine Finger wurden kalt, lange bevor der Rest von mir begriff.

Ich bewegte mich nicht auf ihn zu. Ich bewegte die Luft. „Hagan“, sagte ich so freundlich, wie ein Wolf sich dem Kalb nähert, „du hast mein Messer in deiner Hand.“ Er blinzelte. „Dein Messer?“ – „Das, mit dem einer kürzlich nachts dümmer war als ich.“ Ein paar drehten die Köpfe, langsam, wie Bäume im Wind. Hagan grinste breiter. „Du meinst, das Messer aus der Geschichte, die keiner gehört hat?“ Ich nickte. „Die der Wald gehört hat.“ Ich ging drei halbe Schritte, so kleine, dass sie wie Nichthandeln aussahen, und hielt die Hand hin. „Zeig’s mir.“

Er zeigte es mir. Nicht in die Hand. In die Rippen. Oder er wollte es. Ich sah die Richtung, aus der Männer schlagen, die glauben, der erste Stoß entscheide alles. Ich gab ihm die Schulter, hart, genau im Moment, in dem sein Arm maß, und sein Messer fuhr vorbei und traf Leder. Jemand schrie hinter mir, nicht ich. Ich drehte mich in ihn hinein, fühlte, wie die Zähne ihm gegen meine Stirn klackten, packte sein Handgelenk, drehte. Das Messer fiel. Hrodgar – der, der angeblich nie rechtzeitig dort ist, wo er gebraucht wird – war plötzlich eine Mauer hinter Hagans Knie. Hagans Bein knickte. Sein Gesicht suchte den Boden, fand ihn.

„Stehen lassen“, sagte ich, und zwei Männer hoben ihn hoch, als wögen Verräter nur die Hälfte. Ich hob das Messer auf. Dieselben Kerben. Dieselbe Kälte. Derselbe Griff, der der Hand sagt: „Ich bin nicht für Ehre gemacht, ich bin für Schatten gemacht.“ Ich hob es hoch. „Dies“, sagte ich, „ist nicht der erste Mann, den dieses Messer dumm gemacht hat. Der letzte lag im Wald, zwischen meinen Schuhen, und hatte die falsche Meinung zu meinem Hals. Der hier wollte die richtige Meinung nachholen.“ Ein Murmeln, eine Welle, die durchs Gras läuft. Hagan lachte, klein. „Ich hatte nur—“ – „Ja“, sagte ich, „das haben sie alle. Nur.“

Wir machten keinen langen Prozess. Lange Prozesse sind für Römer und für Männer, die Zeit übrig haben. Wir hatten weder Römer noch Zeit. „Blutpreis“, sagte der Brukerer, in dessen Kreis der Bote gefallen war. Ich nickte. „Der bleibt.“ Ich sah Hagan an. „Und dein Preis?“, fragte ich ihn. „Was ist der Preis

für ein Messer in der Dunkelheit?“ Er spuckte mir vor die Füße. Immerhin hatte er Geschmack. „Der Wald“, sagte ich, „nimmt solche. Er nimmt sie still. Aber heute will ich, dass die Stille zuhört.“ Ich ließ ihn auf die Knie drücken. Er machte den Fehler, nach meinem Schwert zu schauen. Fehler, weil er die Hand nicht sah, die ich auf seine Stirn legte. Ich drückte. Nicht hart. Nur so, dass er mich ansah. „Hör zu“, sagte ich, „wir sind ein Haufen Bastarde und Brüder, aber in der Nacht sticht keiner dem eigenen Mann in den Hals. Das ist der eine Satz, den sogar Betrunkene behalten.“ Ich zog die Klinge quer, kurz, sauber, nicht tief – ich will, dass er noch hört –, dann längs, tief genug, dass sein Körper begriff, dass seine Geschichten hier aufhören. Er fiel, machte wenig Lärm. Gute Verräter sterben leise. Dann sind sie wenigstens einmal nützlich.

Ein paar atmeten aus, als hätten sie die Luft nur geliehen. Sogar stand immer noch bei der Bahre, aschfahl. Ich nickte ihm zu. „Trag ihn weiter.“ Er hob, die Muskeln zitterten, aber er lief. Ich ging nebenher und sprach leise, so, dass nur er und die Nacht es hörten. „Es war mein Fehler“, sagte ich. „Ich hätte den Rauch abschöpfen müssen. Die Glocke besser verstecken. Die Umhänge verbieten. Nimm dir deinen Teil, aber nicht mehr.“ Er nickte, zweimal, zu schnell. „Ich habe—“ – „Du hast“, sagte ich. „Und du wirst tragen, bis du begreifst, was du getragen hast.“

Wir legten den Boten am Rand des Hohlwegs nieder, dorthin, wo die, die laufen, ihre Blicke sammeln, bevor sie weiterhetzen. Zwei Frauen kamen, still, mit einem Laken aus grobem Stoff. Sie sprachen nicht, sie taten. Eine legte ihm die Hände über der Brust zusammen. Die andere steckte ihm ein Stück Brot in die Faust. „Für den Weg“, murmelte sie. Es sind die Frauen, die diese Dinger richtig machen.

Zurück im Lager war der Rauch schwerer und die Hörner leerer. Aber der Streit war nicht tot. Streit stirbt nie, er schläft nur. Wir zahlten die Kühe, wir gaben die Messer, wir setzten den Mann an die Wache. Die Brukterer sagten „genug“. Die Chatten sagten „wir zählen trotzdem“. Unsere sagten nichts; sie tranken, was noch da war, und taten so, als sei der Tag zu Ende. Ich blieb stehen, mitten im Kreis, hob ein Horn, das mehr Luft als Met in sich hatte. „Hört“, sagte ich. „Met macht mutig, Rauch macht blind, Glocken machen dumm. Wir haben heute alle drei gehabt und einer ist tot, der nicht hätte sterben müssen. Ich will nicht noch einen. Also: Glocken an die Pfosten, Umhänge an die Pferde, Lösungsworte dreimal langsam. Und wer die Sturmglocke zum Spaß zieht, der schläft morgen draußen.“

Ein paar lachten, bis sie merkten, dass ich nicht lachte. Dann nickten sie, diese kurzen, knappen Nicken, die Männer nehmen, wenn sie sich nicht

entschuldigen wollen, aber wissen, dass sie sollten. Hrodgar stellte ein Fass an den Rand. „Nur für die, die schon geschlagen wurden“, rief er, und fünf stellten sich an. Ich stellte mich nicht an. Ich hatte meinen Schlag noch nicht kassiert. Er würde später kommen, von den Göttern, die Rechnungen lieben.

Die Nacht zog sich zusammen. Jemand stimmte ein Lied an, schräg, schmutzig. Es ging um Weiber und Wölfe und ganz am Ende um ein Stück Brot, das nie dort ist, wo der Hunger es sucht. Sigar saß ein wenig abseits, die Arme um die Knie, der Kopf schwer. Ich setzte mich neben ihn, sagte nichts. Schweigen ist das beste Band, wenn Worte zu groß sind. Nach einer Weile hob er den Blick. „Er hat gerochen wie wir“, flüsterte er. „Wie Rauch. Wie Pferd.“ – „Und trotzdem hast du Rom gesehen“, sagte ich. „Das ist, wie wir sterben. Nicht an römischem Stahl. An unserem Rauch im eigenen Kopf.“

Die Sturmglocke hing jetzt an einem Pfahl, hoch, unter einem Fell. Keiner rührte sie an. Ein Brukterer, der vorhin am lautesten Blutzoll gefordert hatte, kam herüber, hob das Horn. „Dein Messer“, sagte er. „Hättest du ihn auch fallen lassen können.“ – „Hättest du es gewollt?“ – „Nein.“ Wir stießen an. Das Klirren klang ehrlich. Er ging. So geht Frieden, wenn er auf Stelzen steht.

Ich sah in die Glut, und in der Glut sah ich Gesichter, die es nicht mehr gab, und Gesichter, die ich verlieren würde, wenn noch einmal eine Glocke zur falschen Zeit läutete. Ich dachte an den Mann aus der Nacht, dessen Klinge jetzt im Gras lag, und daran, wie viele Messer es noch geben würde, die zu spät gelernt hatten, wohin sie gehören. „Wir werden an Missverständnissen sterben“, murmelte ich, „lange nachdem die Römer gelernt haben, was Nebel ist.“ Der Wald antwortete mit einem Ast, der im Feuer zusammenfiel, leise, als hätte er zugestimmt.

Später ging ich den Rand ab, wo die Wachenden stehen, deren Augen das Wasser kennen und die Geräusche auseinanderhalten können. Der Losungsruf kam dreimal, sorgfältig: „Eber.“ – „Eber.“ – „Eber.“ Kein „Ehre“. Gut. Der Mond hing tief, als hätte er sich betrunken und schämte sich dafür. Ich legte die Hand an den Pfosten, an dem die Glocke hing, spürte das kühle Metall durch das Fell. „Morgen“, sagte ich, „läuten wir sie richtig.“ Und in meinem Kopf hörte ich sie schon. Nicht für Beute. Für Krieg.

Ich legte mich erst hin, als der Morgen zu riechen begann. Der Rauch war dünner, die Sterne blasser, und irgendwo lachte jemand, der zu lange wach geblieben war. Ich trank einen Schluck, der nach Zinn schmeckte, und ließ die Augen zu. Das Messer aus der Nacht lag jetzt bei mir. Ich steckte es in den Boden, ganz, bis der Griff nur noch ein Schatten war. „Hier“, sagte ich dazu.

„Hier bleibst du. Heute Nacht stichst du keinen mehr.“ Die Erde nahm das Messer wie ein Geheimnis. Und ich schlief, als hätte ich eines weniger.

Am nächsten Tag würden wir wieder reden. Über Kühe, über Rationen, über Wege. Über den Preis von Rauch. Und wir würden wieder trinken. Und wir würden wieder falsch hören, falsch sehen, falsch ziehen. Aber vielleicht, nur vielleicht, würde einer von uns rechtzeitig „Eber“ sagen, und der andere würde „Eber“ hören. Das reicht manchmal, um am Leben zu bleiben.

Bis dahin: Met, Mord und Missverständnisse. Unser tägliches Brot. Und ich, der zählt, ob morgen noch genug Messer da sind, die in die richtige Richtung zeigen.

Kapitel 27: Der Winter der langen Messer

Der Winter kam nicht wie ein Sturm, nicht wie ein Schrei, sondern wie ein Messer, das langsam in die Haut gleitet, kalt, unerbittlich, ohne Hast. Der erste Frost knackte über den Pfützen wie zerbrechendes Glas, und plötzlich war alles härter, schwerer, stiller. Wir hatten die Römer überlistet, wir hatten sie geschlagen, aber gegen den Winter war jedes Schwert so nützlich wie ein Holzstab im Feuer.

Die Bäume standen schwarz, als hätten sie die Blätter nicht verloren, sondern verkauft. Der Himmel war ein grauer Stein, der nie brach. Wir hockten in unseren Hütten, die zu nah, zu klein, zu schmutzig waren, und wir pressten uns ans Feuer, das nie groß genug war. Der Rauch hing tief, brannte in den Augen, und draußen bellten Hunde, bis sie irgendwann still waren – entweder weil der Hunger sie gefressen hatte oder weil einer von uns es tat.

Die ersten Toten waren nicht Krieger. Es waren Kinder. Ich erinnere mich an eine Frau, die ihr Kind an der Brust hielt, und es saugte nicht mehr. Sie schaukelte es, summte, als wäre es noch da, und keiner wagte, ihr zu sagen, dass sie nur noch einen Körper hielt. Dann starben die Alten. Leise, im Schlaf. Wir legten sie in den Schnee, und der Schnee nahm sie auf, als wären sie nie da gewesen.

Aber der Winter frisst nicht nur die Schwachen. Er frisst das Vertrauen. Einer unserer Männer verschwand in der Nacht. Wir fanden ihn morgens hinter den Hütten, das Blut schon schwarz in der Kälte, die Kehle offen. Kein Kampf, kein Schrei – nur ein Messer, sauber, kalt. Es hieß, er habe Fleisch gestohlen. Ein

kleiner Knochen fehlte im Vorratsraum. Ein Knochen. Dafür ein Leben. Und niemand wusste, wer das Messer geführt hatte. Vielleicht alle. Vielleicht keiner. Vielleicht der Winter selbst.

Bald war jeder verdächtig. Ein Blick zu lang, ein Horn zu voll, ein Stück Fleisch zu groß – und du hattest das Messer schon im Rücken. Es war, als würden wir Römer spielen: Disziplin, Gesetze, Misstrauen. Nur dass unsere Gesetze im Blut geschrieben waren und unser Gerichtshof das Dunkel hinter den Hütten.

Ich versuchte, Ordnung zu halten. Ich schrie, ich drohte, ich versprach. „Wir haben Rom besiegt“, rief ich, „und jetzt wollt ihr euch aneinander schlachten wie besoffene Hunde?“ Aber die Worte gingen in den Rauch. Sie hörten mir zu, nickten, tranken – und in der nächsten Nacht war wieder einer tot.

Einmal erwischten wir sie. Zwei Männer, die versuchten, mit ein paar Vorräten zu fliehen. Ich stellte sie im Schnee. Ihre Spuren waren so klar, als hätten die Götter selbst sie gezogen. Sie standen vor mir, bleich, zitternd, die Hände leer. „Wir wollten nur—“, stammelten sie. „Nur leben.“ Ich sah sie an, und ich verstand sie. Aber wenn ich sie gehen ließ, würden andere folgen. Also führte ich sie zurück. Am nächsten Morgen hingen sie kopfüber am Tor, die Hälse durchtrennt. Der Schnee färbte sich rot, dann schwarz. Niemand sprach darüber, niemand weinte. Man trank und aß, als wäre nichts gewesen.

Der Höhepunkt kam, als wir einen Dieb erwischten. Er hatte einen Sack Fleisch aus der Vorratsgrube gestohlen. Fleisch, das uns noch zwei Wochen hätte halten sollen. Wir stellten ihn in die Mitte des Lagers. Er zitterte, schrie, schwor, es nicht gewesen zu sein. Aber die Beweise lagen in seinen Händen. Ich hätte ihn sofort töten können. Aber das reichte nicht mehr. Sie wollten ein Zeichen. Sie wollten Blut, das sie wärmt.

Wir banden ihn an einen Pfahl, die Hände hinter dem Rücken, und jeder, der Hunger hatte, trat vor. Jeder schnitt ihm mit dem Messer in die Haut, nicht tief, aber genug, dass er schrie. Männer, Frauen, sogar Kinder. Es dauerte Stunden, bis er starb. Als er fiel, lachten manche, andere weinten, und ich stand da und dachte: Wir sind schlimmer als die Römer. Wir töten nicht aus Macht. Wir töten aus Hunger.

Die Tage zogen sich wie alte Wunden. Das Fleisch ging aus, der Met war gefroren, und manche kauten auf Rinde, bis ihr Zahnfleisch blutete. Wir verbrannten die letzten Möbel, die letzten Wagenräder. Der Wald wurde still, als hätte er uns satt.

Doch die, die blieben, die überlebten – sie wurden hart wie Stein. Sie sprachen wenig, sie tranken schnell, sie hielten ihre Messer nah. Der Winter hatte uns gebrochen, aber er hatte uns auch geformt. Keine Legion der Welt konnte uns noch schrecken – nicht nach diesem Winter der langen Messer.

Ich saß eines Abends am Feuer, das mehr Rauch als Wärme gab, und ich sah die Gesichter der Männer. Eingefallen, vernarbt, die Augen wie Löcher in der Nacht. Ich dachte: Dies sind keine Männer mehr. Dies sind Waffen. Der Winter hat sie geschmiedet.

Und ich wusste: Wenn der Schnee schmilzt, wenn der Wald wieder grün wird, dann wird Rom einen Feind haben, der schlimmer ist als jeder Wolf. Einen Feind, der Hunger, Kälte und Misstrauen überlebt hat. Einen Feind, der weiß, wie es ist, neben Freunden zu schlafen und Messer zu fürchten.

Den Winter haben wir nicht besiegt. Er hat uns besiegt. Aber er hat uns zu etwas gemacht, das selbst der Winter nicht mehr töten kann.

Kapitel 28: Rom will meinen Kopf

Es war kein Geheimnis, das wie eine Schlange durch das Gras kroch. Es war ein Schlag ins Gesicht, ein offenes Lachen aus Rom: Sie wollen meinen Kopf. Nicht meine Männer, nicht meine Stämme, nicht den Wald. Mich. Arminius. Sohn der Cherusker, Freund der Nacht, Feind des Imperiums.

Der Bote kam bei grauem Morgen, als der Frost noch an den Bartstoppeln klebte. Er war kein Römer, nein – Römer hätten es nicht überlebt. Es war einer unserer eigenen, ein Händler, der die Grenze passiert hatte. Seine Zunge stolperte vor Angst, aber die Worte waren klar: „Sie haben im Senat gesprochen. In Rom. Sie haben deinen Namen gerufen wie einen Fluch. Sie haben Silber versprochen, Land, Bürgerrecht – für den, der deinen Kopf bringt. Tot oder lebendig.“

Einen Moment war es still. Dann lachte einer der Brukterer, kurz und scharf, wie ein Hund, der zu lange angekettet war. „Deinen Kopf? Was wollen sie mit einem Kopf, der nur flucht und Met stinkt?“ Ein anderer murmelte: „Silber, Land, Bürgerrecht ...“ und das Schweigen, das danach kam, war schwerer als jede Drohung. Jeder hörte die Münzen klimpern, jeder sah das Land, das sie nie betreten würden, jeder spürte den Dolch, den er in der Nacht vielleicht an seiner eigenen Kehle finden könnte.

Ich stand langsam auf, mein Rücken schmerzte, mein Hals war trocken, aber mein Lachen war lauter als das Feuer. „Mein Kopf?“, sagte ich. „Rom will meinen Kopf. Rom! Das gleiche Rom, das mit dreizehn Legionen in den Wald kam und nur mit Krähen im Gepäck wieder rausging. Sie wollen den Kopf, der ihnen das Genick gebrochen hat. Dann sollen sie kommen und ihn holen.“

Ein paar lachten. Ein paar nicht. Ich sah die Augen, die zu lang bei mir blieben, als zählten sie schon den Preis. Ich sah Hände, die zitterten – nicht vor Kälte, sondern vor Gier.

Später, beim Met, hörte ich es. Flüstern, ein Name, ein Preis. Einer sprach zu laut, zu betrunken, zu dumm. „Silber für seinen Kopf. Mehr, als wir je gesehen haben. Mehr, als ein Mann je tragen kann.“ Ich stand hinter ihm, bevor er merkte, dass ich da war. Ich legte ihm die Hand auf die Schulter, spürte, wie er erstarnte. „Silber, hm?“, flüsterte ich. „Willst du es zählen, bevor du tot bist?“ Er stammelte, schüttelte den Kopf, aber ich zog ihn hoch, schob ihn in die Mitte des Feuers. „Dieser hier hat schon von meinem Kopf gesprochen, als wäre er in seinem Sack. Sagt mir: Soll ich ihm den seinen nehmen, bevor Rom es tut?“

Die Menge schwieg. Dann brüllte einer: „Nimm ihn!“ – und ich sah die Angst im Gesicht des Mannes, der eben noch Silber gesehen hatte. Ich ließ ihn los, trat zurück. „Nicht heute“, sagte ich. „Aber hör gut zu, du und alle anderen: Mein Kopf gehört mir. Jeder, der ihn will, bezahlt vorher mit seinem eigenen.“ Ich stieß ihn zurück ins Dunkel, und er fiel, atmete schwer.

In dieser Nacht schlief ich nicht. Ich lag auf der Decke, die Augen offen, und hörte die Schritte draußen. Jeder Schritt konnte ein Dolch sein. Jeder Becher konnte Gift sein. Ich lachte leise, weil es lächerlich war: Ich hatte Römer getötet, Legionen zerschmettert, und jetzt fürchtete ich mein eigenes Lager. Aber so war Krieg. Du stirbst nicht immer durch das Schwert des Feindes. Manchmal stirbst du an der Gier deiner Freunde.

Am Morgen nahm ich ein Messer, schnitt einen Ast und ritzte hinein: „Rom will meinen Kopf.“ Ich hängte ihn am Tor auf, dass jeder ihn lesen konnte. Darunter ritzte ich: „Dann sollen sie ihn holen.“

Die Männer sahen es, manche lachten, manche spuckten, manche schwiegen. Ich wusste, sie dachten an Silber. Ich wusste, sie dachten an Land. Aber ich wusste auch: Solange ich lache, solange ich drohe, solange ich das Messer schneller ziehe als sie – bleibt mein Kopf da, wo er ist.

Und Rom? Rom bekommt nicht meinen Kopf. Rom bekommt Knochen. Römerknochen, im Schlamm, im Schnee, im Staub. Solange ich atme, werden ihre Köpfe rollen, nicht meiner.

Kapitel 29: Frieden? Scheiß auf Frieden

Er kam im Regen. Immer kommen sie im Regen. Römer, Boten, Händler, Priester – sie alle lieben den Regen, weil er ihre Stimmen wichtiger macht, als sie sind. Der Mann hatte Öl im Haar, als hätte er Angst, der Himmel würde ihn sonst wegwaschen. Sein Mantel war rot, aber das Rot war nicht von Blut, sondern von Stofffärbern in Rom, die nie ein Schwert in der Hand gehalten hatten. Seine Stiefel glänzten. Er trat in unser Lager, als wären wir ein schmutziger Hof, und er ein Händler mit teurem Vieh.

Ich spürte, wie die Männer schon die Messer im Griff hatten. Ein Römer im Lager war wie ein Wolf im Stall. Aber ich hob die Hand. „Lasst ihn sprechen“, sagte ich. „Man soll die Idioten ausreden lassen, bevor man sie schlachtet.“

Der Mann sah mich an, als sei ich der Grund für seinen Albtraum – was ich auch war. Er verbeugte sich steif, sprach mit einer Stimme, die wie kaltes Wasser klang: „Arminius, Sohn des Segimer. Die Senatoren in Rom, und die Herren des Imperiums, bieten dir und deinen Stämmen Frieden an. Wohlstand. Handel. Land. Bürgerrecht.“

„Frieden“, sagte er, als sei es ein goldenes Wort, das man in den Mund nehmen könne, ohne dass es faulte.

Die Männer lachten. Laut. Einer verschluckte sich an seinem Met, hustete, spuckte, und das Gelächter wuchs. Ein Brukterer nahm einen Knochen vom Feuer und warf ihn dem Römer vor die Füße. „Da. Dein Handel. Mein letzter Knochen. Steck ihn dir in den Arsch.“ Ein anderer kotzte, weil er zu viel Met getrunken hatte, direkt vor die Stiefel des Boten. „Mein Wohlstand“, brüllte er, „da liegt er!“

Ich stand auf, langsam, ließ den Met aus meinem Horn auf den Boden laufen. „Frieden“, sagte ich. „Ihr kommt mit euren roten Stoffen und euren leeren Worten. Frieden. Ich sage euch, was Frieden ist, Römer: Frieden ist, wenn wir unsere Waffen niederlegen und ihr uns mit euren Peitschen erzieht wie Hunde. Frieden ist, wenn unsere Kinder eure Namen lernen und ihre eigenen

vergessen. Frieden ist, wenn wir auf euren Märkten tanzen, während ihr uns das Brot rationiert. Frieden ist nur ein anderes Wort für Sklaverei.“

Der Bote blinzelte, schluckte, hob die Hand wie ein Schauspieler. „Ihr könnt Rom vertrauen.“

Da brach das Gelächter wieder aus. „Rom vertrauen?“, brüllte einer. „So wie Varus vertraut hat?“ Ein anderer rief: „Frag mal die Krähen, wie sehr sie Rom vertrauen!“

Ich trat näher, so nah, dass der Bote meinen Atem roch – nach Rauch, Blut und Met. „Sag deinem Senat“, flüsterte ich, „wenn sie meinen Frieden wollen, sollen sie ihn sich aus dem Arsch ziehen. Sag ihnen: Wir haben schon unseren Frieden. Er heißt: Römer tot, Wälder frei. Mehr brauchen wir nicht.“

Der Bote wollte noch etwas sagen, aber ich drehte mich um, winkte. Zwei Männer packten ihn, zogen ihn zum Rand des Lagers, gaben ihm einen Tritt in den Rücken. Er fiel in den Matsch, rappelte sich auf, und lief – zurück nach Süden, dahin, wo er herkam.

Das Feuer prasselte, die Hörner kreisten. Wir tranken. Aber nicht jeder lachte. Manche starrten ins Feuer, still. Manche dachten an Ruhe, an Sicherheit, an Frauen, die nicht mehr weinten, an Kinder, die nicht mehr starben. Und einer sprach es aus.

„Was, wenn Frieden besser ist als das hier?“, lallte er, zu betrunken, um die Gefahr zu riechen. „Was, wenn unsere Frauen recht haben? Kein Hunger, kein Blut ... nur ein Dach und ein Stück Land ...“

Es war still. Dann trat ich vor. Ich packte ihn am Kragen, zog ihn hoch. „Sag das noch einmal“, knurrte ich. Er zitterte. „Frieden ...“ – „Frieden“, schrie ich, „ist, wenn du deinen Kopf verlierst, ohne dass er auf dem Schlachtfeld rollt! Frieden ist, wenn du lebst wie ein Hund, gefüttert, geknebelt, kastriert!“ Ich stieß ihn ins Feuer, nicht hinein, nur nah genug, dass er schrie, als die Hitze sein Gesicht küsste. Dann zog ich ihn zurück. „Das ist Frieden. So fühlt er sich an.“

Die Männer nickten. Manche lachten. Der Mann schwieg, sein Bart halb versengt.

Doch der eigentliche Schlag kam später. In der Nacht, am Rand des Lagers, hörte ich Stimmen. Zwei Männer, leise, flüsternd. Ich trat näher, und ich hörte das Wort „Rom“. Ich hörte „Abkommen“. Ich hörte meinen Namen.

Ich trat aus dem Schatten, zog mein Messer. „Was für ein Abkommen?“ Sie erstarrten. Einer schwieg. Der andere sprach zu schnell. „Wir wollten nur— wir dachten nur—“ Ich rammte das Messer in den Baum neben seinem Kopf. „Ihr dachtet, ihr könntet Frieden kaufen, indem ihr mich verkauft. Ist das euer Abkommen?“

Sie schwiegen. Ich nickte. „Gut. Dann machen wir ein anderes Abkommen.“ Ich rief die Männer, zog die beiden in die Mitte des Lagers. „Hier“, sagte ich, „sind die ersten, die Frieden mit Rom wollten. Ihr wisst, was das heißt.“

Die Menge tobte. Keine lange Rede, kein Urteil. Sie wurden mit Stricken gebunden, an die Bäume gehängt, wo der Schnee sie finden konnte. Ich sah ihnen in die Augen, bis sie nur noch Glas waren. „Das ist Frieden“, sagte ich. „So endet er immer.“

Die Männer brüllten, tranken, schlugen sich gegenseitig vor Freude. Das Feuer brannte höher, als wolle es den Himmel herausfordern.

Ich stand da, mein Horn in der Hand, mein Herz voll Hass und Lachen. „Rom bietet uns Frieden“, rief ich. „Scheiß auf Frieden! Wir wollen Krieg. Wir wollen Blut. Wir wollen, dass Rom zittert, jedes Mal, wenn der Wind aus dem Norden kommt.“

Und sie brüllten mit mir.

Ich lachte, und in meinem Lachen war mehr Wahrheit als in allen Friedensverträgen, die je geschrieben wurden.

Frieden? Scheiß auf Frieden. Solange ich lebe, gibt es nur Krieg.

Kapitel 30: Freunde, die keine sind

Freund ist ein Wort wie warmer Rauch: riecht gut, macht träge, beißt später in die Augen. Der Winter hatte uns gelehrt, dass Messer länger sind als Versprechen. Das Kopfgeld aus Rom hatte uns gelehrt, dass Gier lauter ist als Treue. „Freunde“ sind in solchen Zeiten nur Männer, deren Messer du noch nicht gesehen hast. Ich nahm Hrodgar, Bär, Lucra und den Jungen Sigar mit, nicht wegen Stärke, sondern weil ich ihre Schwächen kannte. Stärke ist launisch. Schwächen sind verlässlich.

Das Lager der Nachbarn lag im mulmigen Senkstück zwischen zwei Kämmen – ein Ort, den ich nie für Zuhause wählen würde. Zu tief, zu offen, zu gierig nach Nebel. Es roch nach Holzrauch, Fett, Pferd – und nach Öl. Nicht unser Öl, nicht das gute, ranzige Fett, mit dem man Felle schmiert. Dünnes, süßes, römisches Öl, das auf den Fingern tanzt und Messergriffe freundlich macht. Die Männer am Tor lächelten zu breit. Lächeln ist nur dann nützlich, wenn Zähne benutzt werden.

„Arminius!“ Der Gastgeber – Irminfried, ein Mann, der sich seinen Namen größer machte als seine Brust – breitete die Arme aus, als wären wir der Sommer. „Freunde unter Freunden!“ Er drückte mich, seine Hände blieben an meiner Schulter einen Herzschlag zu lang. Hrodgar flüsterte hinter mir: „Wenn er noch fester drückt, fällt mein Met von gestern wieder raus.“ Ich lächelte. Lächeln ist eine Maske, die gut vor Masken schützt.

Wir gingen durch die Gasse der Hütten. Es gab zu viele neue Decken, zu viele frisch genähte Säume, zu viel ordentliche Schnürung. Krieg macht Menschen schief. Ordnung ist ein Luxus der Falschen. Am Feuer glänzte ein Siegelring an einer Hand, die vorgab, schwarz vom Ruß zu sein. Der Ring war zu sauber. Darauf ein Adler, kaum verschlissen. Ich merkte ihn mir. Nicht den Mann – den Ring.

„Setzt euch“, sang Irminfried, und seine Frauen legten Brot und Salz hin. Das ist ein altes Ding: isst du Salz und Brot eines Mannes, und er isst von deinem, dann ist da für eine Weile ein Band. Ich bestand darauf, dass er zuerst greift. Er lächelte, zögerte einen Wimpernschlag zu lange, griff dann. Ich kaute langsam, die Augen auf seinen Händen. Freundschaft ist kein Wort, es ist das, was Hände tun, während Münder reden.

„Du siehst gut aus, Arminius“, sagte er. „Rom macht dich berühmt.“ – „Rom macht mich wach“, sagte ich. „Berühmt ist für Männer, die schon tot sind.“ Lachen. Nicht meins. Ich trank einen Schluck – nicht weil ich Durst hatte, sondern weil jeder Blick, der meinem Horn folgt, mich mehr interessiert als das, was in dem Horn ist.

Hrodgar legte den Arm um einen ihrer Krieger, drückte zu, testete Muskeln. Bär stand wie ein Pfosten neben dem Feuer und tat, als ob er schlief; Bär schläft nie, wenn Fehler in der Luft liegen. Lucra legte sich in den Schatten und redete mit dem Rauch. Sigar starrte in das Salz, als sähe er darin Antwort auf eine Frage, die er nicht stellen kann. Ich spürte, dass die Hunde nicht bellten. „Keine Hunde?“, fragte ich beiläufig. „Wir haben sie nachts auf Jagd“, sagte Irminfried. „Jagd wovon?“ – „Von Ruhe.“

Nach dem Essen wollten sie jagen, natürlich. Männer, die keine Hunde haben, wollen dich immer in den Wald bringen. „Auf Wildschwein“, sagte Irminfried. „Die Spuren sind frisch.“ – „Wildschwein“, sagte ich, „haben wir schon.“ Ich klopfte Hrodgar auf den Bauch. Lachen. Nicht echt. Er bestand. „Nur ein Stück. Nur Männer. Alte Sitte.“ Alte Sitten werden immer dann hervorgeholt, wenn neue Sünden verdeckt werden sollen.

Ich nickte. „Nur Männer“, sagte ich, „und nur zu viert.“ Ich deutete auf Hrodgar, Bär und Lucra. „Sigar bleibt am Feuer. Einer muss zählen, wer zurückkommt.“ Irminfrieds Augen, eine Nuance zu dunkel. „Wie du willst“, sagte er süß. „Wie ein Freund.“

Der Wald nahm uns, wie er uns immer nimmt: zögerlich, aber endgültig. Schnee lag noch in Flickern, hart wie Rinde, schmutzig wie ein altes Lügenhemd. Wir gingen den Pfad, den sie „kannten“. Nach zweihundert Schritten bog ich ab, aus Versehen, natürlich. „Falsch“, sagte Irminfrieds Mann, der mit dem Siegelring. „Rechts.“ – „Links“, sagte ich. „Meine Wildschweine tragen die falschen Schuhe.“ Er lachte nicht mehr. Ich war zufällig genau in den Wind gegangen, der mir seine Stimme ins Ohr blies, als er zu seinem Kumpan flüsterte: „Zweiter Pfad.“ Ich konnte die Worte sehen, auch wenn ich sie nicht ganz hörte. „Zweiter Pfad“ ist der Pfad, auf dem Freunde sterben, damit Späher Freunde finden.

Ich blieb stehen, bückte mich, tat, als sähe ich ein Trittsiegel. „Losung?“, fragte ich nebenbei, leise. „Eber“, sagte Hrodgar. „Eber“, sagte Bär. „Eber“, sagte Lucra. Irminfrieds Mann wiederholte es zu glatt. Sein Begleiter stotterte. „Ehre“, sagte er, dann korrigierte er sich: „Eber.“ Hrodgar sah mich an. In seinem Blick lag die Axt schon halb draußen.

Wir kamen an eine Senke. „Hier“, sagte der Ringmann. „Hier lagern sie gern.“ – „Wer?“, fragte ich. „Die Schweine“, sagte er. „Die schweigen“, sagte ich. „Wie du.“ Ich trat noch einen Schritt. Da kam der Pfeil. Nicht auf mich. Auf die Luft zwischen uns, freundlich, als ob er sich vorstellen wollte. Er summt an meinem Ohr vorbei und fiel in den Schnee wie ein erschrockener Vogel. Ich machte drei Dinge: Ich fiel, ich rollte, ich lachte. Lachen ist in solchen Momenten wie Schreien, nur nützlicher. Hrodgar sprang, Bär stand – wenn Bär steht, trifft der Pfeil immer den Falschen, und der Falsche ist nie Bär. Lucra verschwand.

Aus dem Hang lösten sich zwei, drei Schatten – zu diszipliniert für Bauern, zu schlecht für Legionäre. Römische Späher im deutschen Pelz. Sie schossen schlecht, weil sie zu nah waren. Ich schoss gar nicht. Ich lief, aber nicht weg. Ich

lief in den Winkel, den man nur sieht, wenn man gelernt hat, in Gesichtern Karten zu lesen. Der Ringmann wollte klug sein und trat zur Seite. Ich trat mit. Unser Tanz war kurz, und am Ende tanzte er mit der Erde. „Ehre“, sagte ich ihm ins Ohr und drückte seinen Kopf tiefer in den Schnee, als er noch Luft suchte. Hrodgar holte sich einen, brach ihm das Bein mit der Wucht, mit der andere Bäume brechen. Bär packte den Dritten an der Rüstung, und sein Gesicht machte das Geräusch, das Holz macht, wenn es den Winter nicht überlebt.

Es war still. Nicht weil der Wald still war. Weil wir es so ließen. Lucra tauchte hinter einem Baum auf, die Zunge kurz am Zahn, wie ein Wolf, der weiß, dass das Fleisch noch zuckt. „Mehr?“, fragte er. „Heute nicht“, sagte ich. Ich kniete, wischte dem Ringmann die Wange, auf der gar kein Blut war. Nur Öl. Dünnes, süßes, römisches Öl. „Du trägst Rom im Gesicht“, sagte ich. „Doch“, sagte ich für ihn.

Wir nahmen zwei am Leben. Nicht aus Güte. Aus Hunger auf Auskunft. Es ist besser, wenn Angst noch genug Luft hat zum Reden. „Wie oft?“, fragte ich. Sie schwiegen, bis Hrodgar ihnen zeigte, dass Hände sprechen können. „Drei Mal“, sagte der eine. „Nachts, im Nebel, beim Wind.“ – „Wer?“ – „Irminfried ... manchmal sein Schwager ... manchmal der Mann mit dem grauen Mantel ...“ – „Und was bekommt ihr?“ – „Öl, Messer, Salz, Wein ... und wenn's gut läuft: Silber.“ Immer dieselbe Liste. Immer dieselbe Kapitulation als Einkaufszettel.

Wir brachten sie zurück, nicht ins Lager. Erst in unsere Köpfe. Dann an den Rand der Lichtung, dort wo Irminfried gerade aus dem Dunkel trat, die Hände hoch, die Stimme weich. „Freunde?“, rief er, „alles gut?“ – „Freunde“, sagte ich, und das Wort schmeckte, als hätte es die letzten Tage in einem toten Fisch geschlafen.

Wir traten in sein Feuer. Seine Männer sahen die Gefangenen. Einer wollte rennen. Bär sah ihn, also rannte er nicht mehr. Ich setzte die zwei mittig, ließ sie knien, stellte den Ringmann daneben. „Jagd war gut“, sagte ich. „Wir fanden Wildschweine, die römisch sprechen.“ Ein Gelächter, das nicht wusste, ob es gelacht werden wollte. Irminfried hob beide Hände. „Arminius, hör mich an ...“ – „Ich höre“, sagte ich, und in meiner Stimme lag das Messer aus Kapitel vierzehn. „Ich höre sehr gut, seit mir einer nachts den Hals hätte hören lassen.“

Er redete. Männer wie er reden, wenn sie die Wahl zwischen Luft und Blut haben: Sätze, die nackt sind und sich schämen. „Wir wollten nur Ruhe ... sie haben uns gedrängt ... Winter ... Kinder ... Salz ...“ Alles wahr. Alles falsch. Ich hob die Hand und schnitt ihm das letzte „...“ ab, bevor es ihn erstickte. „Ich

verstehe“, sagte ich. „Darum sterbt ihr nicht alle heute.“ Ich nickte zu dem Ringmann. „Aber er schon.“

Ich machte es nicht lang. Lang ist für Theater. Ich schnitt ihm unter dem Ring die Hand auf und zog den Ring ab. Die Hand ließ los, der Ring fiel in die Glut. Er zischte, und das war ein besseres Urteil als jedes Wort. Dann ging ich um ihn herum und setzte ihm die Spitze zwischen zwei Wirbel, dort wo kleine Lügen sterben. Er machte den Laut, den die meisten machen: den Laut, der niemandem gehört.

Den zweiten ließ ich laufen. Nicht frei. Laufen. „Zum Wall südlich“, sagte ich, „und sage, dass Arminius den Wald taxiert hat und dass seine Preise gestiegen sind.“ Er verstand nicht. Hrodgar gab ihm den Tritt, der Verstand ersetzt. Er lief. Wenn Männer laufen, säen sie Spur. Und wenn Spur wächst, ernten wir.

Irminfrieds Schwager fing an zu reden, bevor ihn einer fragte. „Wir geben Geiseln“, stieß er hervor. „Zwei Jungen, eine Frau ...“ – „Nein“, sagte ich. „Ihr gebt vier Jungen. Zwei von dir, Irminfried. Zwei von deinem Schwager. Und du gibst mir deinen Ring – den, der jetzt Asche ist – in Holz nachgeschnitzt. Du trägst ihn sichtbar, damit jeder sieht, was du nicht mehr bist.“ Sein Mund öffnete sich. „Kinder ...“, begann er. „Kinder sind Zinsen auf Frieden“, sagte ich. „Besser Zinsen als Schulden bei Rom.“ Es gab ein Murmeln. Keiner mochte es. Ich mochte es auch nicht. Ich mochte nur, dass es wirkte.

Sigar stand neben dem Pfahl und tat so, als zähle er Funken im Feuer. Er zitterte ein wenig, die Zähne aufeinander gepresst. Er würde es lernen. Entweder heute oder später. „Du“, sagte ich zu ihm, „schreib die Namen der Geiseln in den Dreck. Und wenn morgen der Regen sie auswäscht, schreib sie in den Arm.“ Er nickte. Burschen, die noch glauben, dass die Welt wartet, werden zu Männern, wenn sie merken, dass sie nicht wartet.

In der Nacht prüfte ich jedes Horn, jede Glocke, jedes Fell, unter dem Klingen schlafen. Ich ließ das Salzfass versiegeln und hing den Schlüssel um den Hals des Mannes, der am meisten hasste, dass er ihn trug. Hass ist ein guter Wächter. Ich setzte Wachposten, die sich nicht leiden konnten. Männer, die sich mögen, schlafen zur gleichen Zeit. Männer, die sich hassen, lassen den anderen nicht blinzeln.

Irminfried kam, spät, klein, ohne die Hände. „Meine Söhne“, sagte er, „sind jung.“ – „Darum leben sie“, sagte ich. „Wenn sie alt wären, wären sie schon tot.“ Er schluckte. „Ich war ...“ – „Hungrig“, half ich ihm, „erschöpft, gedrängt, verführt, betrogen, verängstigt – nimm dir eines aus dem Korb. Ist mir egal. Du

lebst, weil ich aus deinen Jungen Männer für meine Männer machen kann. Und weil ich heute keine Schlacht will, die nach innen schlägt.“ Er nickte, nicht als Zustimmung, sondern als Kapitulation.

Ich schlief an der Tür. Das Schwert unter der Hand, das Messer an den Rippen, die Füße in Stiefeln. Wer die Stiefel auszieht, glaubt an Frieden. Ich träumte nicht. Ich hörte zu, wie das Holz arbeitete, wie der Wind den Rauch bewegte, wie irgendwo ein Mann leise weinte. Vielleicht Irminfried. Vielleicht einer seiner Söhne. Vielleicht der Wald. Alle drei klangen gleich.

Am Morgen trat ich an den Pfahl, wo der Ring Asche geworden war. Ich nahm ein Stück Holzkohle und malte einen Kreis in den Schnee. Nicht groß. Nur so groß, dass drei Männer darin stehen konnten, wenn sie Freunde sein wollten. „Das ist mein Kreis“, sagte ich laut. „Hrodgar, Bär, Lucra, Sigar – hinein.“ Sie traten. Ich sah Irminfried und seinen Schwager und die Männer, die gestern gelächelt hatten. „Ihr steht draußen“, sagte ich. „So lange, bis es schmerzt. Wenn der Schmerz euch nicht aus Rom treibt, dann treibt er euch in den Wald. Dort kann man gut sterben.“

Ich machte Regeln, die nach Eisen schmecken: Keine Bündnisse ohne Geiseln. Kein Salz ohne Brot. Keine Jagd ohne Hunde. Kein Horn ohne Losung. Keine Glocke ohne Feuer. Kein Freund ohne Feind, den er namentlich nennt. Regeln sind Zäune. Zäune halten Wölfe nicht auf. Aber sie machen deutlich, wer Schaf spielen will.

Wir gingen. Nicht ruhig. Nicht fliehend. So, wie Männer gehen, die noch Zähne haben. Hinter uns blieb ein Lager, das gelernt hatte, dass Freunde teuer sind. Vor uns lag Wald, der wusste, dass wir teurer werden. Hrodgar grunzte. „Ein guter Morgen, Arminius. Wir haben weniger Freunde.“ – „Dann haben wir weniger Gründe, nachts aufzuwachen“, sagte ich. Bär sagte nichts, also stimmte es. Lucra war schon halb verschwunden und suchte Spuren von dem, den wir hatten laufen lassen. Sigar trug ein Stück Holz – keine Trophäe. Eine Geisel, die nachzufühlen lernt, was Namen wiegen.

Ich dachte an all die Hände, die mir in den letzten Monaten auf die Schulter geschlagen hatten. Manche hatten gestützt. Die meisten hatten gezählt, wie tief sie noch gehen mussten, bis sie den Hals erreichten. „Freunde, die keine sind“, murmelte ich. „Von jetzt an: Freunde, die wissen, dass sie besser Freunde bleiben.“ Der Wald hörte zu. Er lachte nicht. Er hat Humor, aber er benutzt ihn selten.

Später am Wasser, dort, wo das Eis noch nicht wusste, ob es Fisch oder Stein sein wollte, wusch ich mir die Hände. Öl ging nicht ganz ab. Römisches Öl klettert in die Ritzen und bleibt da, bis Blut kommt. Ich rieb, bis die Haut rosa wurde. „Rom will meinen Kopf“, hatten sie gesagt. Rom bekommt meine Hände zuerst, wenn sie mich bekommen – aber nicht sauber. Ich wischte die Finger an der Rinde ab und ließ die Späne ins Wasser fallen. Das Wasser nahm sie, so wie es alles nimmt, was leicht ist.

Als wir wieder aufbrachen, hatte der Tag schon seine Schultern gesenkt. Ich ging vorn, die anderen hinter mir. Der Kreis war kleiner geworden. Das war gut. Kleine Kreise sind schwerer zu durchbrechen. „Wenn sie wieder kommen“, sagte Hrodgar, „kommen sie mit mehr.“ – „Und wir“, sagte ich, „kommen mit weniger. Weniger Freunde. Weniger Fehler. Mehr Messer.“

Der Weg bog in den Schatten. Ich bog mit. Ich lächelte, ohne Grund, und das war der Grund: Ich wusste, wer hinter mir ging. Ich wusste, wie ihre Schritte klangen, wenn sie müde waren, wie ihre Finger zuckten, wenn sie logen, und wie sie nicht zuckten, wenn sie die Wahrheit sagten. Ich wusste, aus welchem Holz unsere Treue war. Nicht schön. Aber hart. Hart genug, um Köpfe zu spalten. Hart genug, um durch den nächsten Winter zu kommen. Hart genug, um „Freund“ neu zu schreiben: nicht als Rauch, sondern als Klinge, die in dieselbe Richtung zeigt.

So endete der Tag, an dem ich weniger Freunde hatte. Und so begann der Tag, an dem ich besser schlief. Nicht, weil die Welt friedlicher war. Weil ich sie enger gemacht hatte. Und enge passt uns. Sie hält warm. Sie hält wach. Sie hält Messer dort, wo sie hingehören: in Händen, die ich zählen kann.

Kapitel 31: Verrat am Feuer

Das Feuer war unser Herz. Es war das Einzige, was nicht verraten konnte. So dachten wir. Aber auch Feuer lügt. Es knistert, als würde es Geschichten erzählen, dabei frisst es nur Holz und Fleisch. In jener Nacht war das Feuer groß, zu groß. Funken stiegen, als wollten sie den Himmel erreichen. Männer saßen drumherum, Hörner in den Händen, Met in den Bärten, und die Luft roch nach Rauch, Fett und diesem leisen Unterton, der immer dabei ist, wenn Verrat nah ist – wie Eisen, das zu lange im Regen lag.

Wir saßen, und die Geschichten flogen. Hrodgar erzählte zum zwanzigsten Mal, wie er einem Römer das Schwert aus der Hand gebissen hatte. Lucra spottete,

er habe ihm eher den Schwanz abgekaut, und das Gelächter war groß. Frauen gingen zwischen uns, legten Fleisch nach, lachten über die falschen Stellen, weil sie wussten, wann man lachen muss, um nicht geschlagen zu werden. Sogar, der Junge, hörte mit offenem Mund zu, als hätte er nie zuvor Geschichten gehört. Das Feuer machte seine Augen zu Spiegeln.

Ich trank. Ich lache nie ganz, wenn ich trinke. Trinken ist ein Werkzeug, kein Ziel. Und während die anderen gröhlten, hörte ich die Pausen. Pausen verraten mehr als Worte. Einer schwieg zu oft. Hagan. Ein Cherusker, nicht alt, nicht jung, einer von denen, die leicht im Schatten verschwinden. Seine Hände lagen zu nah am Gürtel, als fürchteten sie, etwas könnte entgleiten.

„Und dann“, brüllte Hrodgar, „lag der Römer da, mit offener Fresse, und ich sah die Goldfüllung in seinen Zähnen!“ Lachen. Horn gegen Horn. Und dann Hagan: „Gold in Zähnen gibt es bei den Zenturionen am Rhein, nicht im Sumpf bei Detmold.“

Das Lachen starb einen Herzschlag zu früh. Keiner wusste, warum. Aber ich wusste es. Woher wusste Hagan, was die Römer am Rhein tragen? Er war nie am Rhein. Er war nie dort, wo Männer den Goldglanz gesehen hatten. Ich legte das Horn langsam ab. Das Feuer knackte, und der Klang war lauter als das Lachen.

Später, als das Gelächter wieder mühsam hochkochte, reichte Hagan mir den Becher. „Dein Horn ist leer, Arminius.“ Sein Lächeln war zu breit, seine Zähne zu weiß. Ich nahm den Becher. Ich roch daran. Met, ja. Aber da war etwas – bitter, fremd, kein Honig, kein Rauch, kein Fett. Ich trank nicht. Ich kippte langsam, als ob ich trinken würde, und ließ das meiste ins Feuer laufen. Es zischte, anders als Met. Das Feuer selbst zog die Maske vom Verrat.

Ich sprang, noch während das Zischen klang. Meine Faust traf Hagans Kiefer, sein Becher flog, und die Männer starrten, als hätte der Donner uns besucht. „Freundschaft!“ brüllte Hagan, „ich wollte nur—“ Aber mein Knie lag schon auf seiner Brust. Ich zog das Messer, hielt es hoch, dass alle es sahen.

„Gift“, sagte ich. „Gift am Feuer.“ Die Menge schwieg. Nur das Feuer sprach weiter, knackte, fauchte, lachte. „Dieser Mann wollte Frieden mit Rom schließen, mitten in unserem Kreis.“ Ich presste das Messer an seine Kehle. „Sag es, Hagan. Sag, wem du dienen wolltest.“

Er schwieg. Schwieg wie einer, der glaubt, dass Schweigen edel ist. Ich hasse edles Schweigen. Ich riss ihm das Hemd auf. Darunter – eine Kette. Keine

germanische Arbeit. Römische Finger hatten das geformt, zu sauber, zu glatt. „Da!“, brüllte ich. „Gold für Treue. Treue für Gift.“

Die Männer tobten. Sie schrien, riefen, einige wollten ihn zerreißen. Aber ich hielt ihn fest. „Nicht ihr“, sagte ich. „Ich. Verrat am Feuer richtet man mit Feuer.“ Ich zog ihn hoch, schleifte ihn zum Rand der Glut. Er kämpfte, strampelte, schrie jetzt endlich. „Arminius! Ich schwöre!“ – „Du schwörst falsch“, knurrte ich. Ich packte seinen Kopf, drückte ihn ins Feuer. Nur kurz, aber lang genug, dass sein Gesicht brannte, seine Schreie den Himmel füllten. Ich zog ihn zurück, damit alle sein verzerrtes Maul sahen.

„So schmeckt Verrat“, sagte ich. Dann stieß ich das Messer tief in seine Brust, drehte es, zog es heraus. Blut lief, spritzte, fiel ins Feuer. Es zischte wieder, wie zuvor, nur lauter.

Ich ließ den Körper fallen, direkt in die Glut. Flammen leckten sein Haar, sein Fleisch knisterte neben dem Holz. Männer starrten. Manche lachten nervös. Manche sahen weg. Aber alle verstanden.

„Am Feuer gibt es keine Lügen“, sagte ich, „denn das Feuer frisst alles, was falsch ist. Hört ihr? Jeder, der mit Rom spricht, jeder, der Gift mischt, jeder, der Gold nimmt, stirbt hier, wo wir sitzen. Am Feuer. Vor allen.“

Niemand widersprach. Niemand trank. Nicht für eine Weile. Das Feuer brannte, und in seinen Funken sah ich Gesichter – Römer, Verräter, Freunde, die keine sind. Ich trank schließlich doch, langsam, und die Männer folgten. Aber das Lachen kam nicht zurück.

Das Feuer knackte, und in jedem Knacken hörte ich ein Wort: Verrat. Verrat. Verrat.

Kapitel 32: Mein letztes Fest

Wir holten das ganze Dorf zusammen. Nicht nur unser Dorf. Alle, die noch Blut in sich hatten und ein Horn heben konnten. Wir schlachteten Schweine, Rinder, Schafe, als wollten wir die Götter bestechen, uns noch einen Tag zu geben. Wir bauten ein Feuer, das so groß war, dass selbst der Himmel Angst bekam. Funken stiegen, als wollten sie Sterne sein. Holz knackte, als lachte es über unser Elend.

Die ersten Hörner kreisten noch, da lagen die ersten schon im Dreck. Nicht tot – nur zu voll, zu schwer, zu glücklich. Ein Mann lachte, während er kotzte, ein anderer sang mit vollem Maul, Fleischfetzen flogen in den Rauch. Frauen tanzten, Haare wie Stricke, Augen wie Fackeln. Manche lachten, manche schrien, manche trieben es direkt im Schatten der Zelte, weil sie wussten, dass morgen kein Schatten mehr da sein würde.

Ich saß mitten drin, Horn in der Hand, Fleisch im Maul. Ich lachte, ich spottete, ich stieß Hrodgar in die Seite, dass er fast in den Braten fiel. „Sieh dir das an“, sagte ich, „wir feiern, als hätten wir Rom schon verbrannt.“ – „Oder als würde Rom uns morgen fressen“, lachte er zurück. Wir stießen an, Met floss, Tropfen liefen über unsere Bärte.

Lucra balgte sich mit zwei Frauen, eine auf dem Schoß, eine in den Haaren, und er lachte wie ein Wolf. Bär saß und aß, aß, aß – er war der Einzige, der mehr Fleisch im Bauch hatte als in der Hand. Sigar versuchte, mitzuhalten, aber der Junge konnte nicht so trinken wie wir. Er schwankte, er lallte, er sang Lieder, die er gar nicht kannte. Ich lachte, aber irgendwo in mir nagte es: „Das ist das letzte Mal.“

Streit brach aus – natürlich. Einer stahl Fleisch vom Teller des anderen. Einer fasste die falsche Frau an. Einer sang zu laut. Fäuste flogen. Hörner zerbrachen. Einer verlor einen Zahn, ein anderer eine Rippe. Blut tropfte ins Feuer, und das Feuer leckte es gierig. Sie prügeln sich, standen auf, lachten, tranken weiter. So sind wir. Wir sterben nicht – wir schlagen uns, bis wir zu müde sind, um noch Hass zu haben.

Ich stand auf, hob mein Horn. „Hört, ihr Bastarde!“ schrie ich. „Wir saufen, weil wir morgen sterben. Wir lachen, weil wir sonst heulen müssten. Wir ficken, weil die Götter keine Geduld haben! Dies ist kein Fest für die Römer, kein Fest für die Götter – es ist unser Fest. Mein Fest. Mein letztes Fest.“

Sie brüllten, sie heulten, sie riefen meinen Namen. Sie tranken, als könnten sie den Tod ertränken. Frauen stiegen auf die Tische, rissen sich die Kleider vom Leib, tanzten, schwitzten, stöhnten. Männer fielen auf sie, lachten, schrien, stießen. Met floss wie Flüsse, Fleisch flog durch die Luft, Knochen knallten gegen Schädel.

Irgendwann brannte ein Zelt. Einer hatte die Fackel zu tief gehalten. Keiner löschte. Sie tanzten um die Flammen, als wären es neue Götter. Ich lachte. Ich weinte fast. Weil ich wusste: Nichts davon würde bleiben. Nur Rauch, nur Asche, nur Erinnerungen.

Ich trank weiter, bis mir die Welt verschwamm. Und da sah ich sie: Krähen, Dutzende, Hunderte, über dem Feuer. Ihre Flügel warfen Schatten, die aussahen wie Speere. Ich sah Varus' Gesicht im Rauch, sein Maul offen, sein Blick tot. Ich sah mich selbst, lachend, blutüberströmt, ein Schwert in der Hand. Und ich hörte mein eigenes Lachen, nicht jetzt, sondern später – irgendwo, wo ich längst tot bin.

Das Fest tobte weiter. Männer krochen übereinander, Frauen schrien, Kinder lachten, Hunde bissen Fleischfetzen aus Händen. Es war keine Ordnung mehr da, nur noch Ekstase. Met, Blut, Schweiß, Rauch. Alles ein einziger Gestank, ein einziger Schrei.

Und doch – irgendwann wurde es leiser. Einer nach dem anderen fiel. Erst ins Stroh, dann in den Schlamm, dann ins Schweigen. Hörner kippten, Knochen knisterten im Feuer. Ich saß noch, Horn leer, Herz voll. Ich wusste: Das war mein letztes Fest. Ich trank nicht mehr. Ich lachte nicht mehr. Ich stand auf, trat ins Dunkel, ließ das Feuer hinter mir.

Die Flammen brannten noch, hoch, stolz, wild. Aber sie brannten nicht für uns. Sie brannten für das, was kommen würde. Und ich wusste: Das Fest war vorbei, und das Leben, wie ich es kannte, auch.

Kapitel 33: Abrechnung im Blut

Der Morgen roch nach Metall. Nicht nach frischem Stahl, sondern nach dem dumpfen Eisen, das übrig bleibt, wenn Worte verrotten und nur noch Messer reden. Nebel kroch in Streifen über das Wasser, das am Ufer tat, als sei es harmlos. Ich stand am Rand der Furt, Schuhe im Schlamm, und fühlte die Kälte an meinen Zehen hochsteigen wie eine Erinnerung, die nicht vergehen will. Hinter mir atmeten Männer im Takt, wie ein Blasebalg, der schon zu lange arbeitet. Vor mir wartete das Kassenbuch.

„Römer?“ fragte Hrodgar, ohne die Stimme zu heben.

„Römer,“ sagte Lucra, der aus dem Nebel zurückglitt wie eine unterkühlte Forelle. „Zwei Dutzend vorn, mehr im Rücken. Und an Irminfrieds Lager brennt ein Licht zur falschen Stunde.“

„Falsche Stunde?“ brummte Bär.

„Die Stunde, in der man an Türen klopft, die nicht die eigenen sind,“ sagte Lucra und ließ einen Tropfen vom Mantel fallen, als sei er Beweis.

Ich legte die Hand auf Sigars Schulter. Der Junge war kein Junge mehr, aber sein Herz schlug noch so, als wolle es den Wald wecken. „Sag mir die Losung,“ murmelte ich.

„Eber,“ sagte er.

„Noch einmal,“ sagte ich.

„Eber,“ wiederholte er, langsamer. Sein Atem dampfte in kleinen Schwüren.

„Gut. Heute stirbt, wer ‚Ehre‘ sagt.“

Er nickte, und in seinen Augen stand diese Sturheit, die mehr tötet als jeder Speer, wenn man ihr nicht rechtzeitig Zügel anlegt.

Wir legten die Stämme an, dort, wo der Hang dem Wasser einen Ellenbogen reindrückte. Nicht groß, nicht heldisch. Holz, das nur darauf wartete, höflich umzufallen. Über uns warteten Steine, rund und feucht, so unschuldig, wie Steine eben wirken, bevor sie in Gesichter schreiben. Ich nickte, und Hrodgar löste den ersten Riegel. Der Stamm seufzte, kippte, und der Wald hielt den Atem an.

Die Römer traten in die Furt, Schilde an den Schultern, Mäntel nass, die Formation exakt, wie immer, wenn sie glauben, Ordnung sei stärker als Boden. Wasser bis zur Hüfte, der Fluss machte ihnen die Beine schwer, und das Schild auf der Brust wurde zum Stein. Ihre Helme schnitten Löcher in den Nebel. Die ersten fluchten, die letzten hörten es nicht. Gut.

„Noch nicht,“ sagte ich. Männer hassen das Wort. Sie wollen immer „Jetzt“. Aber „Noch nicht“ ist die einzige Zauberformel, die ich kenne. Sie hält dich am Leben. Zwei, drei weitere Schritte. Dann hob ich die Hand, und der Hang ging in die Knie.

Holz sprach zuerst. Stein antwortete. Die Stämme rutschten wie betrunkene Priester, schwankten, lachten, und dann stießen sie in die Schilde wie in glatte Stirnen. Das Krachen fuhr durch den Nebel, und was Preis und Zoll heißt, erklärte sich von selbst. Römer kippten, Römer sanken, Römer lernten, dass Wasser Hände hat.

„Seite!“ rief ich, und unsere Männer rutschten am Rand entlang, im Schutz des Unterholzes. Lucra verschwand, Hrodgar brüllte leise – ein Kunststück, das nur er kann. Bär war Bär: ein beweglicher Baum mit Absicht. Wir stachen nicht wie Helden. Wir stachen wie Schreiber in Pergament. Kurz, knapp, an den Rand, dort, wo man auslöscht, wenn man sich verschrieben hat.

Dann zerriss die Luft an einer anderen Naht. Von Irminfrieds Lager her, am zweiten Kamm, sprang eine kleine Flamme hoch, zu hell, zu hastig. Eine Fackel,

die Signal sein wollte, obwohl sie zu früh geboren war. Ich musste nicht hinsehen. Ich kannte diese Farbe. Verrat hat einen eigenen Rotton.

„Er zieht den Preis selbst,“ sagte ich.

„Er zieht die Hosen aus, um sie Rom zu verkaufen,“ knurrte Hrodgar und hob die Axt.

„Nicht auf den Hügel,“ sagte ich. „Noch nicht.“ Ich riss Sigar am Mantel zurück, der schon ein halbes Herz vor war. „Wir drehen erst hier die Schraube.“

Wir drückten. Speere kamen flacher, Messer kürzer, die Römer suchten die Mitte und fanden nur Rand. Ein Optio schrie etwas, das auch ohne Latein wie Angst klang. Ich sprang in den Korridor, der sich zwischen zwei Schilden auftat, und da war ein Gesicht, das mich nicht kannte. Gut. Ich eröffnete ein Konto in seiner Stirn. Die Klinge entschied, wo die Zinsen lagen.

Ein Horn klang – falsch. Nicht unseres, nicht ihres. Ein drittes, zu gierig, zu stolz. Ich roch das Öl. Ich roch das frisch genähte Leder. Ich roch den Ring, den wir gestern in Asche verwandelt hatten, jetzt in Holz nachgeschnitzt, an einer falschen Hand. Der Hang gegenüber füllte sich mit Schatten, die keine Römer waren und keine Freunde. Irminfrieds Männer, sich windend, als wären sie Würmer, die glauben, sie seien Schlangen.

„Jetzt,“ sagte ich zu Bär. Es war nur ein Wort, aber er hörte die ganze Rede darin. Er trat einen Schritt in die Furt, wiegt die Klinge, wie man eine Frage wiegt, und beantwortete drei, bevor sie gestellt waren. Hrodgar lachte, aber ohne Zähne, und machte aus einem Schild ein Fenster. Lucra schnitt einem Mann hinter dem Ohr das Lied ab, das er nie zu Ende singen wollte. Sigar stach zu früh, aber nicht zu tief – er lernte, noch während er fehlerte.

Irminfrieds Fackeln zuckten, als hätten die Männer, die sie trugen, vergessen, dass Feuer auch küsst. Sie wollten waiten, dass wir im Römerchaos zerrieben werden, um dann die Reste zu ernten. Ich nahm ihnen die Ernte weg, indem ich ihnen gab, was sie wollten, nur zu früh und zu viel.

„Fackel runter!“ rief ich. Niemand gehorchte. Also gehorchte ich mir selbst. Ich riss die kleine Sturmglocke von meinem Gürtel, die seit Kapitel 26 nicht mehr zum Spaß geläutet wird, und schlug sie so hart gegen den Pfosten, dass der Ton den Nebel spaltete. Unsere Leute kannten nun die Bedeutung: **Zange zu!** Von beiden Flanken rollten kleine Keile aus Zähnen und Holz, die wir still in den letzten Nächten geübt hatten. Männer, die sich hassen, aber nebeneinander kämpfen; Männer, die sich lieben, aber unterschiedlich schlagen. Das ist der Trick: Man ordnet nicht, man richtet aus.

Der Fluss entschied sich, für uns zu sein, oder gegen sie. Römer strampelten, rutschten, hoben Schilde, die ihnen zu Gräbern wurden. Irminfrieds Leute zögerten auf halber Höhe – zu weit zum Zuschauen, zu nah zum Wegrennen. Ich gab ihnen einen Grund, sich zu entscheiden. Zwei Pfeile, die nicht töten mussten, nur sagen. Einer traf einen Mantel, der dafür gemacht war, getroffen zu werden. Der andere einen Stolz, der dafür gemacht war, zu bröckeln. Der Hügel geriet ins Wanken, wie ein Gedanke, der merkt, dass er falsch ist.

Dann war ich im Kreis. Der Kreis ist dort, wo vier Männer dich sehen und keiner die Zeit hat, zu schreien. Ein Römer stieß, ich ließ seine Spitze in den Boden, gab ihm den Schubs, den er brauchte, um seine Götter näher kennenzulernen. Neben ihm fiel einer der Irminfriedschen vor meinen Fuß. Ich trat ihn weiter in die Zukunft: drei Finger, ein Rippenknacken, und der Rest war Schweigen. Sogar war neben mir, zu nah, also holte ich ihn näher; Nähe hat Regeln. „Zwei Finger unter dem Kehrlrand,“ sagte ich. „Nicht in die Hoffnung, in die Gewissheit.“ Er nickte, rutschte, korrigierte, wurde ein Stück älter.

Die Römer zogen sich nicht schön zurück. Sie zogen sich römisch zurück: Schild um Schild, Schritt für Schritt, als müsste der Tod unterschreiben. Wir unterschrieben für ihn. Irgendwann merkten sie, dass Unterschriften im Wasser zerlaufen, und dann brach die Linie nicht – sie löste sich auf, wie Brot in Brühe.

Da stand er. Irminfried, wie ein Mann, der gerade beschlossen hat, ein anderer zu sein, obwohl es schon zu spät ist. Kein Ring mehr, kein Lächeln, nur dieser beleidigte Adel in den Augen, den Verräter bekommen, wenn sie merken, dass man sie Verräter nennt. Zwei seiner Männer links, einer rechts. Alle drei mit Schilden, die ihnen zu schwer waren. Über ihnen der Wald, der nicht lachte. Unter ihnen der Fluss, der lachte viel.

„Arminius,“ begann er, und ich hob die Hand.

„Nein,“ sagte ich. „Heute rede ich. Du hörst. Dein Kassenstand, Irminfried: eins – der Bote, der in deinem Kreis starb. Zwei – die Glocke, die du läuten ließest. Drei – der Ring, der Asche wurde. Vier – die Fackel von eben. Fünf – die Römer, die du in meine Rippen führen wolltest. Willst du gegenrechnen?“

Er öffnete den Mund, schloss ihn, öffnete ihn wieder, wie einer, der zum ersten Mal versteht, dass Worte keine Waffe sind, sondern ein Alibi.

„Ich wollte nur—“

„Ja,“ sagte ich, „du wolltest nur.“ Ich trat näher. „Nur leben. Nur mehr. Nur ruhiger. Nur mit Rom, wenn Rom stark ist; mit uns, wenn wir siegen. Das sind viele ‚nur‘, Irminfried. Ich habe auch eins: nur du.“

Seine Männer hoben die Schilde. Bär hob seine Schulter. Schild schlägt Schulter, Schulter schlägt Mann. Der linke ging. Der rechte wackelte, tat, als könnte er noch, dann konnte er nicht mehr. Hrodgar trat dem mittleren auf den Fuß, bis der Fuß vergaß, wie man steht. Lucra nahm ihm den Nacken weg, mit einer Bewegung, die aussah, als würde er nur streicheln. Der dritte rannte. Sigar stellte ihm ein Bein, unbeholfen, aber ehrlich, und der Mann fiel so lang, dass er unterwegs alt wurde.

„Ich gebe dir eine Wahl,“ sagte ich zu Irminfried. „Eine, die ich schon entschieden habe. Du redest vor allen. Und dann stirbst du vor allen. So werden die Sätze endgültig.“

Wir trieben ihn an das Ufer, wo die Männer wichen, weil sie wissen wollten, was Männer sind. Er hob die Hände, zeigte Handflächen, die zu sauber waren für so viel Dreck. „Ich habe für meine Leute gehandelt,“ sagte er, laut, über den Fluss, über unsere hin, über die Seinen. „Der Winter—“
„War für alle Winter,“ sagte ich. „Die Römer—“
„Sind für alle Römer,“ sagte ich. „Dein Hunger—“
„Ist kein Urteil, ist eine Ausrede.“ Ich trat noch näher, bis wir denselben Atem hatten. „Sag es richtig, Irminfried: Du hast dich verkauft. Und du willst den Preis nicht nennen.“

Er schwieg. Eine Krähe lachte. Hrodgar spuckte in den Schlamm. Sigar stand ein bisschen schief, als wäre er überrascht, dass die Welt keine Bühne ist, sondern ein Graben. Lucra prüfte den Wind, als könnte es noch auf Pfeile hinauslaufen. Bär zählte, was noch stand.

Ich drehte mein Messer in der Hand, so dass er sah, wie wenig Theater es braucht, um endgültig zu sein. „Sag mir nur eins: Wieviel haben sie dir versprochen?“

Er sah mich an, und in seinen Augen stand die Wahrheit, die Männer hassen: **genug.**

„Genug,“ flüsterte er.

„Genug,“ wiederholte ich und nickte, als hätte er eine Rechnung beglichen.

„Dann reicht’s jetzt.“

Ich machte es klar, nicht schön. Kein Hals, kein Hinterkopf – kein stilles Ende. Ich stieß von der Seite, dort, wo Männer die Lüge tragen, die sie Herz nennen, wenn sie Mut vortäuschen. Nicht tief, dann noch einmal, tiefer, und dann hielt ich ihn, damit er mich ansah. „Sieh mich,“ sagte ich. „Nicht Rom. Mich. Ich bin der, der deine Schulden eintreibt.“ Er sank, und ich ließ ihn nicht fallen, bevor sein Blick nicht begriffen hatte, dass es wirklich vorbei war.

Wir ließen den Körper an der Furt, in Wasser, das tat, als würde es alles fortwaschen. Das tat es nicht. Blut macht jede Brühe ehrlicher, aber nicht sauber. Seine Männer standen da, noch in einem Haufen, den sie Formation nennen wollten. Ich hob die Hand, und der Haufen zerfiel zu dem, was er war: Männer, die jetzt keine Führung mehr hatten, und also lebten. Ich ließ sie gehen. Nicht aus Milde. Aus Buchführung. Angst, die lebt, schreibt mehr Rechnungen, als Tote bezahlen.

Die Römer waren noch nicht fertig. Zwei Trupps versuchten, über den dritten Stein zu kommen, den sie für fest hielten. Sie irrten sich. Bär stand dort, wo sich Irrtum lohnt. Hrodgar holte Luft, als bräuchte er sie zum Schlagen. Lucra machte aus einem Schrei einen Seufzer. Sigar machte wieder einen Fehler – er sprang in eine Lücke, die noch keine war – und fand sich Auge an Auge mit einem Mann wieder, der schon zu oft überlebt hatte. Der Römer grinste, und der Junge verstand nicht, warum. Ich verstand. Ich war dort, bevor der Römer begriff, dass er nicht mehr grinste. Mein Messer schrieb dem Jungen eine neue Zeile in den Arm: **Nicht springen. Ziehen.**

„Danke,“ flüsterte Sigar, bleich und wütend auf sich.

„Zahl es später,“ sagte ich und zeigte ihm die Stelle, wo Luft Luft wird. „Und hör auf, dich zu bedanken. Der Wald nimmt keine Komplimente.“

Das Wasser trug die letzten Schilde fort, als wären es Blätter, die das Jahr nicht wollen. Die Krähen kamen, ohne Eile, weil sie wissen, dass niemand ihnen mehr wegnimmt, was ihnen zusteht. Wir hielten den Rand, bis das Atmen wieder wie Atmen klang und nicht wie ein Tier, das sich selbst frisst. Hrodgar lachte, diesmal mit Zähnen, und schlug mir auf die Schulter, dass es mir den halben Morgen aus dem Rücken klopfte.

„Ein guter Zahltag,“ sagte er.

„Ein Zahltag ist nie gut,“ sagte ich. „Er ist nur fällig.“

Wir gingen an den Fluss, der so tat, als sei er neu. Ich kniete, steckte die Hände ins Wasser. Kälte fuhr mir bis an den Ellbogen, bis in die Schultern, in den Nacken, in den Kopf. Ich rieb, und das Rot ging fort, blieb aber doch, als Schatten unter Fingernägeln, als feine Linie in den Rillen. Wasser wäscht, ja. Aber es vergisst nicht, wen es wäscht. Bär tat, als würde er nur trinken. Hrodgar tauchte den Kopf und behauptete hinterher, das habe ihn schöner gemacht. Lucra saß auf der Wurzel, musterte die Spuren, die der Tag hinterließ. Sigar stand so, wie Männer stehen, die begreifen, dass sie keine Knaben mehr sind.

„Schreib,“ sagte ich zu ihm, und er sah sich um. „Im Kopf,“ sagte ich. „Schreib: Irminfried ist abgerechnet. Römer: minus zwei Dutzend. Eigene: minus drei.“

Fehler: minus eins. Furcht: minus nichts. Die bleibt gleich.“

Er nickte langsam, und ich sah, wie die Worte in ihm Platz suchten. Manche finden Platz, manche machen ihn.

Wir holten den Körper von Irminfried aus dem Wasser. Nicht aus Respekt. Aus Notwendigkeit. Man lässt Schulden nicht im Fluss. Zwei seiner Männer kamen zögernd, und ich ließ sie tragen. „Begrabt ihn auf der Seite, die euch nicht gehört,“ sagte ich. „Und wenn ihr wissen wollt, wem sie gehört: mir gehört sie, bis Rom sie wieder beansprucht.“ Keiner widersprach. Keiner fragte, ob das gerecht sei. Gerechtigkeit ist eine Währung, die im Wald nichts kauft.

Wir zogen uns zurück in den Streifen zwischen Bäumen und Wasser, wo man beides hört, aber keinem gehört. Die Männer aßen leise, so wie man isst, wenn Kälte im Bauch sitzt und nicht raus will. Ich trank nicht. Nicht aus Tugend. Aus Misstrauen gegen den Frieden, der in Hornform kommt. Am Rand lag Sigars Messer, nicht ganz sauber. Er sah es an, als habe es ihn verraten. „Reinigen,“ sagte ich. „Aber nicht polieren. Stahl, der glänzt, will gesehen werden. Unserer will arbeiten.“

Als die Sonne tat, als wolle sie sich kümmern, ging ich noch einmal an die Furt. Ich sah auf das Wasser, das weglief, als müsse es zu spät kommende Götter holen. Ich sah auf den Schlamm, der unsere Sohlen kannte. Ich sah auf meine Hände, die nicht mehr wussten, wie sauber geht. Und ich sagte leise, so dass nur der Wald es hörte: „Die Rechnung ist nicht beglichen. Sie ist nur fortgeführt.“

Hrodgar trat neben mich. „Du rechnest zu viel,“ sagte er.

„Ich rechne nur, wenn ich zahlen muss,“ sagte ich.

„Und wir?“

„Wir zahlen weiter,“ sagte ich. „Bis einer die Kasse schließt oder der Wald uns aufkauft.“

Er lachte, und sein Lachen klang wie Holz, das nicht bricht. Bär nickte, als sei das ein Gebet. Lucra pfiff leise den Ton, den nur Raben mögen. Sigar schrieb im Kopf und vergaß nichts. Wir gingen vom Fluss weg, zurück in die Bäume, wo die Luft nach Rinde schmeckt und nach dem, was übrig bleibt, wenn man von Menschen absieht. Hinter uns blieben Wasser, Schlamm, Holz – und Blut, das in Rillen steht wie Zahlen. Vor uns blieb der Krieg, der nie aufhört, Rechnungen zu schicken.

Das war die Abrechnung im Blut. Kein Ende. Ein Zwischenstand. Ein Strich unter den heutigen Tag, mehr nicht. Und morgen? Morgen schreiben wir weiter. Mit

Klingen, die nicht glänzen, mit Händen, die nicht rein werden, und mit einem Lachen, das den Krähen sagt: **Noch nicht.**

Kapitel 34: Wenn der Rauch sich legt

Der Morgen kam, als wäre er besoffen. Er wankte über die Hügel, rieb sich die Augen, hustete Rauchreste in die Täler und tat so, als wüsste er nicht, was in der Nacht passiert war. Aber der Boden wusste es. Er stank nach Eisen, nach Eingeweiden, nach Angst, die in Hosen ausgelaufen war. Der Rauch hing tief, schwer, fettig – wie ein Teppich, den keiner mehr reinigen wollte.

Ich stand auf einem Hügel und sah hinunter. Das Feld, das gestern noch voller Römer gewesen war, war jetzt ein Acker aus Knochen, Schilden, Speeren, Körpern, die krumm dalagen, als hätten sie mitten im Lachen einen Schlag ins Genick bekommen. Krähen hüpfen, pickten, stritten. Hunde zerrten an Armen, als wären es Hasen. Ich dachte: „So sieht also Sieg aus. Ein stinkender Hund, der an einer Hand kaut.“

Hrodgar kam den Hang herauf. Er hatte einen neuen Schnitt im Gesicht, quer über die Wange, frisch, rot, schmutzig. „Du siehst aus wie ein Held,“ sagte ich. Er lachte, spuckte Blut und Zahnreste. „Helden kotzen leichter als ich,“ brummte er und setzte sich neben mich.

Lucra tauchte auf, schleppte zwei Helme, römisch, vollgestopft mit Fleisch, das er eingesammelt hatte. „Für später,“ sagte er, und seine Stimme klang, als hätte sie schon zehn Leben hinter sich.

Bär kam zuletzt, langsam, wankend, als hätte er die ganze Welt auf den Schultern. Er setzte sich nicht, er stand, wie ein Baum, der auch im Sturm nicht umkippt.

Wir waren weniger. Zu viele fehlten. Namen, die nicht mehr gerufen wurden. Stimmen, die nicht mehr lachten. Ich hörte sie trotzdem, wie ein Echo, das sich weigert, zu sterben. Sigar saß weiter unten, jung und alt zugleich, Messer in der Hand, aber er schnitzte nicht – er starrte. Ich wusste, was er sah: Gesichter, die er selbst verschwinden ließ. Das erste Mal tötet man nur den Feind. Das zweite Mal auch sich selbst.

„Rom?“ fragte Bär.

„Kommt wieder,“ sagte ich. „Immer wieder. Die haben Städte, Straßen, Sklaven, Götter aus Stein. Wir haben Wald, Blut und Zorn. Aber Zorn hält länger als Stein.“

Lucra lachte trocken. „Und Met hält länger als Zorn.“ Er trank, hustete, trank wieder.

Wir gingen durchs Feld, hoben auf, was brauchbar war. Schwerter, Schilde, Messer. Römer haben gutes Eisen, und wenn sie's nicht mehr brauchen, nehmen wir's gern. Ein Junge fand einen Helm, setzte ihn auf, zu groß, und fiel vornüber. Alle lachten, selbst ich. Man lacht immer noch, auch wenn alles kaputt ist. Vielleicht gerade dann.

Die Frauen kamen, manche suchten Männer, andere fanden nur Teile. Sie schrien, weinten, fluchten, rissen den Krähen das aus den Schnäbeln, was übrig war. Kinder starrten, still, mit diesen großen Augen, die mehr sehen, als sie sollten. Einer griff nach einem Schwert, konnte es nicht heben, zog es trotzdem hinter sich her. Ich dachte: „Da marschiert schon die nächste Schlacht.“

Wir machten Feuer im Lager, diesmal kleine. Niemand wollte noch ein großes. Met floss wieder, Fleisch brutzelte, Blut wurde gewaschen, so gut es ging. Männer tranken, Frauen tranken, selbst die Alten tranken, als wollten sie vergessen, dass sie noch am Leben waren. Ich trank auch. Nicht, weil ich musste, sondern weil Wasser in solchen Tagen wie eine Beleidigung schmeckt.

Einer erzählte, er habe einen Römer erschlagen, der gebetet habe. Ein anderer, er habe einem Zenturio das Auge mit bloßer Hand rausgerissen. Sie lachten, sie prahlten, sie spuckten. Aber ich hörte die Brüche in ihren Stimmen. Jeder von uns wusste, dass er nicht mehr derselbe war wie gestern. Jeder von uns wusste, dass er weniger war.

Ich sah in die Flammen. Gestern waren es Feuersäulen gewesen, die Himmel und Hölle verbrannten. Heute nur kleine Zungen, die an Holz leckten. Aber Rauch war noch da. Rauch legt sich langsamer als alles andere. Er hängt, kriecht, bleibt, bis man ihn in der Kehle schmeckt und in den Augen spürt. Rauch erinnert dich an das, was verbrannt ist – und daran, dass du es nicht zurückholen kannst.

„Sag was,“ forderte Hrodgar. „Eine Rede, Arminius. Eine große. Wir haben gesiegt, verdammt!“

Ich stand, das Horn in der Hand, und sah sie an – alle, die noch da waren, mit Narben, mit Wunden, mit leeren Blicken.

„Ihr wollt eine Rede?“ fragte ich. „Hier ist sie: Wir haben gesiegt, ja. Aber der Sieg stinkt nach Scheiße und nach Blut. Er gibt uns keine Zukunft, nur einen Tag mehr. Rom kommt wieder. Immer. Und wir? Wir trinken, wir ficken, wir töten,

wir kotzen – und wir stehen wieder auf. Das ist kein Heldentum. Das ist Überleben. Mehr haben wir nicht. Und das reicht.“

Sie schwiegen. Manche nickten. Manche starrten. Manche tranken. Das Feuer knackte, als würde es lachen. Ich lachte auch. Ein trockenes, bitteres Lachen. Nicht aus Freude, sondern weil ich wusste: Das war die Wahrheit, und keiner wollte sie hören.

Später zog ich mich zurück. Ging aus dem Lager, setzte mich an den Rand des Waldes. Über den Hügeln hing noch Rauch, schwer, fettig, langsam, als wollte er nie verschwinden. Ich atmete ihn ein. Ich schmeckte ihn. Ich ließ ihn in mir bleiben. Weil ich wusste: Wenn er sich legt, wenn er wirklich verschwindet – dann ist alles vorbei.

Aber noch war er da. Noch legte er sich über Bäume, Hütten, Menschen. Noch sagte er: „Du lebst. Noch.“

Ich zog mein Schwert, stumpf, verdreht, blutig. Ich sah hinein, als wäre es ein Spiegel. Ich erkannte mich nicht. Ich erkannte nur Rauch. Und ich grinste. Weil es keinen Gott, keinen Römer, keinen Freund gibt, der mir das Grinsen nehmen kann, solange ich atme.

Das war mein Epilog. Kein Ende. Nur Rauch, der sich legt. Und ich, der darauf wartet, was darunter zum Vorschein kommt.

Impressum

Dieses Buch wurde unter der

Creative Commons Attribution-NonCommercial-NoDerivatives (CC BY-NC-ND) Lizenz veröffentlicht.



Diese Lizenz ermöglicht es anderen, das Buch kostenlos zu nutzen und zu teilen, solange sie den Autor und die Quelle des Buches nennen und es nicht für kommerzielle Zwecke verwenden.

Autor: **Michael Lappenbusch**

Email: admin@perplex.click

Homepage: <https://www.perplex.click>

Erscheinungsjahr: 2025